

Rømø-Gäste

Vom selben Autor
Wohin man sich auch wendet
Die deutsche Dolmetscherin

Henrik Nissen

Rømø-Gäste

10 Kurzgeschichten

Die sich auf Rømø abspielen, während ein Virus
die Welt ins Koma versetzt hat.

Saxo Publish

Rømø-gäste

Henrik Nissen

© Henrik Nissen 2023

Titelbild: Gemälde von Margit Enggaard Poulsen

Übersetzung: Finn Antin Jørgensen

Set mit Palatino Linotype

Gedruckt in der EU – Saxo Publish

ISBN:

Jegliche Art Vervielfältigung aus diesem Buch darf nur in Übereinstimmung mit den Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes vom 14. Juni 1995 in der jeweils gültigen Fassung erfolgen.

„Literatur kann ein Anreiz sein, dem Einzelnen den Weg zu dem zu öffnen, was wir teilen.

Eine Diagnose stellen, die auf viele zutrifft.

Aber dann muss der Einzelne die Arbeit selbst machen.“

Zitat: Peter Seeberg

Inhalt

- Die Schlachtbank, S. 7
Der Faschinenmann, S. 27
Zehntausend Schritte, S. 39
Der Vogelbeobachter in Juvre, S. 65
Der Hundewald, S. 83
Die Verkäuferin in Lakolk, S. 95
Die Diebe, S. 104
Der Wolf, S. 123
Der Arzt, S. 134
Das Grab des Autors, S. 161

Die Schlachtbank

ICH STELLTE DAS FAHRRAD hin und ging, nachdem ich es sicher abgeschlossen hatte, in Richtung Dünen und Meer. Heute war das Wetter normaler, nur die wenigen Schneeflecken zeugten von der Jahreszeit. Die Temperatur war von minus zwölf Grad auf plus acht Grad gestiegen. In drei Tagen ein Anstieg von zwanzig Grad. Unglaublich! Der Wind hatte sich Richtung Westen gedreht und der Geruch in der Plantage war frisch und leicht frühlingshaft. Im Süden wurde die Sonne abwechselnd von den fast weißen Wolken verdeckt, die in gemächlichem Tempo dahintrieben. Die Radtour hatte mir die Wärme gegeben, also öffnete ich den Reißverschluss der Windjacke und hob meinen Arm, damit der flauere Wind meinen Achseln ein wenig Frische verleihen konnte. Es tat gut. Hier in der Plantage gehen die meisten Menschen die relativ breite Straße entlang, auf der zwei Autos bequem aneinander vorbeifahren können, um schnell in die Dünen zu kommen. Die Straße folgt der Plantage nach links und endet fast dort, wo sie beginnt. Wenn du geradeaus gehst, anstatt der Straße zu folgen, landest du in dem großen Dünengebiet südwestlich von Kongsmark. Ich wollte den

ganzen Weg zum Strand gehen, einen Blick auf den Esbjerg-See beziehungsweise den kleinen Strom werfen, der vor vielen Jahren „die Schlachtbank“ getauft wurde. Riesige, plötzliche Wassermassen hatten die Dünen von einem mächtigen Sturm überschwemmt, einen breiten Meeresarm geschnitten und viele der Schafe, die zwischen den Dünen weideten, ertranken. Der Name bezieht sich für mich hauptsächlich auf den Akt des Tötens, des Zerstückelns und möglicherweise des Essens von Tieren. Der Prozess muss dann auf einer Art Bank erfolgen, um den Namen vollständig zu rechtfertigen.

Deshalb ging ich auf Google und tippte „Schlachtung, Wörterbuch“ in das Suchfeld. Schlachten kann auch bedeuten: „Brutal und rücksichtslos töten“. Naja, ... Wenn es etwas gibt, das brutal und rücksichtslos töten kann, dann ist es die Natur. Das Meer hier draußen ist wahrscheinlich das brutalste, wenn es darauf ankommt. Das war mir jetzt im Klaren. Aber „Bank“? Wieder Googlen. Am ähnlichsten aus dem Wörterbuch: „Tisch oder ähnliches, auf der bestimmte Aufgaben ausgeführt werden können“.

Basierend auf den Gefühlen, Assoziationen der Menschen kann ein Strom leicht eine Schlachtbank sein.

Wenn man recherchiert, erzeugen die Informationen Bilder, und Sie verbinden die Bilder mit erweiterten

Erklärungen, um die Teile in einer Übersicht zusammenzusetzen, die für jemanden wie mich Sinn macht.

Ich befand mich in einer erschreckenden Abfolge von Erklärungen über ertrunkene Schafe, die damals gepelzt und zerstückelt wurden, wo das Blut das Gras über dem brutalen, neu entstandenen Bach befleckte und verklebte. Ochsenkarren, die die toten, zerstückelten Schafe aufsammelten, hinterließen tiefe Spuren zwischen den Dünen, die damals wahrscheinlich noch nicht so groß waren. Die Bauern und Knechte mit Blut an den Kleidern, geröteten Gesichtern und Arme, die Hände sauber im nun unschuldig stillen Brackwasser abspülten ... Der Mensch kann sich nur an der Natur rächen, indem er ihr einen Namen gibt. „Die Schlachtbank“ ist der Name, der den Ort zum ewigen Fluch verurteilt hat. So erzählen sich die Menschen gegenseitig die Geschichten von der Begegnung von Natur und Kultur.

Ich war jedoch gerade dabei, meine ganz eigene Geschichte über die „Schlachtbank“ zu erzählen.

Als ich am Ort ankam, schaute eine kleine Familie zwischen den Dünen hindurch. Sie waren mit Gummistiefeln und Windjacken mit Kapuze bekleidet. Normalerweise würde ich sie wahrscheinlich für Deutsche halten, aber in

diesen für die Welt unglücklichen Zeiten mit dem tödlichen Virus überall hielt ich es für eher unwahrscheinlich.

Als ich näherkam, konnte ich deutlich hören, wie der Vater über die Zeit sprach, als Hunderte von Schafen ertranken (Übertreibung fördert das Verständnis, dachte ich). Er deutete auf das Meer auf der anderen Seite der Bucht. Er fuhr fort, von den vielen Stürmen zu erzählen, die im Laufe der Zeit die Küsten verwüstet hatten und unzählige menschliche und tierische Schicksale auf dem Gewissen hatten. Ich dachte meins. Als ich an der Familie vorbeikam blinzelte ich den kleineren der Jungen an.

Ich konnte spüren, wie sie mir mit ihren Augen folgten.

Ich hasse es, beobachtet zu werden. Warum? Es hängt mit meiner Karriere als Mobbingopfer zusammen, was ich als Kind, als Teenager und bis zu meiner Scheidung war. Gemobbt wegen massiven Übergewichts. Damals habe ich in meinem Kopf die meisten Tyrannen getötet.

Jede Tötung führte zu einem schlechten Gewissen. Ich behauptete nicht, dass Gedanken und das belastete Gewissen die unmittelbare Grundlage meiner entwickelten Vorliebe für das Schreiben mörderischer Geschichten sind, aber es scheint ziemlich offensichtlich.

Nachdem ich eine der äußeren Dünen umrundet hatte, stand ich nun mit Blick auf den Strand und das Meer und konnte von der Familie nicht mehr gesehen werden. Von der immanenten Gewalt der Natur war nichts zu spüren. Aber wir wissen, dass dies „die Stille vor dem Sturm“ ist und „in einer rauen Schale steckt oft ein guter Kern“... Das monströse Meer, das so lebensspendend ist, reißt der Idylle nach Bedarf den Boden unter den Füßen weg – scheinbar willkürlich. Doch die Natur kennt kein schlechtes Gewissen.

Weit draußen waren drei Garnelenkutter zu sehen. Ich habe die Uhrzeit auf meinem Handy überprüft. 12:17.

Ich ging hinunter zum Strand. Es war fast Flut, also ging ich bis an den Rand des Wassers. Ich habe es immer geliebt, dem Muster zu folgen, dem nassen Abdruck im Sand, denen die krachenden Wellen erzeugen. Meine Fußabdrücke, so stelle ich mir vor, werden wahrscheinlich – hoffentlich – andere Strandbesucher verwirren oder besser noch: mystifizieren, falls sie vom spülenden Wasser verschont blieben. Die Idee, obwohl kaum durchdacht, hat mich verfolgt, seit sie entstanden ist. Wahrscheinlich eher ein Gefühl. Ich ging nicht länger als fünf oder sechs Minuten, bevor ich in Richtung der Dünen aufbog. Ich wollte den Esbjerg-See und die Umgebung erkundigen.

Der Esbjerg-See ist vierhundert Mal dreihundert Meter groß. Wenn man will, ähnelt er auf Google Maps einem pelagischen Plattfisch mit breitem Schwanz. Ein Aquarianer würde ihn wahrscheinlich mit einem Skalare vergleichen.

„Angeln verboten“ steht auf mehreren Schildern. Das Gebiet steht unter Naturschutz. Ich bin auch Angler und halte mich bedingungslos an solche Verbote. Übrigens hatte ich keine Angelausrüstung mit nach Rømø. Und werde es sicherlich nie haben.

Fröhliche Kinderstimmen erklangen. Zwei Kinder rannten die Dünen auf und ab. Bald darauf erschienen auch ihre Eltern. Auf dem Weg zu mir und dem See.

Die Verärgerung, nun in meiner Einsamkeit hier am Esbjerg-See von derselben Familie unterbrochen zu werden, die ich bei der Schlachtbank kennengelernt hatte, dämpfte mein Verlangen nach Poesie. Der Vater rief den Jungs zu. Die Familie setzte sich an das südliche Ende des Sees und holte zwei Thermoskannen und einige Tassen oder Becher hervor. Ich tippte auf Kaffee und heißen Kakao. Es könnte genauso gut Tee und Limonade sein. Mein Magen knurrte und meine Kehle wurde etwas trocken. Manchmal denke ich nicht genug nach. Meine

Verärgerung nahm zu, ich hätte Getränke und ein Stück Brot mitbringen sollen.

Aus dem Augenwinkel konnte ich nun deutlich erkennen, dass es sich um Einwegbecher handelte. Natürlich war es das!!! Und es könnte so aussehen, als würden die Kinder sie einfach in die Wildnis werfen. Hoffentlich waren es gute Eltern, damit es nicht passieren würde. Ich beschloss, wieder zu der Schlachtbank zu gehen. Ich musste an ihnen vorbei, da sie direkt neben dem kleinen Steg standen. Trotz meiner Abneigung beschloss ich, breit zu lächeln und den Jungen wieder zuzublinzeln. Mich von meiner nicht gereizten Seite zu zeigen. Sie schauten mich an. Es schien, als hätte die Mutter etwas zu ihrem Mann gesagt. Bevor ich blinzeln konnte, sagte der Vater: „Noch einmal hallo! Lust auf eine Tasse heißen Kaffee – oder Kakao?“ Ich hätte nie gedacht, dass eine so freundliche Geste, eine solche Offenheit der Beginn eines völlig unvorhergesehenen, nachdrücklichen Tageswechsels sein würde.

Meine erste Reaktion war Angst, Angst vor Berührung, ich versteifte. Normalerweise bin ich einigermaßen artikuliert und habe das Wort in meiner Macht, aber genau hier und jetzt, als ich sie passieren musste und alle meine Abwehrmechanismen im Körper übernommen hatten, brach es für mich zusammen. Normalerweise hätte ich nein

gesagt und wäre weitergegangen, genervt von ihren Augen in meinem Nacken, bis etwas Neues meine Aufmerksamkeit erregt hätte. Hier und jetzt gab ich nach. Im Nachhinein habe ich die Situation so interpretiert: Positive und echte, echte Überraschungen in Richtung Freundlichkeit müssen einfach destruktiv sein für die Negativität, die eine Person aufbauen kann, ohne dass die Gründe für die Aggression in der Realität begründet sind. Man könnte sagen, dass die Realität über die Fiktion siegt. Meine zweite und sichtbare Reaktion war ein Lächeln, eine kleine Pause und ein letztes Ja bitte.

„Der Kakao ist echt gut!“ sagte der kleinere der Jungen, dem ich bei der Schlachtbank zugeblinzelt hatte. „Ist noch etwas übrig, Mama?“ Die Mutter bestätigte es.

„Oh, ich mag beides, ich bin nicht wählerisch, ... Aber wenn es genug Kaffee gibt, wäre es schön!“, antwortete ich. Der kleinere der Jungen sah ein wenig enttäuscht aus, der ältere zeigte sich zufrieden.

Die Mutter holte einen Einwegbecher aus dem Rucksack, schenkte mir Kaffee ein und reichte mir den Becher. Ich nahm einen Schluck. Es tat gut – und tatsächlich hatte es Körper und Geist so sehr erwärmt, dass sich der Rest meiner Vorbehalte verflüchtigt hatte. Ich fühlte mich bereit zu einem Gespräch. „Er ist gut, der Kaffee!“

„Ja, das finden wir auch, es ist Peter Larsen. Wir haben ihn erst vor kurzem entdeckt, ... und haben ihn angenommen ...“ Die Mutter war am gesprächigsten. „Wohnst du auf Rømø?“ fragte sie. Bevor ich Zeit hatte zu antworten, fuhr sie fort: „Wir sind hier im Corona-Urlaub. Sowohl die Jungs als auch wir wurden nach Hause geschickt. Dann fuhren wir hierher, nach Havneby, wo wir eines der großen Häuser mieteten, die mit den Strohdächern. Weißt du, welche ich meine?“

Ich nickte. „Die, mit Ausblick über den Golfplatz?“

„Ja, genau, und es ist einer von denen, die eine gute Aussicht haben. Gute Wohnung! Und richtig schön!“

Blick auf einen Golfplatz..., der die meiste Zeit des Jahres grün ist – zwar schneeweiß vor ein paar Tagen. Aber okay, wenn du Golfer bist, dann... Ich fragte, ob sie Golf spielten.

„Nein, aber diejenigen, die das Haus besitzen, spielen. Das sind gute Bekannte von uns.“

Der Vater räusperte sich.

„Bist du hier auch im Corona-Urlaub?“, fragte er.

„Klar,“ konnte ich sagen. „Es ist eine der wenigen Freuden dieses unglücklichen Lockdowns.“

„Wir sind beide Lehrer“, sagte die Mutter, „und unterrichten von zu Hause aus, wie man es nennt.“ Sie setzte

mit ihren Fingern „Unterricht von zuhause“ in Anführungszeichen. „Aber in der Wohnung schaffen wir das. Die Jungs, vor allem Jonas“, erklärte sie, „werden auch online unterrichtet, oder?“ Jonas nickte leicht säuerlich und übertrieben mit einer schiefen Grimasse, lächelte dann aber. Ihr Mann nickte ernst.

„Aber optimal ist das nicht!“ Ich konnte sehen, dass er es ernst meinte.

„Und was machst du?“ kam es von dem Kleinsten. „Bist du auch Lehrer?“

Und natürlich sollte es von ihm kommen. Wenn ich gefragt werde, was ich tue, und dann antworten muss, dass ich ein Lehrer ohne Arbeit als Lehrer bin, aber allesmöglich anderes mache, und dass zu einer Fortsetzung in Richtung einer Erklärung des Warums und Was erzwingt, und dass es dann am Ende so kommt, dass ich mich auf meine Frühpensionierung freue, dann sind die Reaktionen des Fragestellers fast immer eine Mischung aus Mitleid, Ermutigung, Trost. Gut gemeinte, aber ziemlich einfache Aussagen.

„Ja, ich bin Lehrer, aber ich werde bald alt genug sein, um aufzuhören, Lehrer zu sein.“ Um das nachfolgende „und was dann?“ im Vorfeld zu bremsen fügte ich hinzu. „Ich bin auch Schriftsteller und freue mich drauf mehr

schreiben zu können.“ Die Jungen sahen mich, mit Überraschung in ihren Gesichtern gemahlen, an. „Ich schreibe Geschichten, Gedichte und Lieder und all diese Sachen“, erklärte ich.

„Wenn du in Rente gehst, siehst du dafür nicht alt genug aus“, sagte die Mutter. Und sie hatte Recht, wie ich bestätigte.

„Vorzeitige Pensionierung.“ Bevor ich noch einmal auf die Erklärung eingehen musste, fuhr ich fort: „Ich freue mich sehr, damit ich unter anderem mehr aus meiner Schreiberei machen kann.“ Sie erwarteten offensichtlich, dass ich weitererzählte. „Ich arbeite an einer Trilogie, an einer Art Kriminalroman...“

„Wooaaaw! Wird irgendjemand getötet werden?“ Auch hier war es der kleinere.

„Ja, ein Haufen... Und so ein Krimi ist nichts für Kinder. Aber er ist wahrscheinlich auch zu lang, als dass Kinder sich die Mühe machen würden.“

Die Eltern folgten dem Gespräch, die Mutter mit einem Stirnrunzeln, der Vater mit einem interessierten Lächeln.

„Sei nicht zu ängstlich, Niklas, du weißt, dass du nicht schlafen kannst, wenn dir etwas Gefährliches in den Sinn kommt...“

„Ja, ich weiß...“

„Und dann pinkelt er ins Bett“, fügte der große Bruder mit einem verschmitzten Lächeln hinzu

„Also, jetzt streitet euch nicht“, kommentierte die Mutter, als der Kleinere Niklas anfang den Jonas zu treten. Jonas versuchte, seinen kleinen Bruder umzustoßen. Am Ende griff der Vater ein. „Kannst du dich noch erinnern, wenn du selbst ein Kind warst?“, fragte mich der Vater, nachdem er Niklas zu seiner Mutter gehoben und Jonas in einiger Entfernung platziert hatte. Es geschah in gutem Einvernehmen, und keiner von den Jungs meckerten. Jonas bekam jedoch einen hochgestreckten Finger seines kleinen Bruders gezeigt. Sympathie für die kleine Familie breitete sich in mir aus. „Ja, gewiss... Ich habe auch einen kleinen Bruder.“ Ich zog meine Augenbrauen hoch und drehte meine Augen nach oben, während ich nickte. „Wenn es jemanden gibt, der ein Junge mit einem Bruder war, dann bin ich es.“ Mein Gesicht verzog sich in einer ernstesten Grimasse und ich fuhr fort: „Aber man muss mit dem Hänkeln seines kleinen Bruders aufpassen. Ich habe meinen kleinen Bruder einmal unfreiwillig, als wir im Garten Fußball gegeneinander spielten, umgestoßen, und das hat wahrscheinlich so wehgetan, dass er so wütend wurde, dass er mir eine Tracht Prügel versprach, wenn er siebzehn Jahre alt wurde.“

„Hast du dann... Prügel bekommen?“ Der Vater sah seine Familie sagend an. „Also, als er siebzehn wurde...“

„Zum Glück nicht. Ich habe ihm ein gutes Geburtstagsgeschenk gegeben. Also tat er es nicht. Vielleicht hat er mir verziehen.“

„Dann muss Jonas mir auch ein schönes Geschenk geben“, rief Niklas. „Sonst, wirst du von mir verprügelt, Jonas!“

„Ja, ja, ja,“ kam es vom großen Bruder.

Die Mutter hatte bemerkt, dass mein Becher leer war und wollte, ihn füllen. Ich hielt meine Hand über den Becher.

„Nein danke, aber es war schön, einen heißen Kaffee zu bekommen, ich muss weiter, mache einen Sparziengang zurück zur Schlachtbank ... Und dann nach Hause, mein Fahrrad wartet dort.“

Wir haben uns nett verabschiedet, haben es gerade geschafft, uns vorzustellen. Sie hießen Sonja und Peter. Michelsen mit Nachnamen.

An der Schlachtbank stand ich nicht länger als fünf Minuten und versuchte, Jungfische, Krabben oder andere Tiere zu erblicken. Das Wasser war klar genug. Aber das Sonnenlicht machte es schwierig, von dieser Seite aus zu sie sehen, und es war zu tief, um hinüberzugehen. Ich

folgte dem langgestreckten See herum, um mich ein Gefühl des Geländes zu bekommen. Während mein Blick zwischen Beobachtung und Festland wechselte, und um nicht zu fallen, begab ich mich in ein Bewegungsmuster, das seinen eigenen Puls, seine eigene Atmung annahm. Ein meditativer Zustand. Spezifische, impulsive Gedanken, die ich immer bei der geringsten Beeinflussung bekomme, blieben weg – so wie ich mich erinnere. Die Geräusche der Vögel, der Wind, das Plätschern der Wellen beschäftigten mich nicht. Erst als ich am Anfang war, nach der Rundfahrt, kam mein ich mit vollem Überblick zurück. Ich atmete tief durch und machte ein paar Dehnübungen, wobei ich mit den Armen ruderte, um das Blut wieder in Schwung zu bringen. Dann erlebte ich, was nur passiert, wenn ich allein bin und die Welt um mich herum meine volle Präsenz fordert: Mein Blick richtet sich auf ein bestimmtes Objekt, und das Objekt zoomt heraus, während alle Geräusche wie in einem Kirchenraum nachhallen – im Dom von Ribe zum Beispiel, wo es ungleichmäßige Echos im Kirchenschiff und in den Seitenschiffen gibt. Normalerweise schließe ich meine Augen, um das Saugen in meinem Bauch und Unterleib zu spüren, dass mir der Zustand bereitet. Das Gefühl ist nicht unangenehm – anders als wenn man zu viel Alkohol getrunken

hat und sich zum Schlafen hinlegt und sich alles nur dreht, so dass man die Augen offenhalten muss, bis der Schlaf von selbst kommt. Ein Schrei aus dem Inneren, eine Laune, ließ mich den entgegengesetzten Weg um den See herum zurückgehen. Die Sonne stand ganz oben am Himmel, und das flüchtige Blicken in dem See lenkten nicht von der Blickrichtung ab, so dass ich jetzt klarsah, was es war, zu dem mich mein Unterbewusstsein zurückgezogen hatte. Dort lag ein Hund. Einen Deutschen Kurzhaarigen Jagdhund. Hühnerhund ist der richtige Begriff. Ein Welpe, wie es schien. Er wurde von einem Sack im Wasser gehalten, in dem etwas Schweres steckte, und ein gespaltenen Fichtenzweig mit vielen Blättern war darauf geworfen worden – wahrscheinlich, um die Leiche zu verstecken.

Ist ein Tier unheilbar krank, wird es oft so schonend und schnell wie möglich getötet. Ein Jäger tötet seinen eigenen Hund, indem er ihn selbst erschießt. Das geht schnell und ist mit so wenig Leiden wie möglich verbunden. Euthanasie wird sowas genannt. Hitler benutzte es als Vorwand, um behinderte Menschen auszurotten. Aber in all diesen Fällen wird der Körper entweder verbrannt oder begraben. Das war keine Euthanasie. Es war Mord!

In einem völlig wachen Zustand begann sich ein kaltes

Gefühl in Kopf und Körper zu verbreiten. Kalter Schweiß breitete sich von Schultern und Nacken aus. Fragen. Neue Aufgabe. Das Erste, was man tun musste, war natürlich, die Polizei oder Rettungsdienst anzurufen. Ich rief den Rettungsdienst an, der sich mit der Polizei in Verbindung setzen würde. Ein paar Minuten später rief mich eine Polizeibeamtin an und bat mich zu warten, bis sie eintrafen.

Die Meeresluft, salzig und frisch, vermischt mit dem Gestank verrottender Pflanzen im Brackwasser des Sees, dominierte den freundlichen Duft von Heidekraut, Gras und Tannennadeln. Ich ging zu meinem Fahrrad – auch um die Polizei zu treffen.

Als die Polizei auftauchte, war die Familie mit den beiden Jungen eingetroffen und in die Situation gebracht worden. Der Ältere, Jonas, hatte bereits ein Bild des ertrunkenen Hundes auf Facebook gepostet, er war gerade dabei, es seinem kleinen Bruder zu zeigen. Er hatte auch gerade ein Foto von dem Polizeiauto gemacht. Eine jüngere Frau und ein etwas reiferer Mann stiegen aus dem Auto. Wir stellten uns vor. Sie schrieben alle Namen und andere notwendige Informationen auf, auch die der Jungen – der Jüngere, Niklas, sah sehr stolz aus, als er ihnen seinen Namen, seine Adresse, sein Alter und seinen Personalausweis zeigen konnte.

Wir verabschiedeten uns von der Familie Michelsen und machten uns auf den Weg zum See.

„Versuchen Sie, Ihre Route zu erklären, bis Sie den Hund gesehen haben“, drängte die Frau Susanne Möller.

„Jens, willst du bitte die Notizen weitermachen?!“ sagte sie und bezog sich dabei auf die Tatsache, dass ihr Kollege Jens Bang gerade dabei war, den Notizblock in seine Brusttasche zu stecken. Mit einem Lächeln, auf den Lippen nahm er den Block wieder heraus.

„Ja, selbstverständlich, Sanne!“ antwortete er und schickte mir ein paar hochgezogene Augenbrauen zu – welches sie bemerkte. Es folgte ein kleiner Moment des Schweigens zwischen den beiden. Sie räusperte sich leicht.

„Ich habe das Fahrrad hier abgestellt“, erklärte ich und zeigte auf mein Rad. „Ich wollte hierher kommen, wohne in der Nähe von Havneby, ich hatte von der Schlachtbank gehört und wollte hierher gehen, um diesen Ort zu erkunden, an dem es wahrscheinlich 1864 den unglücklichen Bruch der Dünen gegeben hatte und der eine große Anzahl von Schafen ertrunken hatte.“ Ich wartete ein wenig, bis Jens Bang von seinem Block aufschaute. „Die Familie Michelsen stand am See, als ich ankam, und ich wollte die Erklärungen des Vaters nicht stören, also ging ich zum Esbjerg-See und drumherum.“

„Augenblick“, kam es von Bang, „war das, als du den Hund entdeckt hast?“ Er schaute auf. Nun war Susanne Möller an der Reihe, mir einen vielsagenden Blick zuzuwenden. Bang sah es nicht.

„Nein, erst später bin ich wieder hierher zum Schlachthof zurückgekehrt“, sagte ich. Ich erzählte von meinem großen Interesse an Rømø und seiner Geschichte. Erzählte, dass ich davon geschrieben habe – über meine Erfahrungen und die Bilder, die meine Vorstellungen von möglichen, alltäglichen und einigen eher unmöglichen Ereignissen geformt haben. Bang bat mich mehrmals, „ein bisschen langsamer zu berichten“. Ich war überzeugt, dass er alle meine Worte aufschrieb. Ich glaube, es amüsierte seine weibliche und viel jüngere Kollegin, dass er arbeiten musste.

Sie wollten, dass wir uns den ganzen Weg folgten – oder eher, Susanne Möller wollte das, also haben wir es getan. Als wir um den Esbjerg-See herum an den Ort gekommen waren, an dem ich die Familie Michelsen wiedergetroffen hatte, Kaffee angeboten bekommen hatte, ein wenig über verschiedene Dinge gesprochen hatte, wie ich die Jungs und ihre Beziehung erlebt hatte und ein wenig darüber wie ich es mit meinem eigenen kleinen Bruder gehabt hatte, als wir in diesem Alter waren, und wie mein

kleiner Bruder mir mit Schlägen gedroht hatte, als er siebzehn Jahre alt war, hörte ich das erste keuchen des jetzt offensichtlich überarbeiteten, älteren Polizisten. Er schaute auf, erst zu seinem Kollegen, dann zu mir, dann zum Block und dann zu mir. „Oh, kannst du nicht einfach zu der Stelle zurückgehen, an der du die Familie hier triffst, ... Wovon genau hast du gesprochen?“ flehte er mir fast an. Und das tat ich natürlich gerne.

Dann ging es zurück zur Schlachtbank und direkt zum Fundort. Sie standen eine Weile und diskutierten. Sollten sie die Techniker involvieren? Am Ende riefen sie die Zentrale in Esbjerg an und überließen es ihren Vorgesetzten, dies zu beurteilen. Die Antwort kam fast prompt mit dem Bescheid, die Leiche ans Seeufer zu ziehen, von allen Seiten zu fotografieren und die Bilder sofort zu verschicken. Das taten sie. Ich habe ein wenig geholfen. Susanne Möller fotografierte, und Jens Bang drehte den Hund in verschiedenen Winkeln um. Alle Fotos wurden abgeschickt.

Keine zehn Minuten später kam die Nachricht: „Olesen und Schack werden in etwa einer Stunde da sein. Warte auf Ihnen!“

„Ja, das ist eine Straftat“, kommentierte Bang.

Wir gingen zusammen zurück zu Auto und Fahrrad. Ich durfte nach Hause fahren. Ich ließ sie mir versprechen, dass man mir sagen würde, wie es sich entwickeln würde. Ansonsten könnte ich ja anrufen, falls ich weitere Informationen hätte.

Es war genau 15:44 Uhr, als ich mich in meinem Ferienhaus an den Mittagstisch setzte. Während ich Heringsstücke, Eier, Schollenfilet auf grobem Schwarzbrot verzehrte und dazu scharfer Schnaps und kaltes Lagerbier trank, blickte ich über das Wattenmeer hinaus, wo sich verschiedene Gleichgültige Dinge passierte, das Einholen von Austern, Vögel, die flogen, landeten und abflogen. Ich hörte weder die Schreie der Möwen noch das Geräusch in meinem Kopf von den Zwiebeln auf meinen Heringen, wenn ich kaute. Aber aus dem Radio lautete es: „Komm und setz dich, komm und leg dich hin, komm, lass mich dich wieder spüren...“, und ich hatte das Gefühl, dass ich meiner Freundin gegenüber sitzen und Trost und Erklärung in ihren blaugrünen Augen suchen musste.

Nachdem ich gegessen, ein paar Male gerülpt, den Tisch abgeräumt, und abgespült hatte, setzte ich mich auf die Couch und öffnete meinen Laptop. Ich ging auf Facebook und suchte nach Jonas Michelsen. Die Bilder waren schon da mit dem Text: „Ertrunkener Hund auf Rømø.

Jemand hat einen Hund in einem See am Strand ertrunken. SCHWEIN!“

Sowohl der Hund als auch die Polizei waren da. Er hatte Bang über den Hund gebeugt und Susanne Möller vor dem Polizeiauto fotografiert.

Sie lächelte in die Kamera.

Der Faschinenmann

SEIT FAST HUNDERT JAHREN ist die Eindämmung von Schwemmland ein wichtiger Bestandteil der Art und Weise, wie die Menschen das Wattenmeer zügeln, insbesondere entlang des Rømø-Damms, wo sie Sedimente, Sand und Schlick festhalten, damit das Meer den Damm und den Sand, auf dem er ruht, nicht abnutzt. Am Damm grasen Schafe im Frühjahr und Sommer mit ihren Lämmern. Als Kind habe ich mich über die Stöcke im Meer gewundert, so wie ich mich auch über Ebbe und Flut gewundert habe. Mein Vater erklärte, dass die beiden Dinge miteinander verbunden seien. Und dann erklärte er, wie die Faschinen funktionierten. Heute sieht man ja, dass die Maßnahmen gewirkt haben; Auf beiden Seiten des Damms gibt es viel mehr Land als in den 60er Jahren. Als ich ein Kind war.

Der Hoff von Bo Bondegaard war nicht ganz so rentabel wie erhofft. Er hatte ihn von seinem Vater geerbt, der seine abgenutzten Holzschuhe im Jahr des Herrn 1923 zum letzten Mal hinstellte, und auch sein Vater war kein Bauer mit einem großen B gewesen. Ein Hühnerstall mit sechs

weißen Italienern, die zum Glück Allesfresser waren. Sie liefen umher und pickten im Boden nach Würmern, Raupen und fast allem anderen.

Seine Frau Dagmar träumte davon, Eier zu verkaufen und den Bestand zu erweitern. Weitere zehn weiße Hühner. Dazu ein neuer Hahn, da der alte krank geworden war und somit im Topf gelandet war. Er hatte gut geschmeckt. Sie hatten immer noch nicht genug für den Pflug gespart, den Bo von seinem Nachbarn Kristian Jensen ausgesucht hatte, der in ein paar neue Feldmaschinen investieren wollte: zwei größere Pflüge und eine Art Mäher, einen Selbstbinder, damit das Getreide leichter geerntet werden konnte. Ein Traktor musste auch angeschafft werden, und Kristian war bei den Bauern auf den umliegenden Bauernhöfen gewesen, um Partner für die großen Investitionen zu finden. Er wollte die Pferde jedoch behalten – ihnen konnte man immer vertrauen. Sie waren auch diejenigen, die Bo sich ausleihen ließ, wenn er sie brauchte. Dagegen half Bo auf Kristians Hof.

Was den Kauf eines neuen Hahns und ein Paar neue Hühner anbelangt, waren sich Mann und Frau bestimmt nicht einig, und Bo bestand darauf, dass jeder von ihnen jeden Pfennig für diesen Pflug verwenden sollten. Und so blieb es.

Bo und Dagmar waren auch, höflicherweise, gefragt worden, ob sie der Partnerschaft beitreten wollten, mussten aber leider nein sagen.

Stattdessen brachte Dagmar 1938 Zwillinge zur Welt, so dass die Familie nun fünf Kinder und Dagmar und Bo zählte. Die Kinder der Reihe nach: Johan, acht Jahre alt, der sich als kräftiger Junge erwiesen hatte, half seiner Mutter bei den Hühnern und beim Aufpassen und Melken der neuen Kühe, die sie gegen die Ochsen eingetauscht hatten. Sofie war sechs, die kleine Schwester Gerda kaum fünf. Beide Mädchen konnten darauf warten, nach ihrer Konfirmation, auf anderen Bauernhöfen arbeiten zu müssen. Die Zwillinge Peter und Poul waren dagegen etwas kleingewachsen, und Dagmar ging schnell die Milch aus, so dass sie mit Kuhmilch der Nachbarin gefüttert wurden. Sie wurden schnell größer.

Dann kam Krieg Nummer zwei. Die Deutschen bauten Bunker mit dänischen Arbeitskräften, die von den Arbeitsämtern organisiert wurden, und lebten in obszöner Weise von den Essenskammern der Bauern und Fischer. Sie bezahlten jedoch ansehnlich, so dass die Menschen auf dem Land trotz der allgemeinen, erbärmlichen Verhältnisse genug zum Leben hatten – im Gegensatz zu denen der städtischen Armen, die keine Arbeit fanden.

1938 wurde ein Staudamm geplant und der Bau begann teilweise als Beschäftigungsprojekt, aber der Krieg hatte die Arbeiten fast zum Stillstand gebracht. Johan hatte sich jedoch darauf gefreut, für die Familie Geld zu verdienen. Ein Tageslohn von etwas mehr als elf Kronen hätte enorm geholfen.

Sowohl Bo als auch Johan wurden gezwungen, für die Deutschen zu arbeiten. Wenigstens wurden sie bezahlt, obwohl es, wie Dagmar es ausdrückte, wenn es erwähnt wurde, Judasgeld war. Sie wussten, was sie meinte, und wagten es nicht, über die Richtigkeit des Begriffs zu diskutieren. Die meisten fühlten sich ein wenig moralisch belastet, weil sie Geld von der Besatzungsmacht erhielten.

1941, an einem Sommerabend im Juni, hustete Bo Blut. Er starb fünf Wochen später, obwohl er eine Impfung erhalten hatte. Es handelte sich um Lungentuberkulose. Der Impfstoff hätte wahrscheinlich nicht richtig gewirkt.

Johan ließ sich, trotz des Todes seines Vaters, nicht aus der Ruhe bringen, und setzte seine Arbeit fort. Nach dem Krieg wurde schließlich mit dem Bau des Staudamms begonnen, und Johan nahm die Arbeit dort auf. Unter anderem musste er Faschinen setzen. Er erwies sich sogar als derjenige, der den Prozess am besten verstand. Er hatte sogar beim Planen und Ausmessen mitgeholfen.

1948 wurde der Damm fertiggestellt und viele der Arbeiter kehrten nach Hause zu ihren jeweiligen Familien zurück. Johan und ein Team von acht lokalen *Rømser* wurden in Teilzeit beschäftigt, um Faschinenwerke und den Deichbau zu pflegen. Der Tageslohn betrug nun bis zu 12,4 Kronen. Die Instandhaltung war wichtig, vor allem am Anfang, und später wurde die Hälfte der Leute nach Hause geschickt. Johan wurde als Vertrauensmann gewählt. Er war geschickt und verhandelte und leitete mehr als zwanzig Jahre lang die Arbeiten am Rømø-Damm. Maschinen besser und alles einfacher, so dass am Ende nur noch Johan und Kleine-John aus Havneby übrigblieben, der außerdem auch Garnelenfischer war. Kleine-John starb vor über zehn Jahren. Im selben Jahr ging Johan in den Ruhestand. Neue Leute kamen herein, Leute von anderen Gegenden.

All das erzählte er mir an jenem Maitag, nachdem bestimmte Corona-Beschränkungen aufgehoben worden waren, als ich ihn in Lakolk in einer Bodega traf, einer braunen Kneipe, die man wegen der Farbe der innenliegenden, holzverkleideten Wände fast nennen könnte, während Lautsprecher dänische Pop- und Country-Musik

im Raum verbreiteten. Und wo die Empfehlung von mindestens einem Meter Abstand nicht befolgt wurde.

Johan war jetzt 90 und er ging immer noch in die Kneipe, mochte die Musik dort. Er nahm ein Taxi in jede Richtung. Er wohnte immer noch auf dem alten Hof, der nur noch ein Nebengebäude war. Die Scheune, der Hühnerstall und die kleine Scheune waren weg. Die Aussicht in Richtung Ballum war das Beste. Die Aussicht und die Erinnerungen. Frau und Kinder bekam er nie. Ich hatte ihm ein paar Biere spendiert, und wir hatten uns einige Male angeprostet, und er sagte mir nach einer Weile, dass er jetzt unbedingt nach Hause musste und aufhören sollte, damit er nicht ins Bett pinkelte. Ich würde gerne noch ein bisschen dort sitzen, sagte ich, vielleicht drüben an der Bar, wo ein paar Frauen saßen und sich amüsierten. Wegen meines nicht unerheblichen Alkoholkonsums konnte ich ihn natürlich nicht nach Hause fahren. Es war in Ordnung, dass er ein Taxi wie früher nahm. Es war immer derselbe Fahrer, Gunnar.

Susanne und Cindy hießen sie, die beiden Frauen an der Bar. Mitten in den Vierzigern, glaube ich. Ich erzählte ihnen ein wenig davon, wie ich über Leben und Tod, Geschichte und Gegenwart auf Rømø schriebe. Sie waren sofort interessiert, und wir verweilten lange an der Bar,

während sie von alles Mögliche erzählten – auch von Johan, Der Faschine Mann, wie ihn alle nannten.

Sie schlugen vor, dass ich mit ihnen ins Sommerhaus ginge und dass wir zusammen essen sollten. Es war ein ziemlicher Vorschlag, und ich hatte ein inneres Gespräch mit dem Mann in mir, ob ich mitgehen solle oder nicht. Leider waren meine Sexualdrifte auf Standby. Die Biere waren Teil der Erklärung, vermute ich. Kurz nach dem Abendessen kam Taxa-Gunnar und holte mich ab. Es dauerte etwas länger als sonst, weil er gerade Johan ins Bett hatte bringen müssen. Ich wollte das Auto abholen, wenn ich es brauchte. Ich musste Børge, den Barkeeper, dazu bringen, es auf den Parkplatz der Bodega zu stellen. Um ein Bußgeld zu vermeiden.

Zwei Tage später suchte ich die Bodega erneut auf. Erstens, um das Auto abzuholen. Zweitens, um mehr Material für das Schreiben zu bekommen, aber vielleicht auch, um die Gäste von neulich noch einmal wiederzusehen. Auf jeden Fall, um ein Bier in freundlichem Kreis zu trinken.

Als ich hineinkam, war niemand im Raum, außer dem Barkeeper, der ein anderer war als der letzte. Ich bestellte einen Hof und stellte mich vor. Sein Name war Brian. Ich

kommentierte die Anzahl der Gäste. "Ich habe gerade geöffnet. Wir öffnen erst jetzt."

„Na gut, ja, ich brauchte nur den Schlitten.“

„Okay, das ist deins, es steht hinten.“

„Alles klar.“

Das war das erste zaghafte Gespräch – abgesehen von der Präsentation. Während ich mein Bier trank und die Auswahl an Spirituosen in den Regalen beobachtete, bemerkte ich, dass er mich manchmal fast anstarrte, während er Gläser aufsetzte und Kaffee kochte. Der Kaffee schickte ein sanftes Aroma in den Raum. Ich trank mein Bierglas leer und wollte Kaffee.

„Möchtest du etwas in den Kaffee?“ versuchte er.

„Nein, überhaupt nicht, ich muss ja nach Hause fahren.“

„Ja, natürlich, Entschuldigung!“

Während ich meinen frisch zubereiteten Kaffee trank, schweiften meine Gedanken zu Johan und den beiden Frauen ab. Ich frage mich, wann Johan eigentlich mit dem Trinken begonnen hatte – wenn man es so bezeichnen kann? Man musste wohl davon ausgehen, dass, wenn man so oft in einer Kneipe ging, es daran lag, dass der Drang nach Alkohol einen dorthin zog. Sollte man sich große

Sorgen machen – oder nur wenige? Ich entschied mich, den jungen Barkeeper zu fragen.

„Okay, dann bist du es, der über Rømø schreibt!“ Es klärte sich sein sonst ausdrucksloses Gesicht auf. Ich bestätigte es. „Ja, jeder kennt Johan Faschine Mann. Er kommt schon seit vielen Jahren hierher, jedenfalls so lange wie Børge hier gewesen ist. Auf alle Fälle ist er oft betrunken, wenn Taxi-Gunar kommt, um ihn abzuholen.“ Er hielt einen Moment inne, während er mir eine weitere Tasse Kaffee einschenkte. „Er ist fast nie krank, auch jetzt während der Epidemie, obwohl es hier tatsächlich viele Corona-Fälle gibt... Aber vielleicht hat er sich impfen lassen...“ Er schien den letzten Satz ein paar Mal im Kopf umzudrehen. „Gibt es einen Corona-Impfstoff?“ Ich konnte bestätigen, dass es das nicht gab. „Dann ist er wahrscheinlich nur bei guter Gesundheit...“ Er dachte noch einmal nach... „Johan kommt normalerweise gegen 4 Uhr, zur Kaffeezeit, wie er es nennt“, sagte Brian der Barkeeper und schien amüsiert zu sein. „Er fängt immer mit einem Kaffee-punch an, eben deshalb“, erklärte er. Ich lächelte – verstand. „Und dann bekommt er nachher einen Gl. Carlsberg, den er dann genießt und in großen Tönen lobt... Aus den guten alten Zeiten, als *die Welt noch in Ordnung war*, sagt er immer, wenn er ausgetrunken hat... Und dann sitzt

er ein bisschen da und schaut, ohne etwas zu sagen, einfach so in die Luft...“.

Jetzt weiß ich zufällig, dass es Rød Tuborg ist, der stolz darauf ist, aus der Zeit zu stammen, wo *die Welt noch in Ordnung war*, aber ich habe ihn nicht korrigiert. Er fuhr fort, offensichtlich hauptsächlich referierend, was ihm von seinem Chef Børge und anderen gesagt worden war.

Brian stammte aus Brøns und hatte die Handelsschule in Ribe besucht, kurz bevor diese mit dem Gymnasium fusionierte. Während seines Studiums hatte er einen Teilzeitjob auf Brøns Kro gehabt, war aber mit 18 Jahren entlassen worden. Wie so viele andere 18-Jährige.

„Ja, wie sie es in FAKTA machen“, fügte ich hinzu.

„Genau!“, bestätigte er.

„Aber was ist jetzt? Bekommst du Mindestlohn?“

„Nun“, begann er. Jetzt dachte er nach, dass es knarrte. Er sah mich an, es war offensichtlich eine kitzlige Frage. „Du weißt, Børge hat es ein bisschen schwer, über die Runden zu kommen, also ist mein Gehalt nicht so hoch... Aber erzähle es niemandem und schreibe nicht darüber, dann wird er sehr traurig werden.“

„Nein, nein, natürlich nicht“, versicherte ich. Offensichtlich war Brians Gehalt eine Art Rømø Schwarzgeld. Vielleicht sogar in Form von Naturalien – wer weiß. Ich

beschloss, nicht danach zu fragen. Dann öffnete sich die Tür und ich erkannte die Stimme der Frau, die ich neulich begegnet hatte. Es war Susanne.

„Hallo, du bist`s, gut dich zu sehen!“ Sie lächelte breit. Wir schüttelten uns die Hände. „Hallo, mein Lieber!“, sagte sie zu Brian. Sie drehte sich wieder zu mir um, machte eine Handbewegung in Richtung Brian. „Mein Sohn, Brian.“

„Meine Mutter, Susanne“, antwortete er.

„Komm her“, befahl sie. Er kam herüber, beugte sich über den Tresen und bekam einen Kuss von seiner Mutter. Es sah herzlich und aufrichtig aus. Hier gab es keinen Vorwand. Dann drehte sie sich zu mir um. „Es war ein gutes Gespräch, das wir vorgestern hatten“, begann sie.

„Das auf jeden Fall,“ war meine aufrichtige Antwort.

„Ja, ... Und falls wir mit der Einladung mit uns nach Hause zu kommen deine Grenzen überschritten haben, müssen Wir uns bei dir entschuldigen. Vielleicht hättest du geglaubt... Du weißt, was Ich meine“... Sie sagte es mit einem fast bedauernden Ton in ihrer Stimme, das fast zweideutig war – zumindest in meinem Kopf. „Aber das war doch gar nicht die Absicht, oder?“

„Nein, darüber habe ich doch überhaupt nicht nachgedacht“, musste ich antworten –auch ein wenig zweideutig.

„Außerdem bin ich fünfzehn oder zwanzig Jahre älter. So etwas!“

„Ja, okay, du siehst aber nicht so aus, du hältst dich gut. Machst du Sport, Fitness oder so?“

Und ich musste erkennen, dass ich es nicht tat. Sie tat es aber. Sie schwamm und lief regelmäßig, jeden zweiten Tag. Ihre Augen leuchteten vor Freude, als sie es erzählte. Sie hatte bis vor zwei Jahren 15 kg zu viel gewogen, hatte nach der Scheidung zu lange zum Trost gegessen und der Arzt setzte sie den Stuhl vor der Tür. Sie würde auf Diabetes zusteuern, wenn sie nicht sofort abnahm und mit dem Sport begann. Und jetzt war sie tatsächlich auf einen normalen BMI runter.

„Ich sehe, du siehst sehr fit aus.“ Ein Kommentar, mit dem ich nicht gerechnet hätte, dass er aus meinem Mund kommen würde, es klang vielleicht etwas zu eindeutig wie ein Flirt.

„Ich bin froh, dass du das sehen kannst“, lächelte sie. „Ich bin ziemlich stolz auf mich – in dieser Hinsicht.“

Susanne war also Brians Mutter. Sie liebten sich. Sie hatten offensichtlich eine ziemlich perfekte Mutter-Sohn-Beziehung. Es wärmte mein altes Herz. Also sagte ich es.

„Danke! Es kommt selten vor, dass sich die Herzen der Menschen erwärmen“, antwortete sie.

Habe ich Tränen in den Augen gesehen?

„Es berührt mich, dass du das sagst.“ Sie rückte näher und legte ihre Hand auf meine Schulter. Ich hätte sie fast umarmt.

„Hör jetzt auf!“, sagte Brian. Sie ließ meine Schulter los.

Aber an diesem Tag habe ich eine gute Freundin bekommen. Eigentlich zwei: Freund und Freundin, Johan und Susanne. Ich frage mich, ob Johan sich an mich erinnern würde. Wahrscheinlich.

Zehntausend Schritte

ER STIEG AUF den Deich, zog schnell seine Kapuze hoch und schloss den Reißverschluss. Es gelang mir nicht sein Gesicht zu sehen. Er hatte einen Rucksack dabei. Als ich dort ankam, war er schon weit voraus, vielleicht fünfzig Meter. Wir waren die einzigen auf dem Deich. Die Leute saßen beim Essen in den Sommerhäusern rund herum. Es war fast halb zwölf. Ich frage mich, ob er wusste, dass ich hinter ihm ging. Er ging nicht so schnell, aber ich hielt Abstand, wollte nicht überholen. Ich mag es nicht, wenn andere hinter mir gehen – vor allem nicht, wenn es nicht mehrere sind. Das Gleiche gilt, wenn ich Auto fahre. Woran liegt es, dass die Leute unbedingt hinter mir bleiben wollen, wenn sie leicht überholen können?! Dann fahre ich langsamer und zwingen damit das andere Auto zum Überholen.

Dieses Gefühl von Beklommenheit, das ich empfinde, wenn ich mit einer anderen, unbekanntenen Person allein bin, zum Beispiel auf einem Bürgersteig oder auf einer Landstraße, ist wahrscheinlich unlogisch und lässt sich wahrscheinlich am besten durch meinen nachlassenden sozialen Appetit erklären. Ich bin es nicht gewohnt, auf

Augenhöhe mit anderen in der Welt zu sein. Tatsächlich genieße ich es, allein zu sein. Dann kann ich mein wahres Ich entfesseln, fantasieren, wie ich will, und meine Freundin besuchen, wenn sie es wünscht. Und sie kann mich besuchen, wenn sie Zeit und Energie hat.

Aber warum hatte er seinen Rucksack mitgebracht? Auf den ersten Blick schien nicht viel drin zu sein. Wollte er etwas mit nach Hause bringen, Effekte sammeln, mit denen er die Sommerwohnung dekorieren könnte? Nein, er sah nicht so aus. Eher ein Biologe – ein Lehrer vielleicht. Nun, ich war bloß unterwegs, um meine zehntausend Schritte zu laufen, damit ich das Glücksgefühl bekommen konnte, den Höhepunkt wo mein Handy mir die Nachricht überbrachte, dass ich jetzt mein tägliches Kontingent erfüllt hatte. Die zehntausend Schritte.

Vielleicht machte er es genauso. Daher die scheinbare Zielstrebigkeit.

Bis ich am Deich ankam, war ich eine ganze Weile mit dem Wind im Rücken gegangen und hatte nicht wirklich gemerkt, wie kalt es eigentlich war. Ich hatte mich entschieden, zuerst den Hafen und die ganze Panoramabrücke zu nehmen. Es hatte mehr als einen Tag geschneit, und die Brücke, von der aus man über das Wattenmeer in Richtung Højer und Deutschland mit der Insel Sylt rechts

südwestlich von Rømø blicken kann, war mit teilweise ausgetretenem Schnee bedeckt. Es war rutschig, die gefrorenen Bretter knarrten im Takt meiner Schritte mit dem Schnee. Meine Winterstiefel halten mich warm, aber die Gummisohlen sind etwas zu hart, als dass ich auf rutschigem Untergrund sicher gehen kann. Ich habe mich aber auf die Füße gehalten.

Ein junges Paar kam scherzend und verliebt auf mich zu. Ich lächelte ihnen lautlos an, als wir aneinander vorbeigingen. Sie plauderten weiter in Richtung Hafen. Ich fotografierte sowohl sie als auch die Gegend um mich herum. Alles lag in Sonne gebadet. Ich mag Gegenlicht. Wenn man gegen die Sonne über dem Wasser fotografiert, hat man vielleicht das Glück, dass die Blitze in den Wellen wie Diamanten aussehen, die in Richtung Land rollen. Allerdings waren die Wellen etwas zu hoch. Im Hafen riss sich die Rømø-Sylt-Linie von dem Bollwerk los und nahm Kurs auf das offene Meer hinaus, Richtung Sylt. Ein großartiges Foto im Gegenlicht.

Ich war den Weg südlich der Sommerhäuser entlanggelaufen, zuerst die neuen Doppelhäuser, dann die älteren ohne Überhänge, die wohl die größte Menge Sommerhäuser ausmachen, die meisten auch zusammenhängend. Ich habe vor ein paar Jahren eine Folge von „Hammerslag“

gesehen, in der Peter Ingemann Moderator war und erzählte, dass es eigentlich sein Vater war, der diese relativ billigen Häuser / Wohnungen gebaut hatte. Rim Ferien Center heißt es, soweit ich mich erinnere. „Rem“ ist ein älterer friesischer Name für Rømø, wurde den Zuschauern gesagt. Und schon im Mittelalter nannten die Leute es „Rimma“.

Nach der langen Reihe von Ferienhäusern kommt man dann zum Deich.

Der Mann vor mir kam an einem älteren Ehepaar vorbei, das die innere Deichstraße hinunterging, eine Art Appendix zur Vestergade, innerhalb des Deiches (albern mit dem irreführenden Namen, man könnte ihn zum Beispiel Søndre Digevej nennen). Er grüßte sie nicht. Es war, als ob er sich nur um sich selbst und ein bestimmtes Ziel kümmerte. Die Kapuze war seine Scheuklappen. Obwohl meine Kapuze groß ist, kann ich ein wenig zu den Seiten schauen. Ich lächelte das Paar breit an, konnte nicht anders als grüßen: „Na, ihr schützt euch da unten vor dem Wetter.“

„Ja“, antwortete die Frau, „warte nur, bis du ganz draußen bist.“

Der Mann grinste. Es ist schön, wenn man kontaktfreudig sein kann und es keine anderen Konsequenzen hat als

Zufriedenheit mit sich selbst. Extrovertiertheit bei tollem Wetter. Der Mann vor mir war fast draußen, wo der Deich nach rechts abbiegt. Eine andere Person war hinter einem Gestrüpp am gegenüberliegenden Ende des langen, geraden Stücks aufgetaucht, nach dem Gangart ein Mann, schätzte ich. Er kam auf uns zu. Dort steht eine einsame Bank, auf der er sich setzte. Es fällt mir schwer, Menschen zu verstehen, die sich freiwillig auf Bänken setzen, die unter dem Gefrierpunkt befinden – weit darunter. In der nächsten Nacht wurden minus zwölf bis vierzehn Grad gemeldet. Ich denke an Hämorrhoiden und Schlimmeres. Er hatte seine Umhängetasche abgezogen und neben sich gelegt. Der Mann vor mir und ich hatten die Kurve erreicht und näherten sich ihm in gleichmäßigem Tempo. Als wir uns endlich so nahegekommen waren, dass seine Gesichtszüge deutlich wurden, sah er uns kurz an, stand auf und ging zurück in die Richtung, aus der er gekommen war. Ich hielt an und fand mein Handy. Ich nahm ein Video auf, in dem ich 360 Grad panoramierte, sogar an dem Mann vor mir vorbei. Beobachtete, ob er dem anderen folgen würde. Hätten sie sich treffen wollen, um etwas auszutauschen? Immerhin hatten sie Taschen dabei, beide. Freunde, Feinde, Geschäftsleute im Urlaub, die ins Vogelschutzgebiet wollten, Vögel studieren und

fotografieren wollten. Könnte man sich vorstellen, dass der Mann vor mir ein Auftragskiller aus Sylt war, der den anderen „eliminieren“ wollte? Und der andere gehört hatte, dass man lebenslang versucht hatte ihn zu ermorden und den Mann vor mir erkannt hatte. Aber ich würde eine Art Zeuge sein, wenn es hier auf dem Deich oder weiter vorne passieren würde. Auch ich wäre in Gefahr, liquidiert zu werden. Ich schauderte. Keine schönen Aussichten.

Ich sah aus meinem linken Auge, dass er sich jetzt auf die Bank gesetzt und seinen Rucksack geöffnet hatte. Ich ging hinunter zum Wasser, rein und raus zwischen all den kleinen zugefrorenen Wasserlöchern. Fotografierte den Sonneneinbruch in Eis und Schnee und die vielen Gänse, die schließlich abhoben, da ich zu nahekam. Nun musste er doch zu dem Schluss kommen, dass ich nur unterwegs war, um die Natur zu genießen, und ihm nichts Böses wünschte. Ich konnte seinen Oberkörper und sein Gesicht sehen – er hatte die Kapuze abgenommen.

Die Fähre war auf dem besten Weg nach List, dem Osthafen Sylts.

Er nahm etwas aus seinem Rucksack, ich konnte weder sehen, was es war, noch wollte er verraten, dass ich ihn fast überwachte. Ich spürte, wie es mir wieder kalt den

Rücken hinunterlief. Ich konnte jetzt sehen, dass er ein Handy an sein rechtes Ohr hielt. Wegen des Windes hörte ich nur ein paar Lachausbrüche. Irgendwie hat es mich beruhigt. Er könnte eigentlich ein netter, anständiger Familienvater sein – und damit absolut uninteressant. Nun, ich konnte nicht weiter mit meinem Handy herumspielen und pausenlos fotografieren, also begann ich langsam meinen Spaziergang in Richtung des Mannes. In meinem Kopf ging ich an ihm vorbei und überließ es ihm, entweder sitzen zu bleiben oder hinter mir weiterzugehen – wie ich es bisher getan hatte. Aber mein Kopf wurde von meinem Körper übertrumpft und sicherlich vom Unterbewusstsein, dem sechsten Sinn, und ich ging vom Deich hinunter, kurz vor der Bank. Er drehte kurz seinen Kopf zu mir, ich nickte. Er grüßte nicht. Als ich die Vestergade hinuntergegangen war in Richtung Helmusager, blickte ich auf und sah ihn hinter dem Gebüsch verschwinden. Er würde weiter zur Strandstraße gehen, vielleicht zum Strand, vielleicht würde er den anderen auf dem Parkplatz treffen. Vielleicht wollte er ins Vogelschutzgebiet gehen. Wenn man sich mit der Denkweise eines anderen vertraut macht, entstehen viele Vielleichts. Es sind die Vielleichts, die die Launen der Fantasie kontrollieren, die dann von der Vernunft unter Behandlung kommen können. Falls

man rationalisieren soll – und das muss man, denke ich. Man muss sich Möglichkeiten, Wahrscheinlichkeiten und Realitäten ansehen. Wenn die beiden Männer sich treffen wollten, was war dann der Zweck? Waren sie Feinde, Freunde oder Kumpanen? Vielleicht waren sie Verwandte. Vielleicht! Normalerweise würden sie sich nicht kennen. Aber trotzdem, könnte ich mir alles Mögliche und Unmögliches vorstellen. Helmusager, der dem westlichen Ende des Golfplatzes bis zum Søndre Strandvej folgt, war von einer dicken Schneeschicht bedeckt. Die Löcher im Zaun zum Golfplatz hin waren dort Grund einer übermäßigen Menge von Schnee. Ein *scheiße* entwich meinem Mund. Ich habe mich jedoch für die Wahl des richtigen Schuhwerks bedankt.

Schneeverwehungen und starker Wind von rechts, mit einer wilden und heißen Sonne (ich hasse es, bei eisigem Wetter zu schwitzen) im Nacken und einer – wenn auch abnehmenden – Irritation meiner Wahl: vom Deich runtergehen, weil ich-weiß-nicht-was... Alle diese Naturgewalten hatten körperlich und seelisch die Oberhand gewonnen. Ende der 1800er Jahre schrieb Johannes V. Jensen eine Kurzgeschichte, „Mortens Heiligabend“, mit der ich mich nun noch besser vertraut machen konnte. Ich denke jedoch, dass meine Kleidung besser war – und ich hatte

mir meine eigenen Härten ausgesucht. Und es war Tag. Und nicht Heiligabend. Aber ich hatte gerade zwei potenzielle Killertypen kennengelernt. Ich lachte über mich selbst. Das mache ich von Zeit zu Zeit.

Ein schmaler Pfad erschien mit Fußspuren und Streifen wie von einem gezogenen Schlitten. Von einer Mutter, von der Größe der Fußabdrücke zu beurteilen. Ein paar Mal war der Schlitten umgekippt, konnte man sehen, wo das Terrain nach links abfiel. Es gab Abdrücke im Schnee des umgestürzten Jungen oder Mädchens. Ich selbst war ein paar Mal kurz davor zu fallen. Der Pfad erleichterte mir jedoch mein mühseliges Vorwärtkommen, und ich wusste, dass die Straße weiter vor mir geräumt sein würde, wenn der Sommerhausbereich begann. Schwitzend mit aufgekнопftem Mantel pustete ich unter meinem Hemd, um mich ein wenig abzukühlen – ohne mich dem Wind zuwenden zu müssen. Ein leichtes Unbehagen war im Hals zu spüren, wie vor einer Erkältung – das verhiess nichts Gutes. Nun, zumindest war es kein beginnendes Coronavirus. Ich wickelte mich wieder ein. Ich war gerade am ersten Haus vorbeigekommen, als ich weit voraus jemanden auf mich zukommen sah. Es war ein großer Mann. Beim ersten Blick könnte es aussehen wie der Mann von vorhin. Den ganzen Weg hätte er jedoch nicht

geschafft, so viel Zeit war noch nicht vergangen. Ich hatte schon immer ein gutes Zeitgefühl. Warum war mir Zweifel gekommen? Als wir uns näherten, war ich mir fast sicher: Er war es!

Er musste etwa zwei Meter groß gewesen sein – und sehr schlank. Die gleiche Gangart, wie der auf dem Deich, und er trug einen Rucksack des gleichen Typs, sah ich, als wir aneinander vorbeigingen. Er musste es sein. Diesmal jedoch lächelte er. Ich fasste Mut und drehte mich um, um ihn von hinten zu sehen. Tatsächlich! Seine Gestalt, sein Gang. Alles stimmte. Er bog auf eine Straße in Richtung Meer ab. Das war auch merkwürdig. Nun, dieser Spaziergang von hoffentlich mindestens zehntausend Schritten würde als einer der seltsameren in meinem Leben eingehen. Ich wollte ihm nachgehen.

So stand ich hier, schwitzend und frierend und verwirrt und wusste nicht, wie der Tag enden würde. Nach unendlich langer (wahrscheinlich etwa einer halben Minute) Bedenkzeit beschloss ich, meine Route zu ändern, was ich schon einmal getan hatte. Ich ging zum Sønderstrandvej, aber anstatt den Dyssebjergvej auf der rechten Seite zu wählen, ging ich weiter in Richtung Strand und wollte am Parkplatz links abbiegen, um ihn möglicherweise im Vogelschutzgebiet zu begegnen. Der Vorwand, falls er mir

anspruch, sollte sein: dass ich den Deich wieder zurückgehen wolle, da ich mir ausgerechnet hatte, dass es dann über zehntausend Schritte sein würde, was heute von Anfang an mein Ziel gewesen war – der Wahrheit entsprechend. Wenn sich das Gespräch entwickelte, würde ich ihm von meinen Erlebnissen erzählen und ihn zu seiner Beziehung zu Rømø und insbesondere zum Vogelschutzgebiet befragen. So schlimm ging es gar nicht. Auf dem Heimweg traf ich niemanden. Es war mir auch verdammt kalt und der Wind war eisig. Er lebte wahrscheinlich in der Gegend.

Ich kehrte zu meiner geplanten Route zurück. Zurück in Richtung Havneby, links auf den Dyssebjergvej, ihn folgen bis zur Plantage Vråby, wo sich einer der Hundewälder befindet, entlang des Langdalsvej nach Havnebyvej zurück nach Havneby.

Am Tag danach war der Wind weniger kräftig, aber die Temperatur war immer noch weit unter dem Gefrierpunkt, also fuhr ich mit dem Auto zum Strand. Ich wollte das Vogelschutzgebiet richtig kennenlernen. In den letzten vier oder fünf Jahren haben viel mehr Gänse als sonst überwintert. Zusätzlich zu den Vögeln in den Gärten, also Spatzen, Drosseln, Elstern und auch die Watvögel,

Austernfischer, Regenpfeifer, Säbelschnäbler und viele andere. Aber im Vogelschutzgebiet bei Sønderstranden muss man ein Fernglas dabei haben, um unterscheiden zu können. Es gibt Tafeln, die über die häufigsten Vogelarten in der Gegend erzählen und diese zeigen. Waldschnepfen waren ungewöhnlich zahlreich. Gänse, Schnepfen, von Spatzen wusste ich schon etwas. Viele waren südlich geflogen. Alles zu Hause gecheckt. Google.

Aber wie viele hatte ich eigentlich gesehen? Also war ich heute zielgerichtet. Ich hatte Kaffee und ein paar Äpfel mitgebracht. Eigentlich finde ich, dass Tee und Obst besser zusammen schmecken, aber ich hatte keinen. Ich hatte auch einen Klappstuhl, den ich auf einer Düne aufstellte. Es war kalt, aber ich gab es eine Chance. Ich hatte den äußeren Teil meiner Gartenhandschuhe abgeschnitten, damit ich einen besseren Griff bekommen konnte. Fausthandschuhe sind zu unbequem. Ich schaute auf die Uhr, 10:10. Einer meiner Lieblings TV-Shows beginnt um 13:30 Uhr, es war also noch viel Zeit. Ein paar Krähen schrien hinter mir. Der Südwestwind hier draußen hatte etwas mehr Druck. Die Kapuze kam hoch. Der erste Kaffeeschluck wärmte Hals und Brust. Ich hätte Schnaps mitbringen sollen – und eine Steppdecke. Nun, das Fernglas kam hervor, und ich setzte mich.

Wenn du es nicht gewohnt bist, frei in der Natur zu bewegen, es sei denn, deine Freundin zwingt dich, dann wirst du von den unzähligen aufdringlichen Eindrücken gequält, die die Natur auf dich wirft. Im Winter ist es Wind, Matsch, kahle Bäume, wenn nicht Schnee, dann Regen. Wenn dann die Sonne endlich scheint, musst du eine Sonnenbrille tragen, und es dürfen keine Metallrahmen sein, da er zu kalt wird. Außerdem musst du genau die Kombinationskleidung finden, die sowohl zur Sonne im Rücken als auch im Kopf passt – du sollst nicht frieren oder schwitzen. Darüber hinaus gibt es so starke Kontraste, dass du höchstwahrscheinlich auf einen oder mehrere der Reste treten, die Hundebesitzer liegenlassen. *Man sieht es ja nicht im Schnee.* Im Sommer gibt es allerlei Gewürm, Fliegen, Mücken, Wespen, Vogelkot unter allen Laternenpfählen und auf deinem Auto, zu viele Touristen, schreiende, geistig unterernährte Kinder, die kein weiteres Eis bekommen dürfen, statt dem, dass sie gerade verloren haben, der der Vater auf dem Bürgersteig liegen lässt, damit wir hineintreten können – oder ausweichen müssen. Möwen, die schreien, Tauben, die scheißen. Die Natur und das Draußen sein sind für die wenigen, die nicht genervt werden, die wenigen, die Geduld über alle Grenzen hinaus besitzen. Ich gehöre zum gereizten Typ –

aber ich liebe Naturprogramme im Fernsehen. Am Ende packte ich alles zusammen und ging zum Auto.

Genervt, dass ich mich von einem kleinen kalten Wind ärgern ließ. Aber ich habe mich bei mir selbst entschuldigt, dass das Sitzen etwas ganz anderes ist als sich zu bewegen.

Nachdem ich die Heckklappe zugeschlagen hatte, hörte ich Schritte direkt hinter mir. Ich drehte mich um. Der Mann von gestern kam auf mich zu. Wir grüßten uns freundlich, er lächelte und sagte guten Tag. Ein Deutscher in Dänemark! Hier und jetzt während des Lockdowns! Er sah das Staunen in meinem Gesicht und wechselte ins Dänische – akzentfrei. Ich lächelte wieder etwas unsicher, was er auch entschlüsselte.

„Hallo, ich wollte nur ein bisschen necken. Es macht Spaß, die Gesichtsausdrücke der Leute zu sehen.“ Er hielt einen Augenblick inne, nachdem mein armseliges *Ja, gut*.

„Du bist es wieder. Warst du es nicht, den ich bei Helmusager begrüßt habe? ... Gestern.“

Ich runzelte leicht die Augenbrauen, als ob ich versuchte, mich zu erinnern.

„Es war so um zwölf.“

Ich ließ mein Gesicht aufklären.

„Na klar, ... Ich dachte, du kämst mir bekannt vor. Nun, hallo nochmal.“

Ich reichte ihm die Hand, und er nahm an. Ein etwas zu fester Händedruck. Viele Männer unterdrücken gewöhnlich ihre Urinstinkte und leben sie dann aus, indem sie coole Autos kaufen, auf Partys protzen, ihre Frauen und Kinder dominieren – UND einen etwas zu festen Händedruck geben. Er war vielleicht einer von ihnen. Der Dominanzdrang zeigt sich vor allem in öffentlichen Baderäumen, z.B. in Turnhallen. Männer schauen immer auf dich herab, um zu vergleichen. Wenn sie sehen, dass du ihnen in der Größe unterlegen bist, schicken sie dir normalerweise ein „herablassendes, besserwissendes“, aber auch dummes Lächeln. „Oh, da unten sieht es nicht ganz gut aus...“, oder ähnliches. Ich war einmal auf dem Skagen-Festival, wo meine Freundin und ich in einem Zelt auf einer Grünfläche am Rande der Stadt in der Nähe einer Schule wohnten. Wir mussten die Toilette und Bäder der Turnhalle benutzen. Aufgrund des eben erwähnten Problems habe ich nicht große Lust zu duschen, während alle anderen mich anschauen können. Die meisten aber stellten sich gleichgültig, viele hatten ihre kleinen Söhne bei sich. Nun, ich ging raus und trocknete mich ab. Gerade als ich mir mein Unterhemd über den Kopf ziehen wollte, zog

der ältere Mann mir gegenüber, mit halblangen, grauen Haaren und vielen Brusthaaren, seine Unterhose runter. *Mein lieber Gott!*

Ich kann nicht so tun, als wäre nichts passiert, wenn sich so ein Monster offenbart, also habe ich einfach geglotzt. Er sah es aber nicht und schlenderte durch das Gedränge der anderen staunenden Männer und Knaben, als wäre er ein Kaiser gewesen. Alle traten zur Seite. *Man könnte von dem getroffen werden!* Wenn dein Selbstvertrauen stimmt, vergleichst du dich nicht mit anderen. Zumindest nicht, was die Genitalien betrifft.

„Bist du Gast auf der Insel... Oder vielleicht Bewohner?“ fragte er und lächelte wieder – nachdem er meine Hand losgelassen hatte. Ich frage mich, ob er auch ein gutes Selbstvertrauen hatte, er war groß und offensichtlich sehr gesprächig.

„Ja, ich bin eine Art Gast, könnte man sagen. Ich werde etwa einen Monat hier wohnen, da ich ein Opfer des Lockdowns bin.“ Ich lächelte mein schiefes Lächeln, während ich mit den Fingern Führungszeichen machte.

„Opfer, ja... verdammte Epidemie... Pandemie ist es wohl...“

„Bist du auch isoliert?“

„Ja“, betonte er. „Mein Unternehmen war nicht in der Lage, die Hälfte unserer Bestellungen zu produzieren, also...“ Er sah aufrichtig enttäuscht aus. „Wir mussten fast dreißig Mitarbeiter entlassen.“

Er hob den Blick und sah mir einen Moment lang mit einer Art freundlicher Vertrautheit in die Augen. Waren wir uns sowieso so nahegekommen, weil wir im selben Boot saßen?

Er fuhr fort: „Wir sind aus dem Unterstützungspaket ausgestiegen, als wir die Leute gefeuert haben. Wir haben es durchgerechnet und bei der geringen Produktion gäbe es nur für vier Monate einen Überschuss an Bargeld – inklusive staatlicher Unterstützung. ... Damit...“

Ich muss gerade mal hinzufügen, dass es nicht ungewöhnlich ist, dass Leute sich mir anvertraut, wie es hier tatsächlich der Fall war. Wir hatten uns noch gar nicht vorgestellt. Ich muss eine Art von Sympathie, Vertrauen erwecken, allein durch meine Anwesenheit. Aber ich kann auch gut zuhören. Meine Mimik ist partizipativ. Manchmal ertappe ich mich dabei, wie ich denke, dass es jetzt bald interessant werden muss, was die Leute mir anvertrauen, aber dann beruhige ich meine Geduld damit, dass ich wahrscheinlich eine gute Tat vollbringe, und dann

fühle ich mich besser, während ich versuche, an dem festzuhalten, was sie sagen. So auch in dieser Situation.

„Ja, ich muss zugeben, dass ich bezahlt werde, ich bin Beamter.“

Es gelang mir nicht, weiterzusprechen, bevor er übernahm. „Beamter“ war sein Stichwort. Sein eigenwilliges Geschwätz, das offensichtlich durch das Wort „Beamter“ ausgelöst wurde und jetzt den größten Teil von zwei Minuten in Anspruch nahm, ein langer Monolog, werde ich hier nicht wiederholen, nur äussern, um den Eindruck des Lesers von mir als Schwächling zu mildern, dass ich wirklich versuche, aktiv zuzuhören und zu versuchen, einzelne Passagen unterwegs zu kommentieren, von denen ich dachte, dass sie unterwegs kommentiert werden sollten. Aber nein, das war nicht möglich. Jedes Mal, wenn er in der Vorlesung einen kurzen Stopp einlegte, bei dem ich es schaffte, die Schallmauer zu durchbrechen, abfertigte er mich mit einem „Ja“ und fuhr dann fort. Nachhinein sehe ich ein, dass es ein dummer, schlecht durchdachter, impulsiver Gedanke war, „im selben Boot zu sein“. Aber ich glaube an den guten und versöhnlichen Menschen. Als er am Ende war, und mich nun mit einem scharfen, aber etwas feuchten Blick ansah, entstand eine Pause. Ich musste nur den Fragenkatalog, die Beschwerden und die

gezielten Vorwürfe sortieren, wobei er sich manchmal direkt auf mich und meine Situation bezog – unter anderem beruflich, „urlaubsmäßig“ und finanziell. Mit einer abwartenden Haltung stellte er sich, jetzt mit gekreuzten Armen und geschürzten Lippen an, kämpfte mit seinem kaum zu versteckenden heftigen Herzklopfen und seiner hartnäckigen, unterdrückten Atmung. Die wir alle aus einer Debatte kennen, in der man sich gegen persönliche Beleidigungen verteidigt. Oder von „besserwisserischen Idioten“ niederargumentiert zu werden.

Ich eröffnete: „Ja, es gibt viel zu beachten. Früher hat man gesagt: Die Nation braucht Gottes Hilfe. Ich denke, es wird sich in diesem Sommer von selbst lösen, wenn wir mehr draußen sind. Und man darf auch nicht vergessen, dass viele Angestellte des öffentlichen Dienstes tatsächlich jetzt arbeiten und versuchen, die Gesellschaft über die Runden zu bekommen. In Schulen zum Beispiel arbeiten Lehrer und Schüler, in den Fächern wo es möglich ist, im großen Stil zu Hause. Was Sport und Biologie, Physik und Chemie angeht, lässt es sich natürlich nicht machen. Ich weiß etwas darüber, weil ich Lehrer bin. Jetzt gehe ich bald in den Vorruhestand, und dann ist dieses Kapitel vorbei, also muss ich nur noch aufpassen, dass ich nicht krank werde, um das Krankenhaussystem nicht zu belasten.“ Ich

hielt einen kurzen Augenblick inne. „Und die Tatsache, dass die Wirtschaft jetzt gerade Probleme hat, ist etwas, woran niemand etwas ändern kann. Man geht doch davon aus, dass das Virus im Herbst und Winter zurückkommt und sich vermehrt.“

Ich wollte nicht, in meinem Beharren so aggressiv sein, wie er. Ich konnte auch besser normal atmen. Wir setzten die Diskussion noch ein wenig fort – ohne nennenswerte Zugeständnisse, aber dennoch einen guten ersten Eindruck voneinander zu bewahren. Dann gingen wir zu allgemeinen Überlegungen über das Wetter über, die überwältigende Anzahl von Dänen, die in ihrem Heimatland Urlaub machten, Wochenenden, Ostern stand vor der Tür. Schließlich haben wir uns gegenseitig vorgestellt. Er trug den deutsch klingenden Nachnamen Schmidt-Janssen. Ich fragte mich, ob doch ein wenig Deutsches Blut in seinen Genen steckte, dass er im Keim erstickte, indem er *zugeben musste*, dass sein Großvater Deutscher war und während des 1. Weltkriegs auf deutscher Seite gekämpft hatte. Er war in einem Schützengraben an der Ostfront gefallen. Nach 1920 war die Familie dänisch geworden – *Gott sei Dank!* Aber die Mutter hatte eine deutsche Schule besucht, und wenn man, wie er, in Südjütland lebte, beherrsche man die deutsche Sprache, die man vom Fernsehen und

Radio lernte. Er hatte eine Schreinerei drüben im Südostland, wie er es nannte. Genauer gesagt, Aabenraa. *Aber warum konnte ein Unternehmen wie das seine die normale Produktion nicht am Laufenden halten*, fragte ich. Das war eine heikle Frage, konnte ich sehen. Er dachte einen Moment nach, bevor er antwortete, dass die Ungewissheit über die Beihilfe sie vorsichtiger gemacht hatte und, wie bereits erwähnt, beschlossen hatte, Personal zu kündigen. In diesem Fach war es eine regelmäßig genutzte Möglichkeit für Zimmermänner – und übrigens auch andere, die draussen arbeiteten, wie z.B. Maurer –, viele von ihnen als eine Art Saisonarbeiter arbeiten zu lassen, im Tarifvertrag heißt es „Stundenlohn“. Dann bekamen sie Arbeitslosengeld an den Tagen, an denen sie nicht bezahlt wurden. Vor allem die Akkordarbeiter bekamen Stundenlohn – das versteht sich von selbst. Die meisten, so sagte er, waren mit dieser Regelung zufrieden. Ich bin politisch links von der Mitte, muss ich gestehen, wenn auch nicht rabiat. Ich würde mich immer auf die Seite des Arbeitnehmers und nicht auf die des Arbeitgebers stellen. Zumindest, wenn es um die Bedingungen des Produktionsapparates geht. Es ist fast in mich eingebaut, ein Grundelement meiner Persönlichkeit. Liegt im Blut. Mein Vater war jedoch Selbstständiger, er hatte eine Schmiede, in der er in guten Zeiten bis zu fünf

Angestellte hatte, in weniger guten zwei Festangestellte. Als Kind und Jugendlicher habe ich beobachtet, wie die Zeiten verschieden waren. In Jahren mit niedrigem Einkommen sind wir nicht in den Urlaub gekommen. Mein Bruder und ich haben mit unserer Mutter Tagesausflüge gemacht. Das war auch in Ordnung, aber wir sahen unseren Vater nur beim Mittagessen um zwölf Uhr und nach der Arbeit, die manchmal auf den Abend verschoben wurde. Das Abendessen war in der Regel um sechs. An den Wochenenden haben wir ihn grausam ausgebeutet – wenn er nicht arbeiten musste. Selbstständige können auch im Schlamassel sitzen. All das trage ich in meinem Rucksack, wenn über die Bedingungen der Arbeiterklasse diskutiert wird. Und so ist es auch heute. Aber ich fand, dass das Gerede allmählich zu oberflächlich geworden war, als ob wir es am Laufen hielten, um zu gefährlichen Pausen zu vermeiden, bei denen wir unweigerlich stehen und nachdenken mussten, um auf die nächste Oberflächlichkeit zu kommen.

„Alle Ehre und Respekt für deine Haltung“, begann er nach der überlangen Pause. „Wir müssen zusammenarbeiten, sowohl die öffentlichen als auch die privaten Angestellten und die Arbeitgeber, sonst wird alles schrecklich schief gehen. Ich war ein Sauertopf! ...“

„Na gut, ich bin auch nicht perfekt. ... Möchtest du eine Tasse Kaffee, ich glaube, ich habe gerade ein paar Plastikbecher dabei“, schlug ich als freundliche Geste vor.

Er schaute auf seine Armbanduhr und verneinte. Er wollte noch vor dem Mittagessen einen Spaziergang machen.

Ich stieg ins Auto und fuhr nach Hause. Musste mal auf die Toilette.

Als ich dort saß, kamen mir die Gedanken darüber in den Sinn, welcher Typ er war. Ich frage mich, wie es gelaufen wäre, wenn das Gespräch nicht auf die sehr unterschiedlichen Bedingungen während des Lockdowns der Gesellschaft hinausgegangen wäre. Hätten wir über Vögel, die Natur und die gleichen Gemeinplätze gesprochen, von denen wir am Ende gesprochen hatten? Wahrscheinlich. Ich frage mich, ob er eine Frau hatte. Und Kinder? Er schien etwa fünfzig Jahre alt zu sein. Graues Haar an der Schläfe und im kurz geschnittenen Bart. Was dachte er in diesem Augenblick über mich? Ich ließ es aus meinem Kopf. Nun ja, es stellte sich heraus, dass alles nur Hirngespinnste war. Möglicher Mörder, Mafia, mein Gott! Er war ein gewöhnlicher, langweiliger Mann. Sicherlich ein guter Mann. Aber hallo, gewöhnlich, zu gewöhnlich für einen Krimi. Ich grinste über meine ersten dummen Ideen auf

dem Deich. Ich hätte heute nie da rausfahren sollen. Ich hätte fast vorhersagen können, dass ich keine Vögel sehen würde. Und dass es zu kalt werden würde, um still zu sitzen. Mir wäre es viel lieber gewesen, er wäre ein Krimineller gewesen. Aber wer hat gesagt, dass er es nicht ist. Aber der Schein trügt.

Das Handy sagte 1026 Schritte. Es hatte genauso lange gedauert wie meine über zehntausend Schritte gestern.

Der Vogelbeobachter

ER HATTE DIE GESAMTE Ausrüstung dabei. Ich konnte mindestens zwei Kameras sehen, die an seinem Hals hingen. Er setzte sich auf die einzige Bank am Feldweg. Anscheinend wollte er nur die Linsen polieren. Eine Kamera war eigentlich keine Kamera, sondern ein Fernglas. Beide Geräte sahen teuer aus. An der Kamera war ein langes Teleobjektiv deutlich. Auf der Bank lag der Ständer – zusammen mit seinem Rucksack mit seinem Lunchpaket und Kaffee, vermutete ich.

Vogelbeobachter war die Schlussfolgerung. Ornithologe vielleicht. Vogel Spotter?

Wahrscheinlich behandelte er die Linsen gegen Tau, der Morgennebel hing deutlich über die Wiesen. Die Sonne im Südosten hatte sich gerade über dem Horizont gezeigt und ließ den Nebel vorerst über Grasland und feuchten Feldern hängen. Das gelbliche Licht färbte Büsche und Bäume violett auf mich zu. Er trug die richtige Kleidung, um Vogelbeobachter zu sein. Kein Zweifel, natürlich war er Vogelbeobachter.

Ich war es auch – irgendwie.

Ich stieg aus dem Auto, schnappte mir meinen gepackten Wanderrucksack und meine Kameratasche über die Schulter und machte mich auf den Weg nördlich entlang des Deiches zum Übungsgelände. Wir grüßten uns kurz mit einer leicht erhobenen Hand und einem Nicken. Ich drehte mich ein paar Mal um, um zu sehen, ob der Vogelbeobachter die Bank verlassen hatte. Ich hätte fragen können, ob es Vögel waren, hinter denen er her war.

Selber war ich auf der Suche nach etwas anderem. Ich erreichte einen Punkt 40-50 Meter vor dem Kontrollturm, wo ich mich hinsetzte, um das Schießen des Tages zu beobachten. Es wurde gemunkelt, dass eine Handvoll F-16 vorbeikommen würden, um verschiedene Ziele zu zertümmern. Wahrscheinlich ein schreckliches Geräusch, aber ich hatte Ohrpfropfe dabei.

Ich holte die Thermosflasche heraus und goss mir eine Tasse Kaffee ein, stark und heiß. Ich wollte noch ein wenig auf den Inhalt meines Flachmannes warten. Zumindest so lange, bis die ersten Flugzeuge zu hören waren.

Die Kugeln waren zur Warnung gehisst, und das weiße Licht blinkte. Ich konnte ein paar der Attrappen, Panzer, die da standen und herausfordernd aussahen. In ein oder zwei Stunden würden sie dann sehr handlungsunfähige Panzer sein. Die ganze Woche und nächste Woche mit...

Wie viel kann man in zwei Wochen zerstören? Gab es jeden Tag neue Attrappen? Oder wurde es in Quoten verteilt? Drei Treffer pro Düsenjäger?

Bei der heutigen Mission ging es in erster Linie um den Lärm. Ich wollte ein Video aufnehmen und es auf meiner Facebook-Seite veröffentlichen, zusammen mit empörtem Voxpop, der auf der ganzen Insel aufgenommen werden sollte. Ich nahm die Kamera aus der Kameratasche, überprüfte alles und montierte sie auf dem Ständer. *Ready to go!* Ich leerte den Becher und steckte die Thermosflasche wieder in meinen Rucksack. Ich spürte die Spannung in Wangen und Nacken und schaute zum Turm hinauf. Vielleicht war es ein wenig provokativ, mich genau hier hinzusetzen. Und vielleicht war der neu gekaufte dB-Messer es auch. Ich fragte mich, ob die Männer im Turm so etwas bereits gesehen hatten?

Sie kamen nach etwa einer Stunde. Drei F-16. Bei den ersten beiden Überflügen im Abstand von zwei Minuten fielen keine Schüsse – Vielleicht haben sie nur das Gebiet fotografiert. Die Distanz gemessen? Ich schafte es, das dB-Niveau zu überprüfen. 106 dB beim ersten Flug, 110 beim nächsten – mehr als das Doppelte der Lautstärke, aber immer noch unter der „gefährlichen“ Grenze. C

Zwei Minuten vergingen, bis der erste Düsenjäger zu schießen begann. Diesmal war der Anflug deutlich tiefer über dem Boden und der Schalldruck war stärker, 120 dB zeigte das Messgerät an. Eine Reihe von Schüssen wurden mit den montierten Maschinengewehren abgefeuert. Ich konnte nicht genau sehen, was sie taten und wo sie einschlugen. Es musste eine Art Zielscheibe sein. Das Geräusch der Kanonen war nicht leicht einzuschätzen – zumindest nicht mit dem Messgerät. Nach den Salven flogen die Düsenjäger schräg raus über das Meer. Als sie zurückkehrten, war es in einer V-Formation, und die Salven fanden nun gleichzeitig statt. Jetzt konnte ich die Einschläge der Düsenjäger erkennen. Wieder zeigte das Messgerät keinen zusätzlichen Ausschlag. Ich schaltete das Video aus und legte eine neue Karte in die Kamera ein. Ein kleiner Schluck musste her, denn mein Puls hatte sich deutlich erhöht. Ein paar wohltuende Schlucke später waren die Kamera und ich bereit für die nächste Aufnahme. Ich hatte ein wenig das Gefühl, dass es jetzt etwas mehr Druck geben würde. Als das erste Flugzeug zu hören war, schaltete ich das Video wieder ein. Der nächste Anflug war senkrechter und kam von dem Meer. Nur wenige hundert Meter innerhalb des Militärgebietes wurde eine der lasergeleiteten Bomben abgeworfen. Erdkaskaden hoben sich in

die Luft und grauschwarzer Rauch zog in meine Richtung. Eine kleine Sekunde später kam das Geräusch der Explosion, und nun reagierte der dB-Messer. Der Schalldruck war stärker als 120 dB. Mit anderen Worten, das gleiche wie die Düsenjäger. Der nächste Aufprall, bei dem eine Panzeratrappe zertrümmert wurde, zeigte dasselbe. Die Übung endete damit, dass die drei Flugzeuge in einem eleganten Sturzflug in Richtung Turm und einem steilen Aufstieg in einer Art versetzter Palette aufgereiht wurden. Die beiden flogen weiter in Richtung Festland – Skærbæk, Toflund, in diese Richtung – der dritte über das Meer hinaus und, wie es aussah, nördlich. Vielleicht in Richtung Oksbøl.

Ich packte meine Ausrüstung zusammen, packte sie in meinen Rucksack, stand auf und machte mich auf den Weg zur Treppe dem Deich hinunter. Plötzlich spürte ich einen leichten Schlag an meinem rechten Ohr. Wie ein Wespenstich. Ich führte meine Hand herum und bekam Blut an meinen Fingern. Nicht viel, aber da es auch schmerzhaft war, erschrak ich. Ich schaute mich um, konnte aber nicht sehen, woher der Schuss kam – denn ein Schuss war es unzweifelhaft. Es musste von der Rückseite des Militärgebietes in Richtung Juvre abgefeuert worden sein. Ich duckte mich, legte mich ins Gras auf den Deich

und kroch hinunter, meinen Rucksack schleppend. Es war wohl ein halber Kilometer bis zum Auto.

Ein Gewehr hat eine lange Reichweite, zum Glück war der Deich nun dem Schützen im Weg. Ich rannte, als ginge es um Leben und Tod – worum es vielleicht auch ging. Ich hörte jemanden von hinten rufen. „Hallo“, hörte es sich an. Vielleicht der Mann im Kontrollturm. Ich drehte mich kurz, während ich rannte und sah zwei Männer unter dem Turm stehen. Sie winkten mir zu, als wollten sie mich dort zurückrufen. Ich lief, bis ich das Auto erreichte. Sonst befand sich niemand auf dem Parkplatz neben dem kleinen Haus. Ich warf meinen Rucksack auf den Rücksitz, setzte mich ans Steuer und fuhr los. In der Ferne sah ich im Rückspiegel die beiden Militärs vom Turm, die mit zwei nach Süden gerichteten Ferngläsern auf dem Deich standen.

Ich fand meine Küchenrolle und hielt mir ein Stück ans Ohr. Der Schmerz hatte etwas nachgelassen, Kopfschmerzen waren auf dem Weg. Ich legte den Rückwärtsgang ein und dann den ersten Gang, beschleunigte mehr als gewöhnlich und hatte Mühe, das Auto in der Mitte der Straße zu halten, was auf der engen Strecke bis nach Juvre am besten ist. Der Puls war immer noch hoch, die nun jagenden Kopfschmerzen unerträglich und meine Sicht flackerte. Die Sonne brannte mir ins Gesicht. Ich blinzelte mit

den Augen, um klarer zu sehen und setzte meine Sonnenbrille auf. Sie waren kalt, es beschlug, sowohl auf den Gläsern als auch auf der Windschutzscheibe, also fuhr ich etwas langsamer, drehte den Lüfter maximum auf. Ich musste das Seitenfenster öffnen, um die Straße folgen zu können.

An der Tankstelle kurz vor der Kreuzung hielt ich an, stieg aus und trocknete bei laufendem Motor, alle Scheiben beschlagfrei. Ich hatte die ganze Zeit ein Auge auf die Straße. Drei Autos kamen aus Richtung Juvre. Ich folgte ihnen mit den Augen und versuchte, wenn sie vorbeifuhren nach innen zu schauen, aber alle drei hatten Probleme mit dem Tau – genau wie ich. Keiner von ihnen beachtete mich. Ich setzte mich, ohne getankt zu haben, ins Auto. Die Sonne hatte sich hinter dunklen Wolken versteckt, es sah aus wie der Auftakt zu irgendeiner Art von Niederschlag, wahrscheinlich Schnee. Die Temperatur war ziemlich gesunken. Ich schwitzte. Das Auto zeigte zwei Grad an. Woher genau kam der Wind? Der Polizist, der etwa einen Kilometer nach der Kreuzung an der Straße nach Havneby wohnte, begrüßte mich mit einem schiefen Lächeln, als wüsste er, worum es ging. Wir stellten uns vor. Das Militär hat das Recht in allen Belangen. Wenn sie falsch zielen, wird, die Presse dafür sorgen, dass es

veröffentlicht wird, aber nur das Verteidigungsministerium kann etwas Ordentliches dagegen tun. Um es den Menschen auf der Insel schmackhafter zu machen, lädt die Luftwaffe die Menschen ein, den Schießereien beizuwohnen...

Der Polizist, Jørgen Bang, bekannte sich weiterhin zu seiner Handlungsunfähigkeit und deutete einige andere Beziehungen weg zwischen den "Institutionen der Macht" des Landes, wie er es nannte. Es war ungeheuer, wie er es konnte. Es klang auch ein bisschen so, als hätte er entweder alles auswendig gelernt oder es vor Touristen so oft wiederholt, dass es sich als Notwendigkeit in sein persönliches Abwehrsystem eingebettet hatte, um nicht zu tief in die Qualen der Touristen verwickelt zu werden.

„Aber vielleicht kommst du deshalb nicht...?“, fragte er schließlich, als würde er meinen Gesichtsausdruck lesen, und jetzt war ich dran.

„Nein, nicht ganz deswegen“, antwortete ich, indem ich von meinen Erlebnissen nördlich von Juvre berichtete. „Das Militär lädt uns doch nicht zu den Übungen ein, um auf Menschen zu schießen?“, scherzte ich halbwegs.

„Nein, neeein, ...“ Ein wenig zu langer Denkpause – meiner Meinung nach –, bevor er fortfuhr: „Völlig undenkbar!“ Er hielt wieder inne. Ich ließ es ihn ohne

Unterbrechung machen, da es so aussah, als würde er mehrere Dinge in Betracht ziehen. Er schaute mir in die Augen, legte kurz seine rechte Hand auf meine Schulter und setzte sich hinter den Tisch. Nachdem er die Rapportseite auf seinem PC gefunden hatte, schaute er auf. „Nun, wollen wir die Fakten klarstellen. Berichte Mal von Anfang an.“

Ich erzählte alles von Anfang an, übersprang aber die Bagatellen, einschließlich der Messung des Lärms während der Angriffe, und endete mit meiner Flucht zur Tankstelle. Er runzelte nur leicht die Augenbraue, als ich fast wie in einer kurzen Ergänzung erwähnte, dass ich wegen beschlagener Scheiben nicht so schnell fliehen konnte. Ansonsten folgte er sklavisch meiner Aussage, war recht geschickt im Umgang mit der Tastatur. Ich fragte mich, wie viele Protokolle pro Jahr er aufgenommen hatte? Sicherlich nicht viele.

„Komm morgen vorbei, sagen wir mal um zwölf – rufe zehn Minuten vorher an. Dann habe ich mehr herausgefunden und habe wahrscheinlich ein paar Fragen.“

Ich verabschiedete mich mit einem festen Händedruck als Zeichen der Wertschätzung für seine vorläufige Behandlung von mir und meinem Vorhaben.

Ich habe oft Vorurteile gegenüber die örtliche Polizeiarbeit und ihre Funktionen in diesen kleinen Gemeinden gehabt, in denen jeder jeden kennt und in denen Eigenmacht das Recht eines jeden Menschen ist. *Sei zu anderen, wie du denkst, dass sie nicht zu dir sein sollen!* – eine milde Paraphrase einer alten, goldumrandeten Grundregel. Aber mit dem guten Empfang des Sheriffs der Insel lösten sich die Vorurteile von meinen tief verwurzelten Wahnvorstellungen.

Um kurz nach elf am nächsten Tag klingelte mein Handy. Ich saß beim Frühstück. Es war spät geworden, bevor ich schlafen konnte. Ich lag da und drehte mich jedes Mal, wenn ich meine Augen schloss, mit den Ereignissen des Tages auf meiner Netzhaut. Ich hatte gelesen, Kreuzworträtsel gelöst, war aufgestanden und hatte einen Whisky getrunken, was natürlich nicht half. Auf der anderen Seite konnte ich mit dem Aufstehen bis zwölf warten. Das machte ich dann – fast. Ich berührte den grünen Punkt. Es war der Sheriff.

„Guten Vormittag“, und bevor ich Hallo sagen konnte, fuhr er in frischem Ton fort, „und du kannst es ruhig angehen lassen. Ich werde erst nach der Arbeit, also um fünf

Uhr, Zeit für unser Gespräch haben, hoffe, es ist in Ordnung...?“

Natürlich war es okay. Übrigens, was kann man dagegen tun? Es war im Grunde seine Entscheidung, wann wir uns sehen konnten.

Ich beschloss, einen Spaziergang zu machen, um frische Luft zu schnappen und einkaufen zu gehen. Es sollte heute bei Brugsen sein. Bei DagliBrugsen liefen relativ viele Menschen mit Einkaufswagen herum – die meisten trugen Gesichtsmasken. Ich zog meine an, desinfizierte meine Hände und nahm einen Korbwagen. Auf der Einkaufsliste meines Handys stand: Brot, Milch, Haferflocken, Käse, Heringe, Aufschnitt, Gurke, Bier, Whisky.

Es war genau das, was nötig war. Als ich mich der Kasse näherte und meine Impulskäufe, Spezial Bier und Mineralwasser verfluchte und die lange Schlange gefüllter Einkaufswagen sah, gab ich fast auf, versuchte aber meinen Ärger zu besänftigen, indem ich die anderen Kunden im Laden beobachtete. Ach was... Ich war sozusagen im Urlaub... Dann fing ein kleiner Junge an zu schreien. Sowohl sein Vater als auch seine Mutter versuchten ihn zum Schweigen zu bringen. Es half nichts.

Ich weiß nicht, warum ich immer leiden muss. Ich bekomme immer die größte Lust diese handlungsunfähigen

Eltern zu belehren, dass man dafür sorgen muss, dass Kinder passiviert werden, bevor sie in Läden mitkommen. Stattdessen muss man sie mit ihrem iPad oder ähnlichem im Auto, während des Einkaufs, sitzen lassen. Das macht sie nicht gerade zu guten Bürgern, lehrt sie, sich zu benehmen und rücksichtsvoll zu sein und desgleichen (die sie sowieso nie lernen, Curling-Kinder, die sie sind), aber es macht eine Kassenwarteschlange etwas weniger qualvoll beizuwohnen. Als ich mit den drei gefüllten Einkaufstüten nach Hause kam und alles an seinen Platz gestellt hatte, kochte ich Kaffee. Ich schaltete das Radio ein, das auf Globus Gold eingestellt war, und spielte eine ganze Menge Mixed, Gutes und Schlechtes in einem kräftigen, aber gleichgültigen Washkessel. In meinem Schädel schalte es allmählich vor Langeweile, so dass ich abschalten musste. Ich ging auf die Terrasse und fand Ruhe. Kühle und frische. Die Wolken hatten sich in eine andere Richtung verzogen, und die Sonne war wieder frei und dort, wo ich sie in den Nacken bekam.

Draußen im Watt ging eine kleine Gruppe von Erwachsenen und Kindern mit Körben und schaute nach unten, um nach Austern zu suchen. Ich hätte sie wahrscheinlich warnen sollen, es war das Ende der Saison, aber ich hatte

keine Lust, dorthin zu gehen. Aber vielleicht würden sie auch nicht die Funde essen.

Ich wurde schläfrig in der Sonne und legte mich aufs Bett und schlummerte ein.

Gegen fünf Uhr rief ich den Polizisten an. Er antwortete nicht. Ich machte mir eine Tasse Kaffee, machte mir ein Käsesandwich. Draußen in der Sonne hörte ich, wie die Nachbarn mit Kochgeschirr und Geschirr klapperten. Die Familie, mit der ich auf *Mojn* war, hatte den Grill hervorgesucht. Der schwache, aber intensive, charakteristische Geruch von verbrannter Kohle ergänzte mein Erlebnis mit Käsesandwiches mit Kaffee. In der Sommerlandschaft dieses Frühjahrs gibt es über so etwas nichts zu beanstanden. Ich blieb sitzen, rief wieder den Landpolizisten an. Keine Antwort. Eine Viertelstunde später wurde der Kohlenge-stank von dem Geruch des Grillens abgelöst, geräucherter Speck und Würstchen, Rosmarin, Thymian ließ die Spucke in meinem Mund auslösen. Ich ging hinein und machte mir noch ein Käsesandwich.

Alle guten Dinge sind drei. Der Landpolizist war am Handy. Wir vereinbarten, dass ich sofort kommen konnte, er hatte eine halbe Stunde Zeit vor Feierabend. *Feierabend!* Dachte ich.

„Nun, ich war da draußen“, begann er, „und ich bin deinen Weg vom Turm und der Flucht zum Haus gegangen. Ich stand da und schaute mich um, wo du den Schuss spürte. Wenn es sich, wie wir glauben, um einen Gewehrschuss handelt, muss es mit einem Schalldämpfer ausgestattet gewesen sein. Das ist schon gesetzwidrig. Es ist auch unerlaubt, auf andere zu schießen. Du hast nichts gehört, oder?“ Ich schüttelte den Kopf. „Es mag ein unabsichtlicher Schuss gewesen sein, aber die Wahrscheinlichkeit ist so gut wie nichtexistierend.“

So weit so gut. Ich habe mich über sein Engagement gefreut. Er fuhr fort: „Dann kam eine Person vom Militär herüber, der an jenem Tag dort war und deine Reaktion gesehen hatte. Sein Kollege hatte gerufen, du solltest Halt machen, sie waren besorgt. Es ist korrekt, dass sie dastanden und in ihre Ferngläser schauten, du hast ganz richtig in deinen Rückspiegel gesehen. Ich habe ihm erklärt, was du erlebt hast. Er stimmte zu, dass es sich um einen Gewehrschuss gehandelt haben musste. Was er dann gemacht hat, ist interessant – und ein großes Glück.“

„Okay, was denn?“ Es war ziemlich spannend.

„Nun, siehst du, er hat einen Metalldetektor im Turm geholt ... Und wir gingen in die Richtung, in der die Kugel verschwunden sein musste, nachdem sie dir das Ohr fast

aufgeschnitten hatte. Vorausgesetzt, der Schütze hatte sich im Gebüsch versteckt. Es dauerte eine ganze Stunde, bis wir es fanden. Auf der anderen Seite des Wassergrabens. Ich habe es jetzt zur weiteren Prüfung eingereicht. Die Antwort wird wahrscheinlich morgen kommen.“ Er lehnte sich zurück im Stuhl. Starrete mich an und erwartete eine Reaktion.

„Mein lieber Mann!“ war meine Reaktion.

„Ja, mein lieber, lieber Mann“, fuhr er fort. „Das ist das erste Mal hier auf Rømø, dass zu meiner Zeit auf jemanden geschossen wurde.“ Er machte eine Pause. Ich lehnte mich zurück. „Und es ist ein riesiges Problem, dass so etwas passiert. Hier!“

Ich hatte eine Ahnung, was auf mich zukommen würde. Runzelte die Stirn, nickte nachdenklich. „Und was jetzt?“ fragte ich. „Kannst du, ihr etwas tun?“

„Wir können natürlich die Ermittlungen fortsetzen. Vielleicht herausfinden, wo das Geschoss gekauft ist, aber das ist heute schwierig. Wir können überprüfen, ob die betreffende Waffe in Dänemark gekauft wurde, von wem, möglicherweise die Firma, wenn wir die Herkunft der Kugel bestimmen können. Das dauert lange.“

„Aber es wird am Ende in die Ablage getan, oder?“ Ich erkannte das Schicksal der Sache. Unabhängig von der

Illegalität stand das Wohlergehen der Gesellschaft an erster Stelle. Der Tourismus und die dänischen Streitkräfte waren starke Argumente.

„Ziemlich wahrscheinlich, dass du wahrscheinlich Recht haben wirst. Die Streitkräfte sind auch nicht daran interessiert, dass es ans Licht kommt. Die Leute ziehen ihre eigenen Schlüsse, nicht wahr?“

„Nun, das macht man wohl immer. Aber wie würdest du reagieren, wenn ich den Fall selbst untersuchen würde? Und wir haben Redefreiheit, nicht wahr?“ Und das sind wohl meine einzigen Möglichkeiten. Ich frage mich, ob sich die Presse für die Geschichte interessieren würde.

Der Polizist atmete zweimal tief durch. Er stand auf, ging zum Fenster und sprach mit dem Rücken zu mir.

„Hier zu Lande verbieten wir den Leuten nicht, an die Zeitungen zu schreiben.“ Er hielt einen Moment inne und dachte nach. „Aber wir können die Menschen um ihre Kooperationsbereitschaft bitten, mit ihrem besten Ich zu sprechen, wenn man so will.“

„Natürlich!“ sagte ich fast gekränkt. „Aber es ist nicht als eine Drohung gemeint. Ich habe nur das Bedürfnis das alles durchzuziehen. Und sei es nur, um schlafen zu können.“ Es war etwas übertrieben, denn das Einschlafen fällt

mir sowieso schwer. Aber Schlaf ist für alle wichtig, und jeder kann sich mit dem Bedürfnis nach Schlaf identifizieren. Auch Landpolizisten.

Wir trennten uns nach seiner Versicherung, dass er mich informieren würde, wenn es Neuigkeiten in dem Fall gäbe, die vorerst weiter unten im Stapel, auf sekundäre Priorität herabgestuft würde, d.h. nicht in die Ablage getan – aber fast, wie ich es interpretierte – nun, dann würde er mich informieren.

Seitdem war ich nicht in dem Militärgelände. Und dieser Voxpop mit empörten Touristen und Anwohnern habe ich abgeschossen.

Der Hundewald

ICH HABE NIE Lust gehabt einen Spaziergang im Hundewald außerhalb von Kongsmark auf Rømø zu machen. Teils mag ich den Mief von frisch gelegter oder regennasser Hundekacke nicht. In eine hineintreten mag ich auch nicht. Kurz gesagt ist das Schlimmste an einem Hund, dass er schießt und manche Besitzer den Kot nicht aufsammeln. An mehreren Stellen auf Fanø und in Esbjerg, wo ich wohne, gibt es dezidierte Minenfelder.

Hunde neigen dazu, an denselben Stellen zu urinieren und Kot zu entweichen – entweder dort, wo sie zuletzt uriniert haben oder dort, wo andere uriniert haben. Wenn man mit dem Hund spazieren geht, kennt man auch seinen Lieblingsplatz, um Kot zu machen.

Zum Beispiel gibt es ein bestimmtes Gartentor zur Straße hin, wo immer ein bestimmter Schäferhund schießt – und die Exkremeunte der Deutschen Schäferhunde sind groß und sehr klebrig.

Mir hatte der Grundbesitzer tatsächlich gesagt, als wir auf einem Sommerfest waren, dass ich vorsichtig sein müsse, wenn ich aus dem Tor gehe. Das hatte ich vergessen, also tritt ich in ein neu gemachtes. Ich weiß, dass es frisch gelegt war, weil es nicht da war, als wir ankamen. Viele schlechte Erfahrungen mit Hundekot haben dazu

geführt, dass ich bei verschiedenen Spaziergängen im Freien immer nach unten schaue. Übrigens, ich liebe Hunde, aber das Gesamtpaket, nein! Es ist nicht der Hund, der sich als Haustier in die Gesellschaft angemeldet hat – er ist nur das Bedürfnis des Menschen, Fürsorge zu geben und zu bekommen.

Ein lebender Teddybär. Kommt, wenn wir rufen, kümmert sich um unsere eingezäunte Privatsphäre, schaut uns an und leckt uns die Hände, paart sich, wenn wir es erlauben, vorzugsweise mit der gleichen Rasse, Deutscher Schäferhund mit Deutscher Schäferhund, Königspudel mit Königspudel, Viehhund mit Viehhund. Erst wenn wir uns abwenden oder sie loslassen, nehmen sie die Gelegenheit wahr sich mit einer anderen Rasse zu kreuzen.

Einige gründen Zwinger mit reinrassigen Hunden, um Geld zu verdienen. 7.000-10.000 dänische Kronen für einen Welpen. Darüber hinaus ärztliche Untersuchungen, Futter, Ausrüstung usw. Im Durchschnitt kostet es fast 100.000 DKK, in den zehn Jahren, in denen man einen Hund besitzt. Ich weiß nicht, wie viele Kinder in Afrika überleben würden und eine Ausbildung für diesen Betrag bekommen könnten, aber ich denke mir meinen Teil – vor allem, wenn ich in Hundekacke trete.

Ich bin nicht derjenige, der in der Öffentlichkeit Tortenfahnen in Hundekot steckt – zu teuer und ineffizient.

Ein Hundewald ist ein Gebiet, in dem Hunde scheißen dürfen, mit anderen Hunden kämpfen, Kaninchen

anbellen und anknurren, den Kot anderer Hunde und eigene fressen. Ohne gesetzliche Vorgaben für Eingriffe des Besitzers und Entfernung von Exkrementen.

Mein Gemüt enthält eine Reihe Doppelstandards. Viele von uns geht es so... Ein Hund zu besitzen ist ein Menschenrecht, genau wie Kinder zu bekommen. Manche bekommen beides. Manche bekommen nur einen Hund. Einige nur Einzelkinder. Ich billige alles, alle Umstände. Aber ich bin wohl heuchlerisch, wenn ich Hunde liebe und nicht anerkenne, dass es in Ordnung ist, überall ihre Notdurft zu verrichten. Ein Hundewald ist Scheiße, aber notwendig für diejenigen, die sich nicht die Mühe machen, sich zu bücken und aufsammeln, und für diejenigen, die den Hund nicht an der Leine halten wollen. Lasset die Hunde die Freiheit wittern und wir fühlen uns wohl.

Der Hundewald vor den Toren von Kongsmark wird viel genutzt und ist ausreichend groß. Im Sommer gibt es viele deutsche Nutzer. Dann darf man die Hunde zum Beispiel am Strand nicht freilaufen lassen. Respekt!

Apropos Hundekot... In Nordby auf Fanø gibt es den „Kotstieg“. Im Laufe der Jahre lagen sicherlich viele der erwähnten Überreste, da der Stieg den ganzen Weg zwischen Gärten liegt. Einfach, Hunde dort zu lüften. Auch für den Nachbarn... Nun, einer der Grundbesitzer war es offensichtlich leid, dass viele den Stieg missbrauchten, also stellte er ein Schild her: „Hier ruht der Besitzer des Hundes, in dessen Scheiße ich ausgerutscht bin.“

Ähnliche Aussagen gibt es an ähnlichen Orten im Königreich.

Eines Tages wollte ich auch noch einmal in der Plantage spazieren gehen, auf der sich der Hundewald befindet. Am Nachmittag, als die Sonne unterging, wurde es kalt. Hier und jetzt wäre es zu viel zu verraten, meine Schamhaftigkeit verbietet es mir, mein Vorhaben zuzugeben, bevor ich mich in die wegweisende Wildnis wagte. Aber es endete damit, dass mein Handy klingelte und anstatt es klingeln zu lassen, wollte ich es nehmen, überprüfen und dann ausschalten. Ich schaffte es nicht, denn es fiel zwischen die sonst sehr wirkungsvollen Lücken im Zaun, wo ich stand, und das Unaussprechliche tat, genau dort hinein und hinunter, wo die Spuren meiner unaussprechlichen Tat gelandet waren. Ich drehte den Körper und endete mein Vorhaben.

Das Handy lag etwa einen halben Meter vom Zaun entfernt und machte es mir mit meinen muskulösen Unterarmen unmöglich, es zu erreichen. Ich sah nur eine Möglichkeit: meine Abneigung gegen und mein Prinzip, keine Hundewälder zu besuchen, beiseitezulegen und einfach hineingehen, um das Handy zu holen.

Als ich endlich an der Stelle ankam, hatte es gerade das zweite Mal aufgehört zu klingeln und ich checkte. Es war meine liebe Freundin, die offensichtlich den dringenden Wunsch hatte, mit mir zu sprechen. Jetzt klingelte es wieder, gerade während ich es abtrocknete. Es fiel aus der

Hand. Ich hob es schnell auf und legte es an mein Ohr. Sie war es wieder.

„Hallo Schatz, was jetzt?“ Meine normale Empfangsreplik, wenn die schönste der Welt anruft.

„Hey, Honey, gehst du spazieren?“ Sie nennt mich ab und zu Honey

„Ja, draußen beim Hundewald, den bei Kongsmark.“ Ich war kurz davor, über mein Tun und Treiben zu berichten, seit ich aus dem Auto gestiegen war, aber sie fuhr fort:

„Das ist auch gut für dich, ... aber hast du daran gedacht, dass Kirsten und Bent an diesem Wochenende nach Fanø kommen? Sie haben gerade angerufen und gesagt, dass sie schon heute Abend kommen, ... und sie haben sich selbst zu Tapas und gutem Wein eingeladen... Was sagst du, glaubst du, dass du es schaffst ... Und hast du Lust dazu? ... Das wäre schön.“

Ich konnte hören, wie sie sich an den Küchentisch lehnte und ihr Haar berührte. Ich bekam einen Hauch des Haarduftes direkt in mein Ohr. Man KANN tatsächlich mit den Ohren riechen. Gerade jetzt wollte ich ihr folgen, wie so viele hundert Male zuvor, wohin, wann, mit wem und was... Warum? Just because...

„Hm, Schatz, kommst du? Wenn du dich beeilst, kannst du vor sieben hier sein, du brauchst keine Dusche, es sei denn, du denkst du musst, sie sind ja den ganzen Tag gefahren... Zieh deinen Boss Deo an, das blaue, und ein

anderes Hemd, das weiße, kurzärmelige und deine blauen Turnschuhe...“

Wahrscheinlich fuhr sie noch eine Weile fort, aber meine Aufmerksamkeit wurde von dem Gespräch weggeleitet und wandte sich etwas zu, das außerhalb von allem vor sich ging. Anderswo im Universum wird wahrscheinlich etwas Ähnliches passieren ... In ferner Zukunft, wo es keine Hundegesetze und Hundewälder gibt ... Vielleicht ein Ort, an dem Hunde die Machthaber sind und wir Menschen an der Leine geführt werden und Zäune nicht anpissen dürfen.

Ein riesiges und schäumendes Monster kam auf mich zu. Nicht im Galopp, sondern in großen Bewegungen, alles durchschlagend, über den Waldboden, dicht an Bäumen vorbei, so dass der Boden bebte... In Zeitlupe sabbernde, schnarchende Zeitlupengeräusche. Alles geschah in Zeitlupe. Das „Hallo“ meiner Freundin, bist du da? klang wie Arnold Schwarzenegger unter der Dusche. So groß wie ich war das Monster.

Irgendwo in der hinteren Kopfhöhle schrie es: *Dogge! Dogge, ist sie nicht gesetzwidrig!???* trompeteten die warnenden Trompeten und hallten in meinem leeren Schädel wider, im jetzigen Augenblick entleert von all den Abwehrmechanismen, die sonst immer vorbereitet und ein längeres Leben lang immer vorhanden waren, länger als solche Mechanismen überleben sollten, im Moment gab es keine. Keine Hoffnung auf Überleben.

Als der Hund direkt vor mir anhielt, hatte ich mein Handy wieder verloren. Direkt vor dem Riesenhund. Er schaute auf mich herab und hinauf, mit einem für Hunde so leicht durchschaubarem Blick, der signalisierte: *Nimm es und ich fresse dich auf!!!* Dann legte er sich mit seinen Pfoten um das Telefon und schaute abwechselnd nach unten und auf zu mir. Jetzt hatte ich überhaupt keinen Zweifel mehr. So würde mein Leben enden, wenn ich versuchen würde, es der Dogge wegzunehmen. Ich bewegte mich einen halben Schritt rückwärts, der Hund knurrte und stieß einen WUFFF aus, als käme er von einem Löwen, wenn ein Löwe das hätte sagen können. Ich blieb stehen, völlig steif. Ich habe nicht in meine Hose gepinkelt, obwohl es selbst den Besten leicht hätte passieren können. Aber mein Körper und meine Seele funktionierten trotz allem. Ich überzeugte mich, dass, wenn es mich hätte fressen wollen, es wahrscheinlich schon passiert wäre, wagte es, meine Schultern zu senken und meine Beine zur Ruhe zu bringen.

„Mo-ons, Moo-ons“, ertönte es in dünnem Echo, und die Ohren des Hundes reagierten. „WUFF“ lautete es kurz aus dem sabbernden Maul. „Mo-ons, Moo-ons, da ertönte ein Pfiff, und der Hund stand auf, wandte sich dem Geräusch zu und stapfte davon. Ich hob das Telefon auf, von dem Sabber langsam tropfte, wischte es im Jackenärmel ab und hielt es an mein Ohr. „Bist du noch da, Schatz?“

Das war sie glücklicherweise, ich versprach, dass ich sie erklären würde, was sie gerade gehört hatte, wenn wir uns wieder trafen. Wir küssten auf Wiedersehen. Der Mann, der Besitzer des Hundes, gefolgt von seinem Monster, kam auf mich zu, mit dem Hund an der Leine – obwohl es kaum etwas ausgemacht hätte, falls er mich fressen wolle.

Er wog mit seinem dünnen Körper wohl kaum mehr als siebzig Kilogramm. Der Hund vielleicht neunzig.

„Hallo, gut, dass du unverletzt bist,“ sagte er und lächelte verschämt. „Ich entschuldige mich sowohl im Namen von Mons als auch im Namen von mir für dieses für Sie sonderbare Erlebnis.“ Er formulierte sich sehr formell.

Meiner Erfahrung nach kann es an Verlegenheit liegen, an einer Art Angst vor dem anderen Gegenpart oder an der Tatsache, dass er nichts anderes kannte. Oder er hat einfach seine Erziehung verdrängt. Vielleicht war er alleinstehend, kinderlos und brauchte einen Monsterhund, um seine Integrität zu wahren. Ich muß gestehen, daß die scheinbar junge Dogge soeben zugleich, zutraulich und verspielt wirkte. Sie stocherte unaufhörlich an seiner Hand, der einen dicken Stock hielt. Er streichelte ihr jedes Mal sanft auf den Kopf.

Ich zuckte leicht mit dem Mund und hob meine Schultern, um eine Art stabilen Zustand zu signalisieren.

„Ja, ich wurde ein wenig überrascht,“ antwortete ich.

„Ja, tut mir noch einmal leid, es ist noch nie vorgekommen, dass er Leute so angegriffen hat.“

Er atmete ruhig und schaute für einen Moment weg, als hätte er den Satz noch nicht beendet.

Ich wartete.

„Viele Menschen haben Angst vor Hunden dieser Größe. Sie wissen nicht genug über Hunde, kennen die Signale des Hundes nicht, und manche, so könnte man meinen, fürchten in Situationen wie diese, die Sie gerade erlebt haben, um ihr Leben.“

Er schaute suchend zu mir auf nach einem Signal von mir. Vielleicht versuchte er, mich genauso gut zu lesen, wie er Hunde lesen konnte.

„Ich hoffe, so haben Sie sich nicht gefühlt.“

Ich zog meinen Kopf nach rechts und zog die Augenbrauen hoch, wie ich es zuvor als Antwort getan hatte.

„Nein, ich glaube nicht...“ versuchte ich, immer noch überrascht von dem formellen Ton des Mannes. Wenn es mein Hund gewesen wäre, wäre ich bestürzt gewesen, hätte Repressalien befürchtet und so weiter.

„Wussten Sie nicht, dass es ein Hundewald ist? Es ist ausgeschildert, sowohl an der Einfahrt als auch am Tor hier drin.“

„Doch, doch, es ist nicht zu übersehen. Er ist auch umzäunt.“ Ich lächelte.

„Ja, das ist nicht zu übersehen. Aber haben Sie Ihren Hund nicht dabei?“

„Nein, ich war hier, um nach meinem Handy zu suchen, das ich verloren habe, als wir das letzte Mal hier

waren, Fido und ich.“ Ich lächelte wieder. „Ja, das ist sein Name, mein Foxterrier.“

„Das bedeutet 'der Treue', nicht wahr?“

„Ja, aber der Name „der Treue“ klingt wie ein größerer Hund als ein Foxterrier, deshalb...“

„Na also, hast du es gefunden...?“

„Ähhh, ich...“

„Ja, das Handy, hast du es gefunden? Ich habe dann gesehen, dass du auf dem Handy gesprochen hast, als wir überkamen. ... Aber vielleicht war es ein anderes?“

„Nein, nein... Oder ja, ich habe es gefunden. Ich hatte meine Freundin gebeten ein paar Mal anzurufen, damit ich es möglicherweise hören könnte. Das habe ich dann zufällig getan.“

Er nickte und lächelte.

„Glück muss man eben haben,“ versuchte ich, den Zufall zu erklären. „Ich hätte es sein können oder jemand anderem, der ihren Anruf gehört hatte, was dann?“

„Hmm, ja, man könnte hoffen, dass diese Person es abgab oder einfach anrief, damit man wusste, wo es war. Ich neige dazu, auf das Beste in den Menschen zu vertrauen,“ schlug ich fest.

„Das finde ich auch,“ sagte der Mann.

Der Hund hatte angefangen, an dem Lederriemen zu ziehen, den er in der rechten Hand hielt.

„Nun, Mons spürt wohl, dass Mama mit Frikassee zu Hause wartet. Vielleicht sehen wir uns wieder. Ich wünsche Ihnen einen schönen Tag und Abend!“

Er streckte mir die Hand entgegen. Ich nahm sie und verabschiedete mich nett. Mons sah aus, als würde er einen Klaps von mir erwarten. Schade, lieber Mons. Das hat er nicht bekommen.

Ich muss Hundesignale noch etwas studieren. Ich wartete ein bisschen, bis sie aus dem Hundewald heraus waren, dann ging ich zum Tor, öffnete es und trat in einen riesigen Hundekot. Groß genug, um von einer Dogge zu sein.

Nachdem ich mich geduscht und andere Klamotten angezogen hatte, machte ich mich auf den Weg nach Fanø – und meiner Geliebten. Und ihre (und meine) guten Freunde.

Ich war spät dran, die anderen saßen am Tisch und hatten sich durch Carpaccio, Wurst und Käse gegessen. Es blieben einige Oliven, zwei Würstchen und ein paar Scheiben Serrano übrig. Ich grüßte unseren Freunden mit dem Ellbogen und gab meiner Freundin einen Kuss, setzte mich hin und trank mein Glas Rotwein aus. Ich behauptete, ich sei doch nicht so hungrig. Ich erzählte, dass ich von einer Dogge überrascht worden war und mich etwas unwohl gefühlt hatte. Waren Doggen nicht gesetzwidrig?

Bent bemerkte sofort, dass die englische Dogge einer

der ruhigsten und süßesten Hunde der Welt sei, denn so einer muss es gewesen sein. Wir haben ihn im Internet gefunden, und tatsächlich: Einer der ruhigsten Hunde der Welt.

Vielleicht sollte man sich einen Foxterrier zulegen und die Hundewälder in der Umgebung nutzen. Ein Terrier kann eine Dogge leicht kontrollieren.

Die Verkäuferin in Lakolk

ICH KLINGELTE AN der Fahrradklingel. Vergebens. Die vier Jugendlichen, zwei von jedem Geschlecht, füllten den gesamten Radweg breit und blockierten mein Überholen, schienen nicht zu registrieren, dass ich da war. Die beiden Mädchen sangen wild, offensichtlich ein amerikanisches Lied. Die eine sang in hohem Mase falsch. Die Jungs an der Front tauschten Repliken aus, naja, was weiß ich... das Einkaufen von Bier für eine Party – oder so. Ich klingelte noch ein paar Mal, immer noch keine Reaktion. Ich bog auf die Landstraße aus und war kurz davor, im Dreck der abfallende Straßenrand ins Schleudern zu geraten. Die Irritation verwandelte sich in ein leises „zum Teufel“.

Ich fuhr ein gutes Stück auf die Straße, vorbei an den vier Jugendlichen und am Bäcker vorbei, wo ich mühelos wieder auf den Radweg gelangen konnte. Ich konnte hören, wie sie laut über irgendetwas lachten.

Es ist eine gemütliche Fahrt auf dem Radweg nach Lakolk. An der Kirche vorbei, wo der Schriftsteller Peter Seeborg begraben liegt. Also auf dem Friedhof. Eine schöne alte Rettungsstation befindet sich in der Nähe des Weges, der sich ins Innere schleicht. Man kommt an den beiden Parkplätzen vorbei, einer davon mit eigenem Hundewald. Dann befindet man sich plötzlich in Kongsmark.

Ich bog auf den Småfolksvej ab, eine schmale Verbindungsstraße zwischen Kongsmark und Lakolk. Dort gibt es fast keinen Verkehr. „Småfolk“ bezeichnet in meinem Universum keine Hobbits, Zwerge oder andere Wesen von gleicher Statur, sondern die Armen, die in nicht allzu ferner Vergangenheit in kleinen Häusern am Stadtrand von Kongsmark lebten, draußen in der Marsch und auf der Heide, in die das Gebiet hier aufgeteilt ist. Sie stachen Torf für Brennholz und lebten so sparsam, wie es nur „små-folk“ können. Hatten sie fließendes Wasser? Kaum. Waren sie an die Kanalisation angeschlossen? Kaum. Haben sich die „kleinen Leute“ gegenseitig geholfen? Ganz bestimmt.

Heute gibt es hier Sommerhäuser. Im Jahr 2018 wurde die Straße übrigens für sogenannte ungeschützte Verkehrsteilnehmer, zu denen auch ich gehöre, etwas breiter gemacht. Ich bin ein weicher Mann.

In Lakolk gibt es viele Geschäfte: Eishäuser, Grillbars, eine Bodega, ein Dagli'Brugsen und eine Reihe von Bekleidungs- und Sportgeschäften, die das ganze Jahr über mit günstigen Preisen in fast neueste Mode glänzen.

Unter all diesen sticht ein Bekleidungsgeschäft hervor. Interessant ist, dass die Besitzerin und ihre beiden Assistentinnen alle gut aussehen – und freundlich sind. Einmal kam ich einer von ihnen so nahe, dass ich einen angenehmen Einblick in ihre Parfümwahl bekam – und zwar eines

mit weißer Spitze umrahmtes, braunhäutiges Dekolleté. Manche Parfums sind einfach so angenehm, dass sie, gemischt mit leichtem Schweiß, positive Vibrationen verströmen.

Dieser Tag, so hoffte ich, sollte ein Tag mit positiven Vibrationen werden. Ich fantasierte flüchtig über das Geschenk für meine Freundin.

Ich fuhr über die Ampel, auf den Bürgersteig vor den Geschäften und stieg vom Fahrrad ab. Ich stellte es an die Wand, schloss es ab und machte mich auf die Suche.

Die Sonne kämpfte sich durch die Wolken, der Himmel wechselte von grauweiß zu blau – und das Leben war herrlich. Die Schlange vor der Eisdiele war lang und langsam wie gewöhnlich. Alle Plastikstühle und -tische waren besetzt, so dass die Menschen entweder weitergingen oder die Wärme, das Wetter, den kühlenden Wind – und Eis genossen. Das Eis kleiner Kinder schmolz und bestrich sie mit Sahne und Vanille. Mütter holten sich am Kiosk zusätzliche Servietten, Väter schauten auf flanierende Frauen. Ich wollte eine Stelle mit kaltem Bier vom Fass finden.

Vor dem Café, unter dem äußersten Sonnenschirm, saß ein jüngeres Paar. Ich setzte mich an einen Tisch mit Blick in ihre Richtung. Die Bedienung war schnell und ich bestellte mein verdientes Bier. Nichts ist so wohltätig wie der erste große Schluck eines frisch gezapften Bieres. Und heute war dieses warme Café, das sich in einer Art

Innenhofumgebung befand, zurückgezogen vom pulsierenden Einkaufspflaster und den schreienden Kindern, genau der richtige Ort. Während ich auf die Kellnerin wartete, die gleich mit dem prickelnden, frisch gezapften Bier erscheinen würde, beobachtete ich. Die Frau war anscheinend ziemlich groß, zumindest war sie größer als ihr Typ. Ja, ich weiß, dass der Begriff „Typ“ eine negative Note für eine zweitrangige Person hat. Und ich weiß, dass Neid eine Todsünde ist. Und ja, ich kann über mich selbst lachen. Aber ... Eine große, gutaussehende Frau, sonnenbraun, perfektem Make-up, lange blonde Haare, die in einem sommerlichen Pferdeschwanz gebunden ist, warum wählt sie einen etwas niedrigeren Kerl, blass und mit flachem Irokesenschnitt, als Begleiter? ... Und wie kann ein Mann es ertragen, von einer Frau verachtet zu werden? Mein Bier kam raus und die Kellnerin stellte eine Austernschale mit einer Rechnung unter einen Stein. Zugegeben, sie schienen eng aneinandergebunden. Mehrere Male küssten sie sich, ein wenig zu lange, als dass ich es ertragen konnte. Ich hätte Lust ihr Balzverhalten mit ein paar Killer-Bemerkungen zu kommentieren – wozu ich in der Lage bin.

Ich fand, dass mir das Bier nicht richtig schmeckte. Allein aus diesem Grund legte ich die Bezahlung in die Austernschale, trank einen letzten, großen Schluck und brach demonstrativ auf. Das junge Paar schenkte mir keine Beachtung.

Auf dem Weg zum Ziel meiner Tour gibt es ein paar Sportswear-Geschäfte. Ich hatte früher das Glück, dort Kleidung in meiner Größe kaufen zu können, manchmal sogar zu günstigen Preisen. Die jungen, sportlichen Verkäuferinnen empfangen Kunden immer freundlich. „Hallo, kann ich helfen?“ ist in der Regel der erste Satz. „Ich schaue eben mahl,“ ist in der Regel der nächste. „In Ordnung, sag mir Bescheid, wenn du Hilfe brauchst,“ der dritte. Eine internationale Konvention der Höflichkeit. In der Hochsaison gibt es genauso viele Deutsche wie Dänen, alle sind freundlich. Wenige Ausnahmen sind Mütter mit unangepassten Kindern.

Ein hysterischer Junge im Alter von 3-4 Jahren hatte sein Eis fallen lassen und wollte ein neues, und das sollte jetzt sein. Nachdem die Mutter die Reste des klebrigen Zeugs aufgewischt hatte, zog sie ihn zum Parkplatz hinüber, während der Junge, immer noch schreiend, sich mit aller Kraft wehrte. Es schien, als würde sie ihn tatsächlich den halben Weg mit einem Arm tragen. Ich finde, man könnte es gegenseitige Folter nennen. Am Rande des Misshandelns. Warum gab sie ihm nicht einfach ein Neues?! Einige folgten ihnen mit den Augen, sie sahen einander an, schüttelten den Kopf, lächelten nachsichtig.

Ich selbst war ein wenig verschwitzt wegen meines unterdrückten Drangs einzugreifen. Aber man will keinem einen Bärendienst erweisen, wenn alle gutes Wetter und

leckeres Eis genießen. Außerdem bin ich selbst Vater von kleinen Kindern, so dass ich mich mit der Situation der Mutter vertraut machen kann. Ich erinnere mich sehr gut an bestimmte Ereignisse an der Kasse in verschiedenen Supermärkten.

Heute war ich ein freier Mann mit einem Ziel: das Geschäft mit den netten Frauen. Sie haben auch Herrenbekleidung, wenn auch in begrenzter Auswahl. Und nicht so sehr in meiner Größe. Aber es kann unterhaltsam sein – ein Besuch lohnt sich. Normalerweise kommen wir dorthin, wenn wir auf Rømø Urlaub machen.

Das letzte Mal, als meine Freundin hier Klamotten gekauft hat, Sommerklamotten, war ich auch hier.

Eine Reihe von Frauen war ohne Ehemänner. Es gab genug zu sehen, und während meine Freundin Klamotten anprobierete, konnte mein Blick umherwandern. Ich bin groß genug, um über alle Kleiderständer hinweg sehen zu können.

Natürlich war ich bereit, einen Kommentar abzugeben, wenn sie etwas anderes als das Vorherige angezogen hatte. Sie vertraut meinem Geschmack (will hören, wie hübsch sie aussieht) und liebt es, Schaufensterpuppe zu spielen. Für mich! Man könnte meinen, vielleicht zu Recht, dass ich ein Mann mit gewissen untreuen Neigungen bin, aber ich möchte zu meiner Verteidigung sagen, dass es Blicke anderer Leute gab, die genauso umherwanderten. Auch die der Frauen. Meine Freundin wollte teils

Piratenhosen teils Blusen anprobieren und sie wollte auch zwei neue BHs. Als sie die BHs anprobieren wollte, rief sie mich ganz nah zu sich hin. Sie fand jedoch bald heraus, dass ich sowohl mit den Farben (ich bin farbenblind) als auch mit der Passform keine große Hilfe war und bat mich, einen der Mitarbeiter zu rufen.

Die älteste von ihnen, höchstwahrscheinlich die Besitzerin, auf jeden Fall die Verantwortliche, war zuerst frei und kam vorbei, bekam die Sache erklärt und ging den ganzen Weg in die Boks, um bei der Anpassung zu helfen. Ich stand da und beobachtete das Geschehen, den Kopf zwischen Vorhang und Trennwand geklemmt. Schließlich war mein Teilnehmen wichtig.

„Ich werde ein Paar finden, die etwas besser stützt und hinten anders sitzt,“ sagte die Besitzerin des Ladens und suchte in der Dessous-Ecke eine Handvoll verschiedener BHs aus, die meiner Meinung nach etwas zu groß waren.

„Probiere den erstmal aus,“ sagte sie und reichte meiner Freundin denjenigen, der am Sexisten aussah. Sie lächelte mich kurz an.

Ein älterer Mann kam und setzte sich auf einen Stuhl direkt vor der Boks neben der meiner Freundin. Seine Frau war mit einem großen Stapel Blusen gekommen. Ich fand, dass seine Tagesform der Geduld gut sein musste. Sie war ziemlich mächtig und ihre Brustpartie war nicht zu unterschätzen. Sie kam mit jeder neuen Bluse heraus, aber der Mann kommentierte nicht. Das schaffte sie selbst.

„Es ist ein bisschen zu kurz, nicht wahr?“ Der Mann schaute und nickte schwach.

„Ist das nicht zu durchsichtig?“ (Das war es auch!) Er zuckte ein wenig mit den Schultern, würde wahrscheinlich nichts Falsches sagen.

„Ist das nicht zu groß?“ sagte sie ein einziges Mal mit einem breiten Lächeln. Ein paar Mal schaute sie in meiner Richtung. Zuerst dachte ich, sie würde mich anspornen, ich antwortete aber nicht, da der Mann ihrem Blick folgte. Ich wollte niemanden kompromittieren.

„Erlauben Sie?“ kam es von innen. Ich steckte meinen Kopf wieder hinein und beobachtete, wie der Besitzer die linke Brust meiner Freundin herunterzog, um sie an die richtige Stelle zu bringen. Ich erinnere mich, dass ich mit einem „was geht hier vor“ reagiert habe. Sie kicherten beide.

„Wir machen das oft, um dem Kunden zu helfen,“ erklärte die Inhaberin.

Ich war nachfolgend nicht unberührt von dem Szenario. Vielleicht sogar ein wenig rot in den Wangen. Der Mann auf dem Stuhl lächelte warm vor sich hin. Seine Frau kam mit einer rosafarbenen Bluse (wie ich mich erinnere) heraus und kommentierte sein Lächeln.

„Bin ich diejenige, über die du lachst? Ist sie zu wild?“

Ich erinnere mich nicht mehr an die Antwort des Mannes, denn meine Expertise wurde wieder in Anspruch genommen.

Es endete an diesem Tag mit dem Kauf von zwei Piratenhosen, drei Blusen und drei BHs. Und etwas kostenlose Unterhaltung für mich.

Heute war ich alleine. Nach meinen Besuchen in den Sportgeschäften steuerte ich das ausgewählte Geschäft an. Am Zahlschalter standen zwei sehr junge Frauen beim Einpacken und das Entgegennehmen von Geld. Einer schaute auf, als ich hereinkam, lächelte mich an und neigte dann leicht den Kopf. *Kommt der Mann allein?* schien sie zu denken.

„Herzlich willkommen! Womit kann ich helfen?“

„Hallo, ich suche etwas für meine Freundin, sie hat bald Geburtstag.“

Nach etwa einer Stunde befand ich mich wieder auf dem Småfolksvej – auf dem Heimweg. Ich war nicht in der Lage gewesen, etwas zu finden, was ich verschenken konnte.

Die Diebe

DAS TAXI, DAS ICH bestellt hatte, kam mit einem Polizeiauto mit Blaulicht. Meine Neugier brachte mich dazu, das Startgeld zu bezahlen und den Rest der Tour abzusagen.

Der Ortspolizist war schon da, das Polizeiauto hielt neben dem letzten Sportgeschäft, und zwei Beamte schlugen routiniert fast synchron die Türen zu. Eine große Schlange von sprechenden Touristen, Kindern, Erwachsenen, alten Menschen hatte sich bereits versammelt. Sie ließen die Polizisten, die Hauptrollen, durch die Menge gehen. Einer blieb draußen und fing an, eine Absperrung vor dem Laden zu errichten, so dass die Zuschauer zurückweichen mussten.

Ich entschuldigte mich und bahnte mir meinen Weg durch die Menge. Ein großes Schaufenster um die Ecke gab einen besseren Einblick was drinnen passierte. Und all das Gerede und die Massenhetze nervte mich. Ich fotografierte durch das Schaufensterfenster – man weiß nie, ob es Geld wert ist. Aber es war vor allem ein Selbstporträt, das dabei herauskam. Du siehst blöd aus, wenn du fotografierst – zumindest ich.

Wie man sich vorstellen konnte, handelte es sich um einen Diebstahl, der offensichtlich wertmäßig ausreichte, um die Polizei zu rufen. Da der Diebstahl entdeckt wurde, nachdem der oder die Diebe verschwunden waren, hatten sie wahrscheinlich die Polizei angerufen, um ihren Bericht für den Versicherungsfall zu verwenden. Sie hätten Alarm geschlagen sagte man mir, am nächsten Tag, als ich den Laden besuchte, um ein Paar Socken zu kaufen. Aber die Versicherung war einfacher zu handhaben, mit einem Polizeibericht in der Hand.

Ich hielt mich mit meiner Fragerei ein wenig zurück, obwohl der Besitzer zu mehreren Erklärungen bereit war. Ich sagte „viel Glück“ und machte mich auf den Weg zur Western Bodega, die in das örtliche Käseblatt und auf einem Plakat damit geworben hatte, dass es nach Ostern schließen würde. Anlässlich dessen wollten sie alles zum halben Preis verkaufen – auch das Bier und den starken Alkohol. Natürlich konnte man ein solches Angebot nicht einfach ablehnen.

Als ich dort ankam, war die Bar voll. Ich stellte mich ans Ende, wo gerade noch Platz war, und bestellte ein Set, ein Starkbier und einen Fernet Branca. Nachdem ich die Gläser ziemlich schnell getrunken hatte, akzeptierte ich auf

Bitten des Barkeepers ein neues Set. Das habe ich mit Anstand getrunken. Als der Barkeeper meinen Nachbarn bediente, fragte ich, ob er von dem Diebstahl gehört habe.

Natürlich hatte er das. Mein Nachbar fügte hinzu, dass es fast monatlich vorkam, dass einer der Läden entweder Diebstahl oder Vandalismus ausgesetzt war. Die Versicherungen hatten sogenannte Risikoerhöhungen angekündigt, wenn die Alarmanlagen nicht auf den heutigen Stand gebracht würden, wie sie es ausdrückten. „Und wie zum Teufel willst du dir das leisten?“ kam es prompt vom Barkeeper, der sich als Børge Larsen vorstellte. „Schließlich verkaufen wir, oder besser gesagt, die Läden verkaufen alles unter normalen Preisen. Manchmal zum halben Preis – davon werden sie nicht fett.“

„Ja, und jetzt schließt Ihr...“ kam es vom Nachbarn. „Aber wahrscheinlich liegt es vor allem an der Corona.“ Er sah mich vielsagend an. „Woher kommst du?“

„Aus Esbjerg, aber wir dürfen nicht in ein Gasthaus oder eine Bodega gehen – noch nicht...“ antwortete ich. Jetzt war ich an der Reihe, vielsagend auszusehen. Lächelnd schaute ich auch den Barkeeper an, der anscheinend gern mit einem Fremden reden wollte.

„Ich weiß, alle wissen das. Aber jetzt schließen wir trotz allem – und ich habe unserem Polizisten hier drüben

durchsickern lassen, dass es wohl ein Trauerbier heute hier geben würde. Er ist einer von uns, also... Nun, er ist noch nicht aufgetaucht. Es könnte ihn seinen Job kosten und man könnte eine hohe Geldstrafe bekommen. Ich denke, im Moment sind es bis zu 50.000.“

„Egal, wir sind pleite, einem gefallenen Mann kann man den Arsch nicht aus der Hose ziehen.“

Mir ist aufgefallen, dass einige der Händler südjütländisch sprechen, oder man spürt den Dialekt deutlich – vor allem, wenn es schnell gehen muss. Der Barkeeper, der vielleicht auch der Besitzer war, war kein Südjütländer, sondern Mitteljütländer oder aus dem Raum Århus. Er konnte keine weichen d's* (Erklärung am Schluss der Geschichte) aussprechen, sie klangen wie j's. Das Wort „lyde“ wurde zu „lyje“, „blade“ wird zu „blaje“ – und so fort. Daher nahm ich an, dass er von dort oben kam. Mittel-/Ostjütland.

Mein Nachbar hingegen war ausgeprägt Südjütländer. Obwohl die Sprache manchmal hässlich klingt, genieße ich es, in der Gesellschaft von Südjütländern zu sein. Sie haben die seltsamsten Worte für Dinge, die gewöhnliche Dänen nur schwer verstehen können. Sie necken mich zum Beispiel mit meinem bescheidenen Wortschatz und fordern mich mit Verständnis- und Aussprachetests aus.

Ich muss sagen, dass ich jetzt die meisten Fragen beantworten kann. So viele Phrasen und Einzelwörter gibt es auch nicht. Jeder weiß, was ein „Kritbør“ und ein „Moolwrampel“ ist. „Kach“ ist „Weißbrot“ und „jävn“ dasselbe wie „gerade“ oder „exakt“ – so ungefähr. Eine „Bottel“ ist eine „Flasche“, und so ist es durch und durch – wie Storm P.** es ausgedrückt hätte können. Ich habe in diesem Zusammenhang ein paar Biere eingetauscht. Ich mag süderjütländisch – trotz des Klangs.

„Es scheint, als würden hier alle über Diebstahl und Corona reden.“

„Wenigstens ist es besser, als über das Wetter zu reden“, sagte der Nachbar, der sich als Peter Sønderstrand vorgestellt hatte. Der Nachname war örtlich bekannt, ein Spitzname, Kosename, nenne es, wie du willst. Sein richtiger Nachname war Jeppesen, aber es gab so viele, die so hießen, also hatten sie alle „Ortsnamen“. Es gab einen Peter Kongsmark, eigentlich zwei, aber dann hießen sie nur 1 und 2 und einen Peter Vråby. Unten in Havneby waren es so viele, dass sie aufgehört hatten zu zählen. Dort wurden sie nur mit ihrem Nachnamen genannt. Havneby war übrigens keine ordentliche Stadt – viele, die dort wohnten, waren etwas seltsam. Böse Zungen behaupteten, es gäbe viel Inzucht. Viele Familien wurden in ineinander

verheiratet. Er sah mich vielsagend an. Und dann waren da noch viele Deutsche und Polen – oder andere drüben aus dem Osten. Später im Gespräch, in dem er sich sehr darüber beschwerte, dass immer mehr Nicht-Dänen auf der Insel Arbeit annahmen, fand ich heraus, dass der Osten das Baltikum und die Länder Osteuropas waren.

Jetzt mischten sich die beiden, die neben ihm saßen. Der eine ging zwischen uns und stand an der Ecke, der andere rückte einen Platz näher.

„Es wird immer schlimmer“, sagte der Typ an der Ecke namens Johnny. „Sie strömen herein, gut, dass es hier während des Coronas nicht so oft passiert...“ Er schwieg einen Augenblick. „Wir haben tatsächlich darüber gesprochen,“ sagte er, indem er auf den anderen Neuankömmling deutete, „dass es vielleicht einige von ihnen sind, die diese Einbrüche gemacht haben.“ Der andere nickte.

„Es gibt eine Reihe von Polen, die nicht immer Arbeit haben, sondern nur dann, wenn bestimmte Betriebe, darunter Schreiner und Maurerbetriebe, sie für alle möglichen Dinge einstellen. Und darüber gibt es keine Kontrolle.“

Die anderen beiden nickten bzw. schüttelten den Kopf – es stand wohl für ungefähr die gleiche Meinung. Der

Typ an der Ecke nickte in Richtung des Barkeepers, der es sah. Er kam herüber.

„Was zum Teufel meinst du damit? Warum nickst du in meine Richtung?“

„Nun, du hast auch einige von ihnen von drüben hier gehabt. Erst als die Gewerkschaft sich einmischte, hast du ihnen gefeuert,“ andeutete der, der am weitesten weg von mir saß.

Er schaute zu mir hinüber – wahrscheinlich, um Unterstützung zu bekommen. Ich weiß es nicht, vielleicht, weil ich der einzige war, den er direkt ansehen konnte. Ich habe meine Mimik nicht verändert. Ich wollte mich nicht in die nun eskalierende örtliche Konfrontation einmischen. Der Barkeeper sah sehr verärgert aus.

„Verdammt, Børge, darüber haben wir doch schon oft gesprochen,“ meinte mein Nachbar Peter Sønderstrand.

„Ja, aber hier sitzt ihr und macht mich, vor einem Fremden, lächerlich. Woher wisst ihr, ob er von einer Regierungsbehörde ist? Normalerweise passen wir aufeinander auf. Aber jetzt, wo ich schließe, ist es euch vielleicht egal. Halt die Klappe und trinkt – oder geh.“ Letzteres wurde mit einem Humor gesagt, der sich offensichtlich nicht zurückhalten ließ. Er ging zu einigen der anderen Kunden, die gerufen hatten.

„Es sieht so aus, als ob das Geschäft heute gut läuft,“ sagte ich zu den anderen dreien, als sich die schlechte Laune gelegt hatte.

„Du siehst wahrscheinlich keine besseren Kunden als die, die du hier gerade siehst.“ Er wandte sich den Tischen zu, die alle im ganzen Raum besetzt waren, und grüßte diejenigen, die die Bar sehen konnten. Sie hießen Lizzi, Kaj, Dennis, Randi und ähnliche gewöhnlichen Namen. Er kannte sie alle, also musste ich ihm zustimmen. Jeder kannte jeden und sie waren alle Stammgäste.

Wie konnten sie zulassen, dass der Laden geschlossen wurde? Ich fragte, ob sie ihre Kräfte bündeln könnten, um die Bodega zu übernehmen.

Zwei von ihnen lachten nur. So gut lief das Geschäft auch nicht. Normalerweise gab es keine gemeldete Schließung und billiges Bier. Alle kamen wegen der billigen Gläser – einige hatten Blumen oder ähnliches mitgebracht. Sie hatten sicherlich billige Blumensträuße an der Tankstelle.

„Was glaubt ihr, wie wird das mit dem Diebstahl enden?“ fragte ich. Sie sahen sich eine Weile an. Ich erwähnte es gerade in dem Moment, als die Stille eines Engels, wie man sagt, durch den Raum ging, eingetreten war. Alle hatten sich gerade ein altes Country-Lied angehört und

mitgesungen, Crazy, gesungen von Willie Nelson. Und dann wurde es still.

Alle hörten, was ich sagte. Einige von ihnen gestikulierten mit ihren Händen. Ein paar lachten darüber. wenige hielten einfach den Mund und nahmen noch einen Schluck. Mein Nachbar (d.h. Peter Sønderstrand) war der Einzige, der etwas sagte: „Nichts auf der Welt.“ Einige schlossen sich seinen Worten an: „Die Polizei hat keine Chance. Es endet nur mit einer Art Entschädigung von der Versicherungsgesellschaft. Es deckt wahrscheinlich das meiste von dem ab, was sie gestohlen haben. Und so geht es einfach weiter. Scheiss irritierend für alle.“

„So ein Mist, ... Scheiße und schlechtes Karma,“ lachte einer von ihnen am anderen Ende der Bar. „Prost, alle,“ schrie er fast. „Ein Hoch auf die Zeit, in der wir uns hier bei Børge Cowboy kennengelernt haben. Ich gebe eine Runde aus.“ Es wurde viel geprostet.

Nach dem Toast und den Schlucken erweiterte ich die Frage aus: „Könnte man sich vorstellen, dass es jedes Mal die Gleichen wären?“

„Ja, natürlich könnte man das. Darüber haben wir schon oft gesprochen,“ sagte Børge Larsen, der Besitzer und Barkeeper.

„Eigentlich jedes Mal,“ fügte Peter Sønderstrand hinzu.
„Jedes Mal, jedes ewige Mal.“

„Nun“ sagte ich... „Man könnte meinen, wenn man hier nicht zu Hause ist, dass es trotz der Einbrüche und Diebstähle gut funktioniert. Dass ihr euch fast schon daran gewöhnt habt. Aber warum die Fremden? Kommt niemand auf die Idee, dass es jemand sein könnte, der auf der Insel lebt? Jemanden, den ihr kennt,“ sagte ich in meiner am wenigsten intriganten Art. Ich versuchte, völlig aufrichtig zu wirken, ohne Vorurteile.

„Davon kannst du, verdammt noch mal, nichts wissen, das kann keiner,“ schrie der Vorletzte an der Bar am anderen Ende. „Was zum Teufel glaubst du, wer du bist, so hierherkommen und uns alle verdächtigen. Hier sitzen wir und haben einen Begräbnisschmaus für unsere Bodega – und dann muss man sich so einen Scheiß anhören... Du, Arschloch!“ Er sagte es mit einer kaum zu versteckenden Drohung, die zwischen halb geschürzten Lippen hervorzischte. Anscheinend wurde er von allen Seiten unterstützt. Sie kümmerten sich tatsächlich umeinander – auf dieser Ebene.

„Okay, okay, ich meine es auch nicht ganz so, wie du es wahrgenommen hast. Es war einfach etwas, das man sich

vorstellen könnte, wenn man ein Ermittler vom Festland wäre. Ich meine, die Anzahl der Fälle...“

Ich versuchte auszuweichen und trotzdem die Fassung zu bewahren. Der Mann dort schien kein Raufbold zu sein, aber er hatte die ganze Versammlung hinter sich, wie es schien, wenn es sich unerwartet entwickeln sollte. Es gab jedoch keinen Grund, Schlägereien zu befürchten.

„Wenn ihr euch hier drinnen prügeln wollt, dann draußen...“ rief Børge Larsen. „Eine Runde aufs Haus.“

Einige murmelten vor sich hin, die meisten lachten und applaudierten.

Als ich die Bodega verließ, wusste ich, dass ich dort wahrscheinlich nie wieder kommen konnte trotz einer möglichen Übernahme durch einen anderen - die Kunden wären wahrscheinlich die gleichen.

Das Gerede über die Einbrüche beschäftigte mich, und wenn ich mich recht kannte, würde ich nicht schlafen können, bis ich über den ganzen Vorgang vom Eintreffen der Polizei bis zum Einsteigen ins Taxi geschrieben hatte.

In Havneby gibt es auch Geschäfte, die durchaus Diebstahl, Einbruch oder ähnlichem ausgesetzt sein können. Ich habe nachgefragt, aber es gab keine große Lust zu diesem Thema was zu erzählen. Ich ging in mein Stammlokal, das auch gegen bestimmte Empfehlungen verstieß. Das

Gastgeberpaar war immer für einen Plausch gut – vor allem örtlichen und persönlich betroffenen Klatsch, den ich auch mag – mehr als nur gewöhnlicher Smalltalk.

Ich zog die Kapuze herunter und bestellte „das Übliche“. Dann hängte ich meinen Mantel an den Haken vor mir und legte die Handschuhe auf dem Tresen. Der Wirt lachte: „Ah, du bist es, dann, heißt es wohl Ballum Brown?“ Er streckte die Hand nach unten aus, aber ich hielt ihn zurück.

„Nein, stopp, heute brauche ich ein Schwartz Bier von Schiøtz.“

„Ein Dybsort (tiefschwarze), tolle Idee!“

„Und ein gewöhnliches Bier, wenn du es hast.“

„Leider gibt es bei uns nur ordentliches Bier,“ lachte er und zeigte auf die Fassbieranlage, die das Logo von Fuglsang trug.

„Dann nehmen wir ein, aber kann ich ein zusätzliches Glas für ein Half & Half (halb und halb) haben?“

„Super, das habe ich seit den späten Achtzigern nicht mehr erlebt,“ kommentierte er. Seine Frau kam herüber.

„Ich trinke tatsächlich ab und zu so einen. Ist es dir noch nie aufgefallen?!“ Sie legte ihm die Hand auf die Schulter, als er sich nach dem Schwartz Bier beugte. Währenddessen schenkte sie mir ein Bier ein. Fuglsang Pilsener.

Ich beugte meinen Kopf und rülpste in Richtung Schoß. Die Frau stand da, sie lachte. „Willkommen an der Oberfläche,“ wie das Sprichwort sagt

Ich blickte mit Tränen in den Augen auf.

„Ja, es tut gut,“ konnte ich nur murmeln und spürte, wie ein dritter kam. Er kam schleichend mit einem BÄFF und löste einen Schluckauf aus.

„Es muss weggetrunken werden,“ kam es aus der Küche, wo der Ehemann dem Koch beim Tagesgericht half, nämlich Schweinebraten. Ich bekam Hunger. Der Schluckauf verschwand nach dem nächsten Schluck meines Half & Half, der nun beim Schwartz Bier angelangt war. Sollte ich noch einen bestellen oder nach Hause gehen, um zu essen? Ich ging aufs Klo und pinkelte

Nachdem ich die überschüssige Flüssigkeit weggeworfen hatte, wusch ich mir vor dem großen Spiegel über den Waschbecken die Hände. Einer der Lampen war kaputt, so dass mein Gesicht Schatten bei den Falten machte, Unmittelbar – ja, ich konnte nicht abweisen, dass die Bier Menge in den letzten sechs oder sieben Stunden einen Einfluss hatte, aber eigentlich schien es, als ob die Falte, die mein Gesicht am meisten verunstaltet, links von meinem linken Auge, gewachsen war. Ich wusch mein Gesicht mit

Seife und kaltem Wasser. Die Falte war noch da. Ich ging auf die andere Seite der Lampe, die noch funktionierte, und bemerkte, dass die Falte kleiner wurde. Licht beeinflusst also tatsächlich die Selbstwahrnehmung des Menschen. Ich küsste mein Spiegelbild.

Als ich zurückkam, hatte sich ein Paar mittleren Alters an die Bar gesetzt, die Frau neben meinem Platz. Ich setzte mich hin und grüßte mit einem „Gottes Frieden!“

Wir stießen an. Die Gastgeberin sah zufrieden aus. Dies veranlasste die Frau, ihren Mann mit der Außenseite der Hand zu klapsen.

„Endlich ein Mann, der das Vokabular in Ordnung hat. Daraus kannst du etwas lernen, Svend! Auch du Gottes Frieden! Bist du ein wirklicher Christ?“ fragte sie.

„Oh, ich bin wahrscheinlich nicht der christlichste Mensch der Welt, aber ich bin ziemlich tolerant.“ Ich bestellte noch ein Schwartz Bier.

„Tolerant! Heißt das, dass du alle Religionen tolerierst – oder wie sollen wir das Interpretieren?“ War der Mann in einem Diskussionsmodus?

Der Wirt steckte den Kopf aus der Küche hervor. Offenbar nicht um sich an einer aufkeimenden Diskussion zu beteiligen, wahrscheinlich eher, weil er interessiert war –

oder vielleicht befürchtete, dass sich das Treffen zwischen dem Mann und mir entwickeln würde. Wie auch immer, er sah ernst aus.

Ich neige dazu, defensiv zu werden, wenn ich denke, dass jemand meine Position in Frage stellt. Das ist wahrscheinlich der Grund für viele Debattenniederlagen in meinem Leben. Oft endet es mit einem unverdienten Kompromiss für mein Gegenüber – ich gebe nach. Dieser Tag und Abend hatten mich jedoch bisher in eine blutige Richtung beeinflusst, und wenn der neu angekommene Ehemann mittleren Alters meine Toleranz herausfordern wollte, nahm ich gerne den Handschuh auf.

„Alle Religionen sind Ausdruck der Kulturen verschiedener Gesellschaften, wenn man ein Volk akzeptiert, muss man auch seine Religion akzeptieren, die für seine Kultur wesentlich ist,“ begann ich. „Darüber hinaus ist es an der Zeit, alle Religionen in Dänemark – und in der Welt im Allgemeinen – anzuerkennen.“ Die Frau rückte ihren Barhocker leicht nach hinten. „So weit reicht meine Toleranz.“

Ein nicht ganz weißer Engel kam an der Bar vorbei.

Nach einer halben Minute antwortete er: „Ja, Beredsamkeit kann viel bewirken. Das benutzt du doch immer, oder? Aber es wird dadurch nicht wahrer.“

„Können wir nicht über etwas anderes reden?“, sagte die Frau dann. „Ihr werdet sowieso nicht einig.“ Dann entstand wieder eine Pause.

Ich sah, dass sich der Schaum in meinem halben und halben gelegt hatte – bezeichnenderweise und symbolisch. Ich trank das Glas aus und mischte erneut, jetzt näher an 3 zu 1 – zu Gunsten des Schwartz Bieres.

„Können wir es nicht ein Unentschieden nennen und neu anfangen?“, schlug sie vor und streckte mir die Hand entgegen. „Hallo, mein Name ist Dagmar.“

Im Laufe der nächsten halben Stunde wurden die meisten von Rømøs Spezialitäten durchgesprochen. Sie wussten viel über das meiste, auch wenn sie nicht von hier kamen, sondern nur ein kleines Häuschen hatten, das gemütlichste auf der ganzen Insel, meinte Dagmar.

„Ist hier bei euch in Havneby eingebrochen worden?“ fragte ich die Wirtin.

„Nein, nicht, solange wir das Wirtshaus haben,“ antwortete sie. Der Wirt trat ein.

„Hast du etwas gehört?“ Sie hat ihn gefragt.

„Nein, und wenn es so gewesen wäre, hätten Dagmar und Svend hier Bescheid gewusst...“

Er sah das Paar an, das beide den Kopf schüttelte. Svend trank aus, *sie mussten auch nach Hause gehen. Bald gab es Krimi im Fernsehen.* Sonst wäre Dagmar anscheinend geblieben. Sie bot ihr zum Abschied den Ellbogen an und verzog das Gesicht reumütig. So hast du Abstand gehalten.

„Aber tatsächlich wurde vor ein paar Monaten das Fenster der Grillbar eingeschlagen“, erinnerte sich die Frau dann. „Aber nur da, gegenüber im Fischladen, war nichts. Oder in ihrem Restaurant. Nur in der Grillbar.“

„Das stimmt“, fügte ihr Mann hinzu. „Und es wurde nicht einmal gemeldet.“ Er ging hinein, um einige Gäste zu bedienen, die im Restaurant Platz genommen hatten.

„Ich denke, ich nehme den letzten für heute Abend. Gib mir einfach ein normales Fassbier. Pilsner.“

Auf dem Heimweg forderte die frische Luft ihren Tribut. Der Nordwestwind schlug gegen mich. Ich ließ die Kapuze hängen, wollte alles spüren. Es klingelte in meinen Ohren, aber ich gab nicht auf. Man könnte sich fragen, warum ich das tue, ob es sich dabei um Flagellantenmasochismus handelt oder ob es darum geht, die betäubende Wirkung des Alkohols zu überwinden. Ich war nicht betrunken und konnte problemlos geradeaus gehen. Ich bin

also mitten auf dem Radweg auf den weißen Streifen gelaufen und habe versucht, von einem zum nächsten zu springen. Nur ein paar Mal bin ich fast gestürzt. Stattdessen fiel ich über die Türschwelle zur Hütte.

Ich besorgte mir den Kaffee, schlüpfte in meine kuschelige Hose und setzte mich auf das Sofa, um über den ganzen Tag zu schreiben. Kurz nach eins wachte ich auf, pinkelte und ging zu Bett.

Oft erinnere ich mich nicht an meine Träume. Aber als ich am nächsten Tag aufwachte, als draußen auf dem Asphalt ein Auto mit einem Rad durchdrehte, so dass es aufheulte, wurden viele Bilder aus einem Traum deutlich, der es verdiente, insofern in Erinnerung zu bleiben. Ich habe mich an den PC gesetzt und es aufgeschrieben.

Der Blickkontakt mit der Gastgeberin brachte mich zum Segeln. Sie war die Figur an der Spitze, eine lebende Galionsfigur, die sowohl als Unterwasserradar als auch als GPS fungierte. Ich sah durch ihren Blick. Von Zeit zu Zeit flüsterte sie: „Nichts“. Dieses Wort brachte mich zurück an die Grenze zwischen Schlaf und Alltag, aber nur im Traum. „Nichts“ wurde zum schläfrigen Symbol. Selbst der Gesang einer Sirene hätte mich nicht so weit bringen können. „Nichts“ bedeutete, dass ich ohne sie

nichts tun konnte. Die Frau mit dem Reiz, der auch eine sexuelle Note verliehen wurde. Sie kontrollierte mich und meine Gedanken, meine Vorstellungen, aber jedes Mal, wenn ich die Hand ausstreckte, traf ich auf das Wort. Ich stand mit dem Rücken zur Wand und sah zu, wie ihr Mann auf mich zukam. „Nichts“, sagte er und verschwand. Und die Gastgeberin war weg.

Mir wurde klar, dass meine Geschichte über die Diebe zu keiner Erklärung führen würde. Aber schreiben kann man es trotzdem.

Das Interessanteste war wahrscheinlich die Gastgeberin.

* Auf Dänisch klingt ein weiches -d- fast wie th- auf Englisch (z. B. the. them), wenn die Zunge auf der Unterlippe liegt. Jyje wird auf Deutsch zu juie. Vielen Dänen aus Jütland fällt es schwer, das weiche „d“ auszusprechen.

** Storm P. war ein dänischer Schriftsteller, der oft mit der Sprache spielte. „Französisch ist sehr einfach, das Pferd heißt Cheval und so ist es den ganzen Weg durch“, sagte er.

Der Wolf

WENN DIE SONNE auf eine verschneite Plantage scheint, entstehen die stärksten Kontraste. Die windstillen Bereiche zwischen den Bäumen wärmen den Schnee, die Sonne scheint durch die Bäume und fällt auf eine windgeschützte Lichtung, man muss das Winterfleece eines Steppmantels herunterziehen und den Schal in eine der großen Außentaschen stecken. Die Handschuhe werden in die andere gesteckt.

An diesem Tag gingen meine Freundin und ich eine Route entlang, die auf einer Kartentafel in der Plantage angegeben war. Es gibt zwei Routen, eine gelbe und eine blaue. Wir haben das gelbe genommen, das ist das lange.

Hier, auf einer ziemlich glatten Straße und gut eine Weile nach Mittag, fuhren wir mit ziemlich hohem Tempo, so schnell wir konnten. Wenn ich gehe, muss ich ein Auge auf die Oberfläche haben, durch die man aufgrund der Schneedecke nicht ganz hindurchsehen kann, außer dass es sich um gefrorene Erde, Moos, Gras, Baumwurzeln und anderes gefährliches Material handelt, auf das man fallen kann oder vorbei, dann kann ich all die spannenden Schatten und Kontraste, irgendwelche kleinen Tiere nicht so gut genießen.

Füchse, Hasen, Eichhörnchen, Vögel ... ich habe keine gesehen.

Auf der ersten Strecke, nachdem wir einen Waldweg erreicht hatten, übernahm meine Freundin die Führung und ging an der Spitze. Dann bin ich zurückgegangen und habe versucht, einen ‚Double-task‘ zu machen, da ich auch aufpassen musste, dass sie nicht fällt. Nach kurzer Zeit bat ich darum, nach vorne zu kommen.

Wir kamen auf ein offenes, unebenes Gelände, das wir umfahren mussten, teilweise durch mehr Gestrüpp und Unebenheiten, aber auch durch ein paar Wege und breitere Straßen. Die Sonne ging unter, die Kontraste verblasseten allmählich, der Wind wurde etwas kälter und zwei Körper wurden eingewickelt.

Wir waren den ganzen Weg um den offenen Bereich herumgekommen und die Kälte biss uns ins Gesicht, das der einzige unbedeckte Teil von ihr war. Ich ließ meinen Freund meine Kapuze so festziehen, dass nur meine Augen frei waren.

Doch nun hatte sie plötzlich erfahren, dass sie einen Ausflug auf die höchste der beiden Dünen machen wollte, um sich die Plantage anzusehen. Ich weigerte mich mitzugehen und begnügte mich damit, ihr mit den Augen ganz nach oben zu folgen. Um etwas Schutz zu finden, ging ich zu der Straße, von der wir gekommen waren.

Dort habe ich es gesehen. Eine Bewegung im Inneren der Bäume, zwischen den kahlen Stämmen unter den Kronen von Pinien und Tannen, die nur kleinen Tieren Schatten spenden konnten, enthüllte, dass es sich um ein etwas

größeres Tier handeln musste – oder um einen kleinen Menschen.

Ein wildes Reh bleibt stehen, wenn Leute kommen. Oder es rennt weg, wenn du zu nahekommst.

Abgesehen davon, dass ich mit der Größe herumgespielt habe, ging ich vorerst davon aus, dass es sich um eine Wahnvorstellung handelte. Aber... vielleicht ein Hund, ein schüchterner Hund, der losgelassen wurde, weil ein unvorsichtiger Hundebesitzer ihn zum Erkunden freigelassen hatte. Nur sind die meisten Hunde nicht sehr schüchtern, sie bellen meist oder kommen vorbei, um sich streicheln zu lassen. Ich bin ein Hundeliebhaber.

Wenn da überhaupt ein Tier war, das uns folgte, dann war es auf jeden Fall ein scheues Tier. Aber neugierig.

Ich habe eine Anzahlung erhalten. Ein Wolf!

Ein Wolf würde die Bewegungen der Menschen verfolgen und überwachen. Auf der Hut. Neugierig. Hungrig?

Aber, hallo! Auf Rømø gibt es keine Wölfe! Die Wahrscheinlichkeit war wahrscheinlich sehr gering... Dennoch... Im Juli war in Südjütland ein Wolf fotografiert worden. Auf Facebook gab es einen Beitrag über einen Wolf, der aus dem Süden, aus Deutschland, gekommen sei. Könnte es über den Damm auf die Insel gelangt sein? Wer sagt, dass es nur einen gibt?!

Geständnis: Meine Fantasie hat mir oft einen Streich gespielt. Visuelle Illusionen führen schnell zu einem Gedanken, vielen Fragen – selten zu Schlussfolgerungen. Die

Gedanken stahlen meine Aufmerksamkeit, sodass ich nicht so sehr erstarrte.

Ich konnte sehen, wie meine Freundin von der Düne herunterkam. Sie kam leicht zitternd herüber und drückte sich in meine Arme. Ich massierte ihren Rücken und ihre Arme. Ich atmete ihren frischen Duft ein.

„Mensch, es ist kalt! Aber es ist wirklich schön da oben“, sagte sie in meinen Mantel. „Du hättest da sein sollen!“

„Ja, ja“, ist oft mein Kommentar zu solchen Ausbrüchen von ihr. Ich fuhr fort: „Du bist mein Lieblings-Ausguck-Babe.“ Sie kicherte und gab mir einen frischen, kalten Kuss.

Wir zogen weiter, wieder in unsere Wintervliese gehüllt. Ich überlegte, ihr von meinen Gedanken über den möglichen Wolf auf Rømø zu erzählen. War das nicht ein bisschen verrückt? Andererseits mag sie „verrückt“. Aber ... sie hat das Gefühl, dass sie glaubt, was ich sage, ich muss es nur überzeugend genug machen. Unter anderem habe ich den Mund gehalten.

Wir liefen schweigend und genossen auf dem Weg zum Parkplatz wahrscheinlich einfach die Frische hier in der gepflegten Natur. Die Gedanken an den Wolf waren in mir hängengeblieben. Mein Vorstellungsapparat lief in einem gleichmäßigen Tempo – als wäre er mit Öl geschmiert. Ich schielte wiederholt nach links, aber es gab

keine Bewegung mehr. Es lenkte die Aufmerksamkeit von der Kälte ab.

Rückblickend waren es diese letzten zwei Kilometer Stille, die nur durch kleine, positive Bemerkungen über die Natur, den Winter und das Leben gestört wurden. Auf diesem Abschnitt der Straße spielte mein Unterbewusstsein gegen die Vernunft und erwischte mich, als wir endlich im Auto saßen, um den Vorhang für meine Erfahrungen und Gedanken zu öffnen.

„WAS!!! Meinst du es?! Ein Wolf hier auf Rømø!!!“ Sie gab es auf, den Schlüssel ins Zündschloss zu stecken und sah mich einladend an.

Ich habe die Optionen für sie erkundet. Erzählt, als ich die ersten Anzeichen einer Bewegung in den Bäumen bemerkte. Natürlich erwähnte ich auch die Kontraste in der Vegetation und meine beeinflussbare Fantasie – die sie gut kennt, sodass sie selbst den Unterschied zwischen Bart und Rotz erkennen konnte. Vielleicht war es nur Einbildung, betonte ich noch einmal.

Die Theorie über den aus Deutschland reisenden einsamen Wolf, die ich online gesehen hatte. Meine eigene Theorie darüber, warum und wie es auf die Insel gekommen war. Es gab viele Mäuse, verletzte Vögel und Schafe auf dem Damm. Wer kennt die Pläne einsamer Wölfe? Die Wege des Wolfes sind unergründlich. Der Wind wehte. Zumindest für mich. Sie steckte den Schlüssel ins Zündschloss und startete.

Der Wind hatte den Tagesschnee gut im Griff. Es fing langsam an zu wehen und kleine Schneeverwehungen zwangen sie fast, vorsichtig zu fahren. Entgegenkommende Autofahrer neigen dazu, an den etwas größeren und größeren Autofahrern vorbeizufahren, daher auch dieser eher dunkle Nachmittag. Es war weit nach 16 Uhr, als sie vor der Wohnung den Motor abstellte.

„Morgen würde ich gerne wieder da rausgehen, um zu sehen, ob es Pfotenabdrücke gibt. Zwischen den Bäumen. Was sagst du, willst du kommen?“

Das würde sie nicht tun.

„Verdammt nicht, wenn da ein Wolf ist!!! Und warum willst du gehen? Sie haben viel wehende Schnee versprochen.“

Wir hatten das Thema „Der Wolf“ seit der Reise nach Hause nicht angesprochen, aber nach dem Abendessen schauten wir fern und gingen früh zu Bett, um Spaß zu haben und ein bisschen zu lesen.

„Wenn es das ist, was du denkst, kann man keine Fußabdrücke mehr sehen, wenn es schneit...“, fuhr sie fort und setzte sich auf.

„Zwischen den Bäumen liegt der Schnee nicht so tief, und das hängt davon ab, woher der Wind kommt. Wenn es also einen Wolf oder ein anderes größeres Tier gibt, wird es Abdrücke geben.“ Ich habe mich verteidigt.

Sie legte sich hin, drehte den Rücken zur Wand und murmelte, dass sie unter keinen Umständen kommen würde.

Ich bin bereits um acht Uhr aufgewacht. Ich musste meine echte Kamera und das Stativ mitbringen, das Handy war für so etwas nicht geeignet. Sie lag wach und beobachtete mich, während ich mich anzog, sagte aber nichts. Ich legte mich mit all meiner Kleidung, einschließlich Oberbekleidung und Winterstiefeln, auf sie, küsste ihren Hals und sagte ihr, nun mussten Wölfe gefangen werden.

„Oh, hör auf, du Narr, du musst einfach zurückkommen – ohne Wolf. Um zwölf habe ich den Tisch für das Mittagessen gedeckt.“

Der Wind war nicht so schlimm. Der Schnee auch nicht. Überhaupt nicht zwischen den Bäumen. Genau wie ich es ihr gesagt hatte. Im Vergleich zu gestern bin ich den umgekehrten Weg zurückgegangen, es war der kürzeste.

Unsere Fußabdrücke waren immer noch zu sehen, Da war wohl nicht mehr als ein Zentimeter obendrauf. Ich spürte eine gewisse Anspannung.

Als ich den Ort erreichte, an dem ich zum ersten Mal das Gefühl hatte, von einem Tier beobachtet zu werden, fand ich die Kamera. Ich ging langsam zwischen den Tannen und Kiefern umher – aus irgendeinem Grund sehr leise. Als ich zu einer kleinen Lichtung kam, sah ich einige

Spuren. Auf jeden Fall der Eindruck eines größeren Tieres. Was ist nun mit Wölfen: Sind ihre Fußabdrücke größer als die von Hunden? Ich schaute auf meine Hand. Es lag wahrscheinlich an der Größe, wenn man von den langen Fingern absieht. Zehn Zentimeter. Ich habe mehrere Bilder von den Gleisen und der Richtung gemacht. Es sah so aus, als hätte sich das Tier ein wenig zwischen den Bäumen bewegt. Vielleicht, um Nahrung zu finden, egal, wie schwierig die Höhle bei dem Wetter auch sein mag. Kranke Vögel. Eine Maus. Ein streunendes Eichhörnchen. Reh? Ich habe hier auf der Insel keine Hirsche gesehen, aber es gibt sie. Ich sollte etwas mehr herumkommen. Ein Hase vielleicht? Ich wusste, dass draußen in den Dünen einige Schafe herumliefen.

Ich habe herausgezoomt und das Gleismuster fotografiert. Im endseitigen Schnee herrschte ein ziemliches Durcheinander.

Ich folgte den Abdrücken. Gegen die Richtung. Es war etwa dreißig Meter von der Straße entfernt eingedrungen. Unterwegs waren die Abdrücke sogar noch deutlicher. Hier gab es auch Abdrücke von Stiefeln, die ich fotografiert und weitergezogen habe. Dann kam der offene Abschnitt, wo der Wind seine Stärke zeigte. Eine Art Müdigkeit begann an meinem Hals zu nagen. Die Kamera steckte ich in den Rucksack, den ich im Schnee abstellte.

Wenn Sie anfangen zu frieren und Sie mit einem Fingerschnippen keine Wärme mehr finden, ist es gut, sich zu

bewegen. Beugen, strecken, beugen, strecken Sie Ihre Beine und Arme. Springen Sie leicht auf die Stelle, lockern Sie die Schultern, indem Sie sie bis zu den Ohren ziehen und schwer fallen lassen. Zehn Minuten, dann hat es geholfen. Ich ging über die offene Tür und fand die Kamera wieder. Hier auf der anderen Seite verengte sich die Forststraße. Die Bepflanzung erfolgte dichter und Laubbäume vermischten sich mit Nadelbäumen. Das Licht konnte leichter eindringen, da die Blätter im Winter sozusagen nicht gerade an den Bäumen hängen. Ein Teil der gelben Wanderroute führte in die Bäume hinein und die Fußspuren führten dorthin.

Hatte der Wolf einen Menschen verfolgt?

Jetzt bin ich nicht ganz dumm, und die Idee, dass ein Mensch und ein großer Hund zusammen spazieren gingen, kam mir natürlich in den Sinn. Aber ich habe gelernt, niemals nie zu sagen, und solange ich es auch nicht beweisen konnte, hatte ich das Gefühl, ich musste weitermachen.

Der Weg schlängelte sich in alle Richtungen, um große umgestürzte Bäume herum, hinunter zu einem kleinen, fast zugefrorenen Bach, und einen Hang hinauf, aus dem kreuz und quer glatte Wurzeln herausragten, ich rutschte zweimal aus. Die Kamera hat überlebt. Hier, in etwas, das man ein Dickicht nennen könnte, gab es auf beiden Seiten ein Durcheinander von Tierspuren, den Hang hinauf und hinunter, zwischen Bäumen hin und her. Die Pfoten-

abdrücke hatten immer noch dieselbe Größe. Es sah nicht aus wie das Bewegungsmuster eines scheuen Wolfes. Die menschlichen Fußabdrücke waren größtenteils geradeaus, mit nur wenigen Stopps. An einer geschützten Stelle war der Schnee leicht gelb und im Loch lag eine Zigarettenkippe. Es sah fast frisch aus, die Strecke war frisch, wie man so sagt.

Dann erklang etwas weiter entfernt ein heiseres Gurren oder Schnauben, und in der Ferne war die Stimme eines Mannes zu hören.

„Die da“, sagte er und deutete auf die eintägigen Spuren, „das waren nie Wolfsspuren.“

Ich wollte ihm für einen kurzen Moment widersprechen, scheiterte aber. Er klang zuversichtlich.

„Sie sind tatsächlich größer, diese“, fuhr er fort. „Das ist Monse, mein süßer, kleiner Hundebass hier.“

Sein riesiger Mastiff wedelte und leckte seinen Handschuh.

„Diesen Weg gehen wir hier zweimal am Tag, ja, und jetzt gehen wir tatsächlich den umgekehrten Weg.“

Ich weiß nicht, warum ich gerade Lust auf Mittagessen hatte.

Der Arzt

HITLERS ARZT LEBTE im Versteck auf RØMØ. Hinter dem Zaun mit Rottweiler auf der Hut. Ich kam oft vorbei, um einen Blick auf ihn und seine Frau zu erhaschen. Es hat nie geklappt, und tatsächlich habe ich nie wirklich an das geglaubt, was ich nur für ein Gerücht halte.

Es braucht nicht viel, um ein Gerücht aufkommen zu lassen. Ein Missverständnis, nachbarschaftliche Streitereien, Langeweile, abweichende Gewohnheiten, das Aussehen, die Sprache... Bevor man sich umschaute, verschwinden die Gerüchte völlig von selbst.

Aber warum sollte ein pensionierter deutscher Arzt, vielleicht ein Nazi-Arzt, ein Sommerhaus auf Rømø haben? Sicher verstecken, aber das ist heutzutage nicht einfach. Außerdem muss er etwa hundertzehn oder fünfzehn Jahre alt gewesen sein, als ich das Gerücht zum ersten Mal hörte.

Auf Rømø hingegen verstecken sich: Bankrotteure, Familien mit Kindern, Rentner, Stalkerinnen, Privatdetektive, ein Polizist, pensionierte Musiker, verstorbene Prominente, Heterosexuelle, Spießer, Versicherungsmänner UND -frauen, kleine Taschendiebe, Pizzerien, Restaurantköche, ... und ich selber.

Wofür verstecken wir uns?

Als ich am Haus des Arztes vorbeikam, parkte draußen im Schein der Straßenlaterne ein schwarzer Mercedes. Es war nicht eines der neuesten Modelle, wahrscheinlich aus den 70er Jahren, ein 280. Klassiker. Es sah frisch gewaschen aus. Ein Tierarzt könnte damit herumfahren. Ich blieb davorstehen, der Kühlergrill direkt neben meinem linken Knie, und holte mein Handy heraus. Ich drehte dem Auto den Rücken zu, behielt meine Umgebung im Auge und fing an, auf der Straße auf und abzugehen, ohne mit jemandem zu reden. Ich behielt mein Gesicht so, dass es vom Haus aus nicht zu sehen war.

Ich lachte ein paar Mal, nicht laut, meistens indem ich mich so bewegte, dass ein Zuschauer es glauben würde. Ansonsten hatte ich nicht das Gefühl, beobachtet zu werden. Denn warum sollte ich überwacht werden, dafür gab es absolut keinen Grund. Nachdem ich knapp zehn Minuten lang das Auto, das Haus und die Zufahrtsstraßen überprüft hatte, ging ich langsam weiter, bis ich außer Sichtweite und der Reichweite der Straßenlaterne war.

Neben dem Haus des Arztes befand sich eine große Baustelle. Ich ging an der Wasserscheide entlang und konnte durch den zunehmenden Wind nur ein leichtes Summen vom Hafen hören. Eine Handvoll Autos sausten auf der Straße vorbei.

Ich musste über einen Stacheldrahtzaun klettern, um dahinter herumzukommen. Jetzt hatte ich einen guten Ort

für meine weitere Überwachung gefunden. Es war etwas flach, aber ich musste.

Der Standort war geeignet, da der Zaun, der das Haus bis vor Kurzem noch vor der Öffentlichkeit abgeschirmt hatte, abgerissen und ein neuer ausgegraben worden war, wo ein Fundament gegossen werden musste. Da der bisherige Zaun vollständig aus Holz bestand, war klar, dass der neue langlebiger sein musste. Wovor schützte der Eigentümer? Nun, es war nicht aufgeführt und erleichterte mir die Überwachung. Offenbar gab es auch keine Rottweiler oder Dobermänner.

Nur ein einziger Raum hatte Licht. Im Wohnzimmer schien, den flackernden Lichtblitzen nach zu urteilen, der Fernseher eingeschaltet zu sein. Die Jalousien waren halb heruntergelassen, so dass man sich fast hinlegen musste, um hineinschauen zu können. Ich nahm all meinen Mut zusammen und ging näher. Das Licht der Stadt half dabei, den Weg zu finden und nicht auf unangenehme Dinge zu treten. Damit mein Schatten nicht zu sehen war, ging ich hinter einen kleinen Bagger, der neben einem Betonmischer stand, und näherte mich möglichst geduckt.

Ich wusste, dass es draußen an der Einfahrt eine automatische Beleuchtung gab. Zu Beginn, nach dem Bau des Hauses, war es falsch eingestellt, so dass es jedes Mal aufleuchtete, wenn jemand auf der Straße vorbeikam. Daher ging es bei meinem etwas verspäteten Einwurf natürlich darum, dass man welche an der Gartentür und der

Küchentür hätte anbringen können. Zum Glück konnte ich es auch andersherum machen. Dann war ich auch außerhalb des grellen Lichts der Stadt.

Meine Aufgabe bestand darin, zu sehen und zu hören – und Notizen zu machen. Ich kann meinen Arbeitgeber hier nicht preisgeben. „Dann müsste ich dich töten!“ Ha ha... Aber ich kann schon sagen, dass es etwas mit Steuerbetrug zu tun hatte. ... Uff, jetzt habe ich wohl sowieso zu viel verraten.

In meiner Freizeit bin ich Detektiv. Nicht so sehr wegen des Geldes, sondern eher wegen des Nervenkitzels. Ich nutze meine Aufgaben auch als Inspiration für meine Bücher. Und warum nicht dafür bezahlt werden, Ihre Interessen zu verfolgen? Ich habe immer spannende Geschichten gelesen, Agentenfilme gesehen und Krimiserien verfolgt.

Die neu erbaute, prächtige Villa signalisierte, dass etwas geschah, wenn nicht abwesend, so doch zumindest geheimnisvoll, wenn man es aus gesellschaftlicher Perspektive betrachtet. Ich habe gut verstanden, dass es beachtet werden muss. Mehrere ähnliche Sommerhausgrundstücke stünden im Rampenlicht, wurde mir erklärt. Drei davon befanden sich im Umkreis von einem Kilometer um mein eigenes Sommerhaus. Jeder ein wenig für sich und mit hohen Zäunen drumherum.

Nun ist dort etwas passiert. Zwei Schatten bewegten sich. Ich drehte mich um, damit ich hineinsehen konnte. Nur mit meiner schwarzen Mütze und den Augen auf Fensterhöhe sah ich, wie eine Frau und ein Mann das Wohnzimmer verließen. Die Frau drückte einen Schalter neben der Tür und im Raum wurde es schwarz.

Es dauerte nur ein paar Sekunden, bis sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Ich ging zurück zur Ecke des Hauses und stand auf. Hinter mir ging eine Außenbeleuchtung an. Ich sprang um die Ecke zurück.

Die Tür öffnete sich. Denn es gab eine Tür, eine zusätzliche Gartentür, die ich in der völligen Dunkelheit auf dieser Seite des Hauses nicht erwartet und auch nicht entdeckt hatte. Was machst du mit einer Tür genau dort?!

Das Paar stand ein paar Minuten lang still da und unterhielt sich (deutsch?), während ich meinen Drang unterdrückte, einen Blick darauf zu werfen. Die Stimmen verstummten. Jetzt küssten sie sich definitiv.

„Warum bleibst du nicht über Nacht? Deutsche Sprache, aber keine deutsche Frau. Eher osteuropäisch? Seine Antwort wurde vom Rauschen eines Lastwagens auf der Straße übertönt, und der Schatten des Mannes auf der Planke verschwand. Kurz darauf ging die Lampe aus und gleichzeitig wurde die Tür zugeschlagen. Man hörte nur noch die Schritte des Mannes und meine Halsschlagader.

Ich eilte ihm nach, auf demselben Weg, auf dem ich das Haus betreten hatte. Ich langte um den Parkplatz herum,

ohne zu hören, wie der Motor ansprang, und sah ihn mit dem Mobiltelefon am Ohr im Auto sitzen. Er zündete sich eine Zigarette an. Für ein paar Sekunden beleuchtete das hellere Licht das Gesicht. Ein schmales, haarloses, helles Gesicht – mit Brille, kräftiger dunkler Rahmen. Könnte eine Glatze haben, aber das konnte man nicht sagen. Weißes Hemd, keine Jacke, keine Krawatte. In einem Café bei Tageslicht würde ich ihn nicht erkennen.

Das Auto hingegen war eines, das jeder erkennen würde. Schwarz, elegant. Das charakteristische Geräusch des Mercedes-Dieselmotors löste bereits nach einer Sekunde das ungezwungene Zirpen des Anlassers ab. Die Straße vor mir war im Moment nach dem Bad im starken Halogenlicht der Doppelscheinwerfer. Das Auto bog in der Einfahrt zum Tor ab und rollte majestätisch davon. Deutsches Nummernschild. Ein Single B zuerst, also aus Berlin. Ich habe die Nummer in das Mobiltelefon eingegeben.

Warum fahren Kriminelle in Filmen oft Mercedes?

Zuhause im Sommerhaus fand ich den PC, öffnete das Dokument „Der Doktor“ und schrieb auf, was ich gesehen und gehört hatte.

Ich fühlte mich wie ein Schleicher, ein Bettdeckenheber, ein Spion – und noch Schlimmeres. Dennoch war ich mit der kleinen Aufgabe zufrieden. 200 DKK pro Stunde plus Spesen, gleichzeitig lieferte es Inspiration für meine

Kurzgeschichten. Hin und wieder tauchten Motive auf, die ich nicht bedacht hatte. Gelegentlich nahmen die Geschichten andere Wendungen und konnten das Thema wechseln. Aber ich musste aufpassen, dass ich die Geschichten nicht zu sehr verwässerte. Ich musste mich an mich selbst als Beobachter und Beschreiber erinnern. Versuchen Sie, meine eigenen Urteile dem Leser unterzuordnen. Wenn ich mir also erlaubte, zu interpretieren und zu argumentieren, musste es wie eine Person aussehen, nicht wie ich, von dem man sich vorstellen kann, dass er so denkt und handelt, wie es beschrieben wird.

Zurück zur weiteren Geschichte.

Am nächsten Tag wollte ich der Frau einen Besuch abstatten, einen informellen Besuch, bei dem ich erfahren wollte, wie hoch die Kosten für den Bau des Zauns sind und ob sie dafür selbst aufkommen müsste, da ich in Esbjerg ein ähnliches Problem hatte. Ich fing auf Dänisch an, stellte fest, dass sie kein Dänisch, aber ein wenig Deutsch konnte, und wechselte dann zu Englisch. Es würde sie überraschen und mir einen Vorsprung verschaffen. Sie würde wahrscheinlich Kaffee anbieten, in die Küche gehen und ich würde dann das Innere des Wohnzimmers fotografieren. Während wir im Wohnzimmer saßen, wollte ich wissen, ob ich mir die Toilette ausleihen könnte. Ich wollte mehr Fotos von den anderen Räumen machen.

Ich wollte die Toilette spülen und meine Hände waschen. Mit entschuldigenden, dass es so lange gedauert hat, aber mir geht es seit ein paar Tagen nicht gut. Dann würde ich dies und das fragen, sie an einen Ort führen, an dem sie, ohne intim zu werden, wichtige Details über ihren Familienstand und ihre Beziehung zu dem Mann im schwarzen Mercedes preisgeben konnte.

Ich bin gut in der Körpersprache, den menschlichen Zeichen, die mir die Person offenbaren, ihrem Geisteszustand, den Abwehrmechanismen und dem eventuellen Kampfwillen – und der Fähigkeit, wenn es etwas gibt, gegen das ich ankämpfen kann.

Ich ging zu Bett, bevor die abendlichen Fernsehsendungen zu Ende waren. Das Letzte, was ich sah, war der Beginn einer Survival-Serie mit einigen Menschen, die ohne sehr viele Hilfsmittel in der Natur überleben mussten. Wer sich am besten durchsetzte, würde einen beträchtlichen Geldbetrag gewinnen.

Im Bett versuchte ich, das Buch zu lesen, das ich in meinem kleinen „Urlaub“ mitgebracht hatte. Es war „Der Idiot“ von Dostojewski, und obwohl es an dem Punkt, an dem ich angekommen war, um die verachtete Liebe eines „Idioten“ ging, begann ich, das Buch fallen zu lassen und einigte mich darauf, es und die Lesebrille abzulegen und das Buch auszuschalten Licht.

Als Morgenmensch bin ich kurz nach acht aufgewacht. Frisch und ausgeruht, mit Druck auf der Blase und Knurren im Magen. Wie es sein sollte. Ich stand auf, öffnete das Fenster, um die bösen Geister der Nacht rauszulassen, ging ins Badezimmer, urinierte, duschte, trocknete mich mit einem fast neuen Frotteehandtuch ab, wischte den Boden, öffnete das Fenster, putzte mir die Zähne, schaute hinein Spiegel - nachdem ich den Tau abgewischt hatte - und war zufrieden. Als ich die Schwellungsfähigkeit meiner Muskeln testete, fühlte ich mich oberflächlich und verließ das Badezimmer.

Im Wohnzimmer, das zusammen mit der Küche gebaut ist, schaltete ich das DAB-Radio ein, goss Wasser ein, fand Tassen und meinen Peter Larsen-Nettokaffee. Ich habe zwei Käsegerichte mit Senf und rotem Pfeffer bestrichen und den Tisch gedeckt.

Die Aussicht war heute etwas verschwommen, aber ich konnte immer noch das Festland sehen. Ballumkirke war dort, wo es einmal war. Nach der ersten Käsemahlzeit und ein paar Schluck Kaffee nahm ich den Block und meinen Stift und schrieb alles auf, was ich mir vorgenommen hatte. In exakter Reihenfolge. Alles, was ich vorhersehen konnte. Ich konnte nicht vorhersagen, wie sie reagieren würde, aber ich habe großes Vertrauen in meine Fähigkeiten sowohl beim Smalltalk als auch beim Zuhören. Und ich bin besonders gut darin, einfühlsam zu wirken, wenn das Gespräch solche Tiefen erreichen sollte. Empathie ist

eines der Werkzeuge, die ein Mann lernen muss, um einer Frau unter die Haut zu gehen – vor allem, wenn er nicht wie ein Adonis aussieht.

Der gesamte Vorgang war nun geplant und ich lernte ihn auswendig. Eine gute Übung besteht darin, aufzuschreiben, woran Sie sich unbedingt erinnern müssen. Ein echter Agent würde die Notiz dann essen oder verbrennen. Ein echter Agent also.

Stattdessen aß ich die zweite Käsemahlzeit und trank den halbkalten Restkaffee. Ich schaltete den Warmwasserbereiter wieder ein und machte mir eine neue Tasse. Ich habe meine Jeans und frische Unterwäsche gefunden. Mein frisch gewaschenes Hemd war trocken. Ein Auto fuhr langsam auf den gemeinsamen Hof hinaus und hielt vor der Nachbarwohnung. Zwei junge Frauen und zwei kleine Kinder.

Mittlerweile war es kurz nach neun. Der Besuch konnte nicht vor zehn stattfinden, hatte ich beschlossen. So konnte ich tatsächlich den Rest des Tages einkaufen.

In DagliBrugsen gibt es gelegentlich Angebote für Bier und andere alkoholische Getränke. Mir ging der Whisky aus und ich hatte nur noch einen Porter und zwei Lagerbiere im Kühlschrank. Ich kaufte zwei Flaschen billiges Ballantine's und einen Sixpack Heineken, drei Einwegpizzen, Milch, Brot, noch etwas Käse und eine Tüte gemischten Salat. Ich hatte Tomaten. Als sich die Schlange

langsam zur Kasse bewegte, versuchte ich, an andere Dinge zu denken, die mir entgangen waren, aber die unheimlichen Schreie eines verwöhnten Jungen lenkten mich ab. Den Kunden sollten am Eingang Ohrstöpsel ausgehängt werden – ebenso wie Händedesinfektionsmittel. Schließlich geht es um die Gesundheit.

Außerdem stand vor mir eine Frau, die von hinten eine gute Ausstrahlung hatte. Ich hustete, damit sie sich möglichst umdrehte. Das tat sie nach dem dritten Mal, und ich war etwas überrascht. Sie war es. Sie lächelte – ohne meinen Husten zu kommentieren.

Wir verabschiedeten uns kühl vor ihrer Einfahrt.

Wir waren einander nach Hause gefolgt. Sie war auch zu Fuß unterwegs und war nach dem Gebrauch beim Digebagener und hat ein paar ihrer guten Ballaststoffbrötchen gekauft... Auch meine Favoriten, kommentierte ich. Auf Deutsch. Sie kam aus Polen.

Dann fragte ich aus heiterem Himmel, ob es ihr etwas ausmache, wenn ich sie am Nachmittag besuche, weil ich etwas über das neue Projekt mit dem Zaun wissen wollte und es gerne aus der Nähe sehen durfte.

Sie sah mich überrascht an und ich hatte das Gefühl, ich müsste es wiederholen – also tat ich es. Sie nickte und sagte ein paar Mal ja, während ich es wiederholte. Natürlich musste ich.

Wir stellten uns vor, Zuzanna, ihr Name war. „Mit z“, betonte sie und lächelte ein wenig schüchtern. Tragbar!

Sie hatte dieses skurrile Bewegungsmuster, als sie zwischen der Küche und dem Wohnzimmer hin und her ging, die in versetzten Ebenen lagen. Genau wie Chinesinnen mit engen Anzügen. Aber sie hatte auch einen relativ engen Rock darunter, eine etwas tiefer ausgeschnittene Bluse aus weichem Stoff, ein bisschen wie Federn. An ihren Füßen befanden sich Schnuller mit Schleifen. Dunkle Strümpfe.

Die Panoramafenster boten einen herrlichen Blick auf das Festland. Ich stand da und sah zu, wie sie den Couchtisch arrangierte. Warum sollte man mit einem Zaun die Aussicht verderben? Also habe ich danach gefragt? Es dauerte eine Weile, bis sie antwortete, während sie weiter damit beschäftigt war, die Dinge zu klären. Es sollte ein wenig Privatsphäre gewährleistet werden, da das Nachbarland zu einer Art Industrie werden könnte, erklärte sie. Ganz so viel Einsicht hatte sie nicht, aber sie glaubte auch, dass er, dem das Haus gehörte, einfach so viel Ruhe wie möglich wollte. Er war ein sehr ruhiger Mann, der im Leben seine Sorgen gehabt haben musste. Wenn ich verstanden habe. Mehr konnte sie nicht sagen.

Sie und drei weitere Frauen, ebenfalls Polinnen, hatten das Haus für die nächsten vier Monate gemietet, während sie im Gasthaus arbeiteten. Die anderen waren zu Hause in Polen und kamen am Donnerstag zurück.

Ich fragte nach Corona und war zufrieden mit ihrer Erklärung, dass es Arbeit sei und dass sie die gleichen Regeln befolgten wie alle anderen, die grenzüberschreitend arbeiteten. Sie schmolte zunächst etwas unbehaglich mit ihren Lippen, die sich dann verengten. Ich habe das Thema nicht weiterverfolgt. Sie verabschiedete sich und wir setzten uns an den Couchtisch. Es gab genug zum Mitnehmen, Ballaststoffbrötchen mit Butter, Käse, Marmelade, Mandelkekse und etwas Schokolade. Spaß!

Ja, ich wollte mir das Gelände und das dafür ausgehobene Fundament genauer ansehen. Wie viel Beton zum Beispiel? Wusste sie, ob Zeichnungen darauf waren? Natürlich nicht, das war mir klar, aber ich hatte gehofft, dass sie mich vielleicht in ein Büro schauen lassen würde, wenn es eines gäbe. Es war nicht da. Aber ich wollte den Rest des Hauses sehen, sie wollte mir alles zeigen.

Schöne Zimmer, insgesamt vier, und sie sahen alle bewohnt aus. Vorurteil: Polnische Frauen legen großen Wert auf ihr Aussehen und ihre Düfte. Sie übertreiben es, es wird sehr aufdringlich, fast vulgär. Auch die Düfte in den Zimmern waren so. Schwer und süß. Zuzanna trug genauso viel. Ich frage mich, ob sie das bei der Arbeit tun durften – also wenn sie Essen servierten? Ich reagiere aber auch sehr empfindlich auf Gerüche und Düfte.

Draußen war ich mir selbst überlassen. Ich bin zur Ausgrabungsstätte gegangen und habe angeblich alles studiert. Reibe meinen Bart und meinen Nacken, als würde

ich nachdenken und spekulieren. Dann folgte ich dem Kanal hinunter zum Wasser, das gerade abebbte. Es waren Pfähle aufgestellt worden, die wahrscheinlich eine Kluft darstellten.

Ein leichter Wind hatte den Dunst aufgelöst. Ein paar Leute gingen auf den Meeresboden und sammelten Austern. Es war fast das Ende der Austernsaison. Zumindest das empfohlene. Ich ging zurück. An die Küchentür geklopft. Sie kam heraus und ließ mich rein. Ich blieb auf der Matte, dankte ihr für ihre Freundlichkeit und Gastfreundschaft und versprach, dass ich zum Gasthaus zurückkommen und etwas essen würde.

Dann bin ich nach Hause gegangen.

Um Ruhe auf dem Grundstück zu haben, musste der Eigentümer Bäume oder eine Hecke pflanzen. Es war offensichtlich. Ein Zaun wie der, der eindeutig innerhalb des Grundstücks lag, würde nicht ausreichen. Es musste also eine andere Funktion als nur die Schalldämpfung haben. Es würde wie eine Festung aussehen.

Ich hatte nicht nach der Nationalität des Besitzers gefragt und bereute es jetzt. Ob das Haus generell zu vermieten war? Hoffentlich könnte ich es später herausfinden, möglicherweise beim Tourismusbüro, das viele der örtlichen Sommerhäuser vermietet hat. Wenn es überhaupt den Status eines Ferienhauses hätte.

Aber ich habe es nicht bereut, den Job angenommen zu haben. Und ich war ein wenig neugierig, wie die anderen drei Kellnerinnen waren. Ich ging nach Hause und fügte meinem Bericht etwas Neues hinzu.

Der Donnerstag begann mit aufziehenden dunklen Wolken, die bald dichter werden würden. Regen!

Meine Recherche war noch lange nicht abgeschlossen, Informationen über den Besitzer fehlten noch: Wo lebte er, was machte er außer der Vermietung seines „Forts“, die Einkünfte aus der Vermietung, war das bei den polnischen Frauen legal? War das Gasthaus an etwas anderem beteiligt, als sie anzuheuern? Ein Gedanke führte zum nächsten. Und so weiter...

Ich studierte die Speisekarte, hatte ein Fassbier bestellt, ich bevorzuge die Lagersorte. Eine Sternschnuppe ist das, was ich normalerweise an vielen Orten bekomme, auch heute. Zu vielen anderen Gerichten gab es Kartoffelbeilagen – deutsche Kartoffeln, die gut schmecken, aber nichts anderes als Brei sind, in Ei und Semmelbröseln gewendet und frittiert. Okay, die Fischfilets sind meist auch frittiert, aber der Gesamteindruck der fertigen Sternschnuppe ist weit aus besser. Außerdem sind die verschiedenen Soßen für die Braten fertig. Whisky, Béarnaise oder ähnliches. Langweilig!

Nun ja, das Essen war nicht die Hauptsache.

Eine der neu angekommenen Polinnen, eine junge Blondine, hatte das Bier gebracht. „Ein Kassbier für dich.“ "Ja Dankeschön!" „Bitte schön, das Essen kommt gleich.“

Es war Zuzanna, die den Shootingstar bediente. Ich lächelte das Lächeln der Anerkennung und Überraschung. Sie erklärte, dass sie mich kommen sah, aber sie sei in der Küche beschäftigt gewesen und habe sich die Hände waschen müssen, sodass sie das Bier nicht mitbringen könne. (die zuerst serviert werden müssen und am besten sofort, das weiß jeder) Okay, sie haben sich offensichtlich um alles gekümmert. Haben sie auch geputzt? Dachte ich, fragte aber nicht.

Während ich aß, wurde mir der Tisch in der am weitesten vom Eingang entfernten Ecke zugewiesen, meine Gedanken häuften sich. Das gedämpfte Filet fehlte. Als Gegenleistung gab es zwei Zitronenscheiben. Ich hasse es, um zusätzliche Zitrone bitten zu müssen. Zitrone ist ein außergewöhnlicher Geschmacksverstärker. Speziell für frittierte Speisen. Und für Fisch. Win-win mit Zitrone. Ich war überwiegend zufrieden – mit dem Essen. Die Gedanken rasten im Takt mit dem Kauen meines Mundes durch meinen Kopf. Schließlich war ich hierher gekommen, um die anderen polnischen Frauen zu sehen, wenn möglich, um mit ihnen zu reden. Verwöhnen Sie mich, überzeugen Sie sie von meiner Glaubwürdigkeit. Also stieß ich ein „Ah“ aus, als die Blondine kam und den leeren Teller

abräumte. Ich lächelte und bedankte mich für das Essen – auf Dänisch. Sie begrüßte mich – mit deutlichem Akzent – und fragte auf Deutsch, ob ich ein Dessert oder vielleicht eine Tasse Kaffee möchte. Ja, bitte, eine Tasse Kaffee, es gab Caffè Latte. Das hatten sie.

„Kann ich vielleicht den Kaffee in der Bar genießen?“ Ich fragte nach einem plötzlichen – und brillanten – Einwurf. Sie runzelte kurz die Stirn.

„Ein Moment!“ Sie ging zum Schalter und rief an.

Bald darauf saß ich mit einem wenig überzeugenden Caffè Latte an der Bar. Ich fragte, ob sie Calvados hätten, aber nein. Deshalb habe ich mich für einen deutschen Cognac entschieden – einen sogenannten Weinbrand. Brandy auf International. 36 %. Sorgfältig abgemessen, zwei Zentiliter. Nun ja, ich musste einen kühlen Kopf bewahren.

Die Blonde hatte den Auftrag in der Bar erhalten, wo sich nun auch ein deutsches Pärchen eingeschlichen hatte und sich an den Tisch in der Ecke zum Parkplatz gesetzt hatte. Die Haarfarbe sah echt aus. Ich fragte. Es war echt. „Ganz echt“, betonte sie mit einem entwaffnenden, vielsagenden Lächeln. Ich habe es als Akzeptanz meiner selbst verstanden. Als Kunde, als Mensch, als Däne – als Mann? Wahrscheinlich ein bisschen von allem.

Ich fuhr fort: „Vielleicht ist es ein, wie sagt man, ein Vorurteil, aber...“ Ich suchte nach den richtigen Worten.

„Ja?“ Sie drehte sich zu mir um und lehnte sich gegen die Theke. „Ein Vorurteil, hast du gesagt?“

Ich bat um noch einen Brandy.

„Nimm es ist doch nicht persönlich... Ich kenne mehrere Frauen aus Polen und auch anderen Osteuropäischen Ländern, die... wenn ich das sagen darf... sie legen großen Wert auf Aussehen. Make-up – und kräftiges Parfüm.“ Ich habe es auf Französisch ausgesprochen: parfum.

Dann sagte sie etwas auf Polnisch, kicherte und beugte sich zu mir herüber. „Mein Parfum“, auch die französische Aussprache, „ist nicht stark, ist es?“ Sie drehte mir den Hals zu. Innerlich war ich rot am Kopf. Demonstrativ spülte ich den Brandy herunter und beugte mich vor, während ich einen feinen, blumigen Duft wahrnahm, der an den Frühling erinnerte. Mädchenhaft?

„NEIN! Überhaupt nicht!“ Sie richtete sich auf. „Ein Bisschen wie Frühling.“ Sie nickte zufrieden über das Kompliment, das es auch sein sollte.

Ich konnte nicht anders, als das Thema weiter zu verfolgen. Deshalb erwähnte ich, dass ihre Kollegen zumindest stärkere Parfüme haben müssten. Sie ging in die Küche. Ich konnte Kichern und polnisches Geschwätz hören. Dann kamen sie alle herein. Vier polnische Frauen in vier verschiedenen Größen, das muss ich versprechen. Trotz meiner kühnen, vorgefassten Annahme zuckte ich zusammen. Ihr ansteckendes Lächeln mit den weißesten Zähnen und verspielten Blicken entkräftete bestimmte Vorurteile.

Wir haben alle gelacht. Das deutsche Paar in der Ecke folgte dem Spielaufbau. Dann beugten sie sich alle über die Theke und neigten ihre Köpfe in die gleiche Richtung, eingeladen zum Schnuppern.

„Jawohl!“ Ich räusperte mich. „Dann muss ich noch ein Weinbrand sein.“ Zuzanna schenkte ein.

Ich trank, schnupperte an jedem einzelnen, kommentierte die Düfte und spürte, dass ich nun genau den positiven Kontakt zu den vier Frauen erreicht hatte, den ich mir vorgestellt hatte.

Im Laufe einer halben Stunde konnte ich einen Großteil des Durcheinanders in meinem Kopf kontrollieren. Sie kamen alle aus Warschau. Die beiden, Katarzyna, wie sie es für mich buchstabierte, und Anka, waren Schwestern, beide kräftig, mit dunklem Haar und leuchtenden Augen. Die junge Frau mit dem Frühling im Haar und am Hals hieß Anna. Vorerst wurde ihnen allen versprochen, für den Rest der Saison zu arbeiten. Wie wäre es mit der Miete des Hauses? War es in Ordnung? Sie nickten nur. Zuzanne fügte ein „Ja, doch“ hinzu. Sie sahen sich an. Eine kurze Pause mit – war es eingebildeter – Rückzug ihrer Güte? Vielleicht nicht! Dennoch habe ich eine „Entschuldigung“ hinzugefügt. Zuzanna streckte die Arme aus und hob die Schultern. „Kein Grund“.

Kannten sie den Besitzer der Hütte vorher? Wie haben sie den Job bekommen? Angewandt? War es gepostet worden? Ich erklärte, dass mein Interesse echt genug sei.

Schließlich war ich Schriftsteller und gerade dabei, über Gäste in Rømø zu schreiben. Deshalb wollte ich Inspiration. Und eines der exotischsten Dinge sind sogenannte Fremde. Besonders in dieser Corona-Zeit. Zuzanna ging in die Küche. Die beiden Schwestern taten dasselbe. Die junge Frau Anna blieb. Sie fragte, ob sie sonst noch etwas tun könne. Vielleicht noch ein letzter Brandy?

Ich lehnte ab und bezahlte die Leckereien des Abends. Mehr war hier nicht zu haben. Ich hatte das Gefühl, die Grenze überschritten zu haben. Verdammter deutscher Brandy!

Was machst du dann? Wenn Menschen Sie aufgrund von Vertrauensverlust kollektiv ablehnen, wie kannst du die Beziehung mildern? Zeit verstreichen lassen und hoffen? Aber sie verbargen offensichtlich etwas Gemeinsames. Der Besitzer war ein heißes Eisen, ebenso wie ihre Arbeitsbeziehung. Als ich gute Nacht sagte, wurde mir klar, dass mich der gute alte Stress einholte.

Als ich aus der Haustür ging, warf ich einen Blick in das Restaurant, wo die beiden Schwestern gerade mit Putzen beschäftigt waren.

Zu Hause habe ich auf Krak zurückgegriffen. Die Adresse reichte aus, um den Namen des Hausbesitzers zu ermitteln. Es war kein Beruf aufgeführt. Josef Ziegler. Deutsch! Das könnte das deutsche Kennzeichen erklären. Dänisch-

deutsch? Viele Dänen haben deutsch klingende Namen, besonders hier in Südjütland. Google konnte dazu nichts sagen. Facebook auch nicht. Was wäre, wenn ich die junge Frau Anna zu zweit reden könnte? Es schien leicht, mit ihr zu reden. Und wie könnte das ohne die Anwesenheit der anderen geschehen? Rufen dem Gasthaus an und hoffen, dass sie den Hörer abgenommen hat. Sich als jemand anderes ausgeben, wenn es Zuzanna oder eine der Schwestern wäre?

Ich musste schnell handeln.

Ich brauchte fast eine halbe Stunde, um mir eine möglicherweise nützliche Geschichte auszudenken, falls das Mädchen, Anna, nicht den Hörer abnahm. Ich wollte mich als ihren Cousin ausgeben, der nächste Woche nach Dänemark kommen würde. Mich vorstellen, auf Deutsch, mit einer Art polnischem Akzent vor. Der erfundene Name des Cousins: Szymon. Ich stellte mir vor, wie die Person am Telefon Anna anrief. Sie würde sich sehr freuen. Aber was passierte dann, als sie herausfand, dass es eine Fälschung war?

Könnte ich ihrer Enttäuschung zuvorkommen und würde es funktionieren? Einfach anfangen damit, ihr zuzugeben, dass ich nicht der bin, für den ich mich ausgegeben habe, sondern der von gestern Abend, der die Grenze überschritten hat und sich entschuldigen wollte. Und dann ihr

meine Handynummer geben und hoffen, dass sie später anrufe.

Man könnte wahrscheinlich heute Abend noch einmal dorthin gehen, essen und bei allen vieren entschuldigen. Und dann Anna die Nummer geben.

Was war das Beste? Würde sie ihre Enttäuschung vor den anderen verbergen können? Das glückliche Gesicht würde sich verändern und sie würden wissen, dass etwas nicht stimmte. Es würde ihr schwerfallen, sie anzulügen.

Ich könnte sie auch direkt um ein Gespräch bitten. Obwohl ich alt genug bin, um ihr Vater zu sein. Allerdings war es wahrscheinlich nicht ganz ungewöhnlich, dass eine junge Polin mit einem etwas älteren Mann zusammen war oder ihn sogar heiratete. Die drei älteren Kollegen würden sie wahrscheinlich beneiden, schlussfolgerte ich.

Ich könnte ein Wiener Schnitzel essen, selbst wenn es vom Schwein wäre. Also riss ich mich zusammen.

Ich legte Messer und Gabel parallel auf den leeren Teller, wischte mir mit der Papierserviette den Mund ab und trank den Rest meines Fassbiers aus, Nummer zwei.

Zuzanna, die mich gestern Abend auch bedient hatte, kam und fragte, ob das Essen in Ordnung sei, was ich mit meinem ehrlichsten Lächeln quittierte.

Dann kam die Frage, ob sie noch etwas für mich tun könnte. Eine Tasse Kaffee? Ich stimmte zu und sagte, dass ich eigentlich auch gerne ein paar Worte mit Anna

wechseln würde, wenn Zuzanna das arrangieren könnte. Ich würde mich gerne entschuldigen. Persönlich. Ja, natürlich würde sie es ihr sagen. Ich dankte.

Sie kam mit guten Nachrichten zurück. Würde ich meinen Kaffee in der Bar genießen? Dann könnte ich privat mit Anna reden. Ich zeigte meine Aufregung nicht, dankte ihr aber und stimmte zu, dass sie ein stattliches Trinkgeld bekommen sollten, das hatte ich letzte Nacht vergessen.

Um es kurz zu machen:

Anna erwies sich zu zweit als deutlich offener. In Wirklichkeit langweilte sie sich mit den anderen, besonders im Sommerhaus. Wir waren zum Tisch in der Ecke gegangen.

Der Besitzer war kein Arzt, was ich wusste. Sie wusste nicht genau, was er tat. Aber er war nett genug. Zuzanna hatte eine Art Beziehung zu ihm gezeigt, sie kannte ihn zumindest von früher, letztes Jahr war sie auch Dienerin im Gasthaus.

Konnte es sein, dass ihm das Gasthaus tatsächlich gehörte oder eine enge Verbindung zu dem Ort hatte? Das glaubte sie nicht, denn sie hatte ihn noch nie im Gasthaus gesehen, auch nicht als Gast.

„Möchtest du mich gern kennenlernen?“, fragte sie dann nach einer kurzen Pause und beugte sich über den Tisch vor.

Okay! Dann wurde ich plötzlich aus meinen tiefen Gedanken gerissen.

Was zum Teufel sollte ich darauf antworten? Von einem Flirt hatte es keine Spur gegeben – oder was?

Normalerweise nutze ich bei meinen Unternehmungen nicht das Vertrauen und die Freundschaft anderer aus. Ich wollte Anna auch nicht ausnutzen, dafür war sie mir zu lieb. Andererseits ... Das Bild eines Teufels auf der einen Schulter und eines Engels auf der anderen, jeder mit seinen eigenen Absichten, beschäftigte mein Gewissen. Aber was würde eine Freundschaft mit einer jungen Polin auf lange Sicht tatsächlich bewirken? Wir wurden Freunde auf Facebook werden, einander ein bisschen folgen und uns gegenseitig Textnachrichten senden. Vielleicht würde sie zurückkommen und im Gasthaus arbeiten.

„Dann können wir Freunde sein. Ist es das?“

„Ja, wenn du willst.“ Sie lehnte sich zurück, drehte sich ein wenig auf dem Stuhl und schlug die Beine übereinander. Dunkle Strümpfe. Etwas pummelige Waden.

„Okay, warum nicht!“ Ich streckte ihr meine Hand hin. „Dann sind wir Freunde“, lächelte ich.

Sie ging zur Bar und schenkte zwei Wodkas in Schnapsgläser ein. Ich stand auf und ging dorthin. Wir haben angestoßen.

„Auf gute Freundschaft!“ Na zdrowie!

Der Arzt, der kein Arzt war, war wieder zu Besuch. Als er kurz nach zehn die Hütte verließ, folgte ich ihm. Einen guten Abstand gehalten.

Er lebte in Toftlund. Als er ein Stück weit in die Hauptstraße gelangte, wurde er plötzlich langsamer und blieb stehen. Ein anderes Auto kam aus einem Tor, sie salutierten und er bog in das Tor ein.

Ich fand den nächsten Parkplatz auf der Straße, ging zum Tor, in den Hof, wo gerade ein Mann eine Einfahrt betrat. Im Flur wurde Licht angezündet. Ich beobachtete seinen Aufstieg Schritt für Schritt, bis er oben stehen blieb. Zweiter Stock.

Die Wohnungen lagen über einem kleinen Einkaufszentrum mit drei oder vier Geschäften, das innerste war ein Café. Diesen Freitag war es bis Mitternacht geöffnet. Ich ging hinein, setzte mich und wartete, bis ein junger Mann kam und mir sagte, ich solle an der Bar bestellen.

Ich habe eine Latte gekauft.

Natürlich musste geraucht werden, auf jedem Tisch standen Aschenbecher neben einer künstlichen LED-Kerze. Außer mir saßen zwei Paare am Nebentisch. Die Frauen rauchten. Sie redeten nicht viel, saßen meistens da und betrachteten die Bildschirme ihrer Mobiltelefone. Gelegentlich gab es ein kleines Kichern, haha, und der Bildschirm wurde den anderen gezeigt, die ebenfalls lachten. Kleine Kommentare, um zu betonen, dass Sie verstanden haben, warum es Spaß gemacht hat.

Warum war ich hier reingekommen? Zu ... na ja, was? Aufgrund meines Kohärenzsинns, meiner Intuition, so stellte es sich heraus. Bald darauf schwang die Küchentür

auf und Joseph Ziegler betrat den Raum. Er begrüßte den jungen Mann an der Bar, ging zur Kaffeemaschine und machte einen Espresso. Er schenkte sich einen Cognac ein. De Luze. Er war offensichtlich der Eigentümer. So weit, so gut: *Ein Cafébesitzer mit Sommerhaus auf Rømø. Eine Beziehung mit einer polnischen Frau, die sich das Haus „leiht“ und mit ihren drei Freunden im Gasthaus arbeitet - und somit war er nicht Berliner, sondern sein Auto.*

In den nächsten drei Tagen, die ich mir selbst und meinen eigenen Geschichten widmen wollte, sahen Anna und ich uns nur ein einziges Mal, als wir nachmittags einen langen gemeinsamen Spaziergang machten. Sie sagte, dass die anderen bereits dachten, wir wären zusammen. Und sie habe es nicht abgelehnt, sagte sie mit einem polnischen Kichern.

Der Fall wurde für mich gelöst und der Bericht fertiggestellt. Ich hatte herausgefunden, dass der Cafébesitzer aus Toftlund privat vermietete, aber es hatte nichts direkt mit meiner Aufgabe zu tun, ob er Steuern zahlte oder nicht. Das Interessanteste dürfte sein, ob die Nutzung eines Autos mit deutschem Kennzeichen legal war.

Ich habe den Abschnitt über die polnischen Kellnerinnen, die in der Hütte lebten, weggelassen.

Ich kam zu dem Schluss, dass die Ermittlungen teilweise schiefgelaufen waren und entschuldigte mich – legte dem Bericht aber zusätzlich eine Rechnung bei. Ich

packte das Auto, leistete Zahlung für die Reinigung und fuhr los.

Anna und ich sind immer noch Freunde.

Grab des Schriftstellers

AUF DEM FRIEDHOF bei der Rømø-Kirche ist ein Schriftsteller begraben.

Der Schriftsteller war Peter Seeberg. Er hatte hier ein Sommerhaus und liebte den Strand. Er liebte die Stille und die Geduld. Und er war ein Modernist. Er wurde als eigenartiger Erzähler bezeichnet. Wie zum Beispiel Villy Sørensen.

Hier am Meer schrieb er „Ved Havet“ (Am Meer), in dem er viele Menschen am und um den Strand beschreibt und Gedichte über sie schreibt. Tiefe Gespräche zwischen Menschen über das Meer und das Leben.

Der Autor mag den Strand außerhalb der Badesaison am liebsten.

„Ich gehe hier oft raus. Es herrscht eine besondere Stille. Und niemand kommt. Es gibt nur die Vögel. Und das Wetter. Dann bist du du selbst.“ Das sagt einer der Hauptcharaktere des Buches, übrigens heißt er Peter.

Ich erinnere mich am besten an Peter Seeberg für die Kurzgeschichten. Ich habe „Das Rad“, „Der späte Nachmittag des Dinosauriers“, „Der Patient“ und „Die Reise nach Ribe“ gelesen und einige davon in meinem Dänischunterricht in den ältesten Klassen verwendet. Wir haben den Roman „Fugls føde“ (Vogelfutter) 1979 an der HF (eine Art Gymnasium) gelesen.

Ich ging um die Dünen dahinter herum. Hinter dem Innenstrand, wo es kein Schwimmen gibt. Hier, am Übergang vom Strand zur Düne, gibt es mehrere durch Fluss und Ebbe verursachte Einschnitte, in denen sich beispielsweise kleinere Ausmündungen kleiner Kanäle befinden. Und hier gibt es Bänke für die kleine Familie mit Essenskorb und Saft. Das Jahr könnte durchaus 1958 gewesen sein. Aber genau jetzt, heute, haben wir das Jahr 2021 geschrieben.

Viele waren wie ich unterwegs am Strand oder in den Dünen. Anschauen, riechen, die Freiheit genießen. Von meinem Blick hier oben von den höchsten Dünen aus konnte ich bis nach Sild (Sylt) sehen. Als ich mich um 180 Grad drehte, schaute ich in ein Feld voller Bäume und hinter den Feldern auf die Bauernhöfe, weitere Plantagen im Landesinneren, den Hundewald und Havneby mit seinen ständigen Bewohnern und Touristengebieten. Viele Dänen haben in ein Sommerhaus auf Rømø investiert. Seit 1948, als der Damm fertiggestellt wurde, und bis in die 50er und 60er Jahre nahm die Zahl der Sommerhäuser, insbesondere in Lakolk, enorm zu. Bei schönem Wetter fuhren wir hier auch oft am Wochenende hin. Der Verkehr auf dem Damm bestand aus einer langen Autoschlange. Manchmal war es meine Mutter, die unseren schwarzen Opel Kaptajn (Kapitän) fuhr, und Freunde waren da, manchmal waren wir vier, Vater, Mutter und Jungen.

Der riesige Strand von Lakolk konnte nicht gefüllt werden, er ist so groß, aber die Autos standen in vielen Reihen – genau wie heute. An bestimmten Tagen mehrere Hundert. Wenn die Temperatur zwanzig Grad erreicht, wird der Strand überrannt.

Anfangs wurden freistehende Sommerhäuser gebaut, heute gibt es in größerem Umfang Sommerhauskomplexe, bei denen man eine Art Reihenhaus kauft. In Havneby ist die gesamte Strandpromenade mit Sommerhausvierteln überwuchert.

Ich bekomme diese retrospektiven Gedanken und das Bedürfnis nach einem Überblick über Zusammenhänge und Geschichte, was mich dazu bringt, häufig Google zu nutzen. Es kostet viel Zeit, aber wenn ich endlich die richtigen Seiten finde, verspüre ich große Zufriedenheit.

Von hier oben bemerkte ich auch eine größere Familie, die an diesem milden, warmen Maitag einen trockenen Ort gefunden hatte, an dem sowohl Bänke als auch Tische standen. Sie hatten einen Tisch an einen anderen gestellt und bereiteten ihn vor. Die drei Jungen fingen sofort an, Fußball zu spielen, die beiden Mädchen bauten etwas weiter draußen im Sand, wo der Sand noch feucht war. Bereits nach einer Viertelstunde wurden sie an den gedeckten Tisch gerufen. Es ging um zwei Familien. Ich wollte sie genauer studieren, aber mein Fernglas war zu Hause. Nun, heute wollte ich vor allem die Natur genießen und die Stille spüren, in der die Stimmen der Menschen und der

Verkehrslärm zu einem ruhigen Hintergrund wurden, der durch die südlichen Meereswinde noch gedämpfter wurde. Ich ging den Weg hinter den Dünen hinunter. Hier konnte ich die Wärme und Stille ungesehen genießen. Im Laufe der Zeit hatten viele junge Paare dieses Versteck genutzt, um ihr Bedürfnis nach körperlicher Nähe auszuleben. Da war ich mir sicher. Sie könnten aus einiger Entfernung alle anderen sehen, die hier auf dem Weg gingen, und sich dann aufsetzen, als wäre nichts passiert. Ich ließ meine Gedanken schweifen und wählte die am besten geeignete Orte aus, wo das Heidekraut höher war oder wo es hohes Gras gab. Sie könnten auch eine Düne hinaufgehen, wo es kleine, kahle Sandflächen gibt, die für das Unterfangen nützlich sind. Im Zentralnervensystem würde die stille Angst die tiefsten Triebe stimulieren. Ich habe mir bestimmte Szenarien vorgestellt. Nun, ich schätze, einigen ist es egal, andere wie ich sind angeregt.

Ich war bis zum Slagtebænken (Die Schlachtbank) vorgedrungen und die „erotische Tangente“ endete hier. Ich ließ meine Gedanken zu dem Ort vor etwas mehr als einem Monat zurückschweifen, als ich den ertrunkenen Hund entdeckte. Wenn ich mich in vielen Jahren an meinen Urlaub auf Rømø erinnere, wird mir dieses Ereignis wahrscheinlich am meisten in Erinnerung bleiben. Mit dem Handy habe ich die gesamte Gegend fotografiert, vom Strand über die Dünenlücke bis zum See, Richtung Plantage. Schließlich habe ich ein Selfie mit der

Schlachtbank im Hintergrund gemacht. Dann ging ich zum Strand hinunter, wo ich am Parkplatz zurück zum Fahrrad ging. Ich zog meine Sandalen aus und schaute auf meine Füße. Der linke große Zeh war immer meine Orientierungshilfe, wenn neue Schuhe benötigt wurden. Einen ganzen Zentimeter länger als das rechte. Ansonsten sind sie einigermaßen „synchron“. Außerdem ist mein linkes Bein etwas länger als mein rechtes, sodass ich immer ein leichtes Hinken hatte. Deshalb ist mein Rücken auch schief. Wenn die Oberfläche in die falsche Richtung abfällt, wie es beim Gehen mit Land auf der linken Seite und Meer auf der rechten Seite der Fall ist, kann das störend sein. Ich kratzte mit den Zehen über den Sand. Aber mit den Sandalen in meinen Händen genoss ich die Nacktheit. Ohne Schuhe kommt man näher an das heran, worum es geht. Wir gehören auf die Erde, so nah wie möglich. Als Kinder sind wir so nah wie möglich dran, und im Sommer laufen wir barfuß herum und spüren den Boden, glatt, uneben, gekräuselt, kühl, warm, weich, hart. Wir wachsen und entfernen uns mehr vom Boden, tragen im Sommer und Winter Schuhe. Außer zu Hause auf dem Rasen und hier draußen am Meer. Die Anziehungskraft zum Meer liegt in unseren Genen, seit wir an Land gegangen sind und uns entwickelt haben. Baden, Füße am Wasserrand, die Nacktheit, die uns glücklich macht. Hier am Strand wird die Gegenwart erlebt. Glück findet man in der Gegenwart.

Als ich mich der kleine Strandschnitt näherte, in der sich die beiden Familien niedergelassen hatten, überlegte ich, ob ich versuchen sollte, ein Gespräch über das Wetter und die Straße anzufangen. Nachdem ich fast eine Stunde langgelaufen war und die Ruhe genossen hatte, wurde mein Drang, Kontakte zu knüpfen, immer stärker. Ich wollte Gesellschaft und Unterhaltung. Ich stand an der Ecke, direkt in Sichtweite der Leute am langen Tisch, und tat so, als würde ich den Strand und die spielenden Kinder beobachten. Ich nahm mein Handy und surfte angeblich ein bisschen, dann steckte ich es wieder in die Brusttasche. Als ich direkt an ihrem Tisch vorbeikam, salutierte ich mit dem Strohhut, setzte ihn auf und ging weiter. Nach ein paar Sekunden hörte ich:

„Hallo, Schriftsteller...!“ Die Stimme kam mir absolut bekannt vor. Ich drehte mich um und zeigte auf mich selbst als fragendes „Ich?“

„Hey, komm rüber und setz dich!“ sagte eine der Frauen und kam damit meinem Bedürfnis nach Gesellschaft entgegen. Ich verspürte eine überströmende Freude und fühlte mich warm in Brust und Bauch. Ich musste aufpassen, dass ich keine Träne fallen ließ. Sie stand auf und schritt barfuß auf mich zu.

„Erkennen Sie mich, ... uns?“ sagte sie und zeigte mit der Hand in Richtung ihres Mannes, der ebenfalls aufgestanden war und herüberkam. „Vielen Dank übrigens für den letzten!“

Der Mann streckte seinen Ellbogen aus. Ich erwiderte die Geste. „Ja, komm und trink eine Tasse Kaffee!“ Er machte weiter. Es waren Michelsen, die Familie aus ‚Slagtebænken‘ und dem Esbjerg-See. Vom Tag des ertrunkenen Hundes.

„Ja, vielen Dank, das würde ich gerne tun“, antwortete ich. Die Frau legte kurz eine Hand auf meine Schulter. „Na, komm doch mal vorbei!“

„Und ja, ja, natürlich erinnere ich mich an den Tag drüben im Schlachthof.“ Ich fügte hinzu, als wir uns gesetzt hatten, ich am Ende des Tisches auf einem Klappstuhl, mit Corona-Abstand, und nachdem ich den anderen beiden, Susanne und Simon Kragh, vorgestellt worden war, die ebenfalls ausgebildete Lehrer waren, aber angenommen hatten ein Jahr Urlaub, um Europa zu bereisen. Sie hatten in Flensburg ein Wohnmobil gemietet und sollten in der darauffolgenden Woche von dort aus die Reise antreten. Zusammen mit ihren drei Kindern. Ich habe interessiert nachgefragt, wo und was es sonst noch gibt, und die Stimmung war sofort gut.

Wir rösteten Kaffee und waren uns einig, dass es fantastisches Maiwetter war.

„Wir werden doch ein bisschen *avec* haben, nicht wahr?“ drängte Susanne und griff in ihren Rucksack, bevor sie eine Antwort bekam. Sie hielt ihnen weiße Plastikbecher hin und schenkte jedem ein schönes Glas Portwein ein. Wir haben noch einmal angestoßen.

„Sie sind ein Schriftsteller, das verstehe ich“, fragte Simon. „Und Sie schreiben über Rømø“, erzählte mir Sonja neulich Abend, als wir darüber sprachen, was dem armen Hund hier zugestoßen war. Ist das richtig verstanden?“

Ich nahm einen kleinen Schluck, um meine Stimme zu klären und meine Antwort vorzubereiten.

„Ja, das ist richtig. Ich schätze, ich kann mich selbst als Schriftsteller bezeichnen. Ich habe ein paar Bücher geschrieben und schreibe gerade über meine Erfahrungen hier auf der Insel, wobei ich viel Fiktion hineinmische ...“, kam meine Antwort und ich nahm einen weiteren Schluck Portwein – einen ausgezeichneten Tawny in ihrem Rucksack kühl gehalten.

Susanne Kragh beeilte sich, noch mehr in meine Tasse zu gießen. Ich habe nicht nein gesagt. Am Tisch herrschte eine Atmosphäre, die zu Rømø passte, Entspannung mit gegenseitiger Aufmerksamkeit, etwas, das zu jeder Zusammenkunft passt. Im Moment war die Aufmerksamkeit auf mich gerichtet, und ich fuhr fort:

„Ein Schriftsteller, der mein großes Vorbild ist, ist Peter Seeberg, der hier tatsächlich viele Jahre lang ein Sommerhaus hatte, gleich nach dem Krieg“, sagte ich und winkte ab. Richtung Havneby. „Er hat auch über die Insel geschrieben, aber es war eine ganz andere Zeit, die sechziger und siebziger Jahre. Als ich auf Havneby zeigte, runzelte Simon die Stirn, als wäre er nicht ganz einverstanden. Ich bemerkte es nicht, sondern fuhr fort: „Er liebte Rømø, und

er ist tatsächlich bei der Kirche begraben, Clemens Kirche ...“

„St. Clemens“, fügte Sonja Michelsen hinzu. „Wir waren dort. Auf seinem Stein befindet sich ein Gedicht. „Ich schätze, ich möchte einfach einer von denen sein, die aus dem Waldrand kommen und hinter den Feldern die Stadt und den Fjord sehen und Stimmen sprechen hören“, zitierte sie mit geschlossenen Augen. „Und sein guter Freund von damals steht mit seiner Frau direkt daneben, und auf dem Stein liegt auch ein Gedicht“, fuhr sie fort. „Eine schöne Geschichte über zwei gute Freunde!“

Meine Begeisterung für sie wuchs. Schon am Schlachbank hatte ich positive Schwingungen gespürt. Eine Art Verbundenheit.

„Aber was machst du gerade?“ Sonja hob ihre Tasse wie zum Toasten. Ich tat es mir gleich, die anderen folgten diesem Beispiel. Alle vier waren verdammt gute Zuhörer. Einfacheres Analysieren, freundliche, bewertende Blicke. Ich hätte mich in Bezug auf Wahrheit und Aufrichtigkeit herausgefordert fühlen können. Aber nicht mit diesen Leuten, sehr befreiend. Nur ein aufrichtiges Interesse am Zuhören und Kommunizieren im Frühlingsmode. Neben Ruhe und Besinnung ist das Gespräch das Beste. Außer Liebe und Sex, die mit nichts zu vergleichen sind.

Ich verriet, dass ich eigentlich nichts hatte, dachte aber, ich würde mal etwas über die Geschichte des Staudamms

recherchieren – und das mit den Faschinen. Rundum erkennbare Gesichtsausdrücke. Sonja lächelte breit.

„Wir freuen uns darauf, alle Ihre Geschichten zu lesen“, kommentierte sie. „Wann kommen sie raus?“

Ich hatte das Gefühl, dass ich das nicht richtig beantwortet konnte, was ich auch sagte.

Eine zu lange Schweigeminute veranlasste mich, Simon das Wort zu überlassen.

Während Simon auf mein Geheiß hin ihre Europaroute erklärte, kam einer der Jungs auf uns zu. Es war Jonas, der älteste von Sonjas Söhnen.

„Können wir jetzt nicht rausgehen ins Bad, es ist schon mindestens eine halbe Stunde her?“ Er lehnte sich an seine Mutter und sah seinen Vater fragend an. „Das hast du tatsächlich versprochen.“ Er sah mich an. „Hallo, Schriftsteller! Hast du es mit dem Hund herausgefunden? Wer hat es ertränkt?“

„Nein, aber ich glaube, die Polizei ist immer noch auf der Suche, also frage ich mich, ob sie ihn – oder sie – finden werden.“

„Es gibt wahrscheinlich viele Leute auf Facebook, die das für Blödsinn halten. Und es gibt eine große Anzahl von Menschen, die meine Beiträge geteilt haben.“ Wir Erwachsenen beobachteten ihn alle aufmerksam, während er einige der Freunde erklärte, die Bilder ihrer Hunde hinzugefügt hatten. Stellen Sie sich vor, das wäre dem besten

Hundefreund von dem und dem passiert! Einige hatten geschrieben, dass der Täter ins Gefängnis gehen sollte, einer schrieb, dass er wahrscheinlich ertrinken sollte, und er hatte tatsächlich einige „Gefällt mir“-Angaben erhalten. Aber zumindest habe es Jonas nicht „gemocht“, betonte er, als er schnell die Blicke von uns Erwachsenen las. „Müssen wir also ein Bad nehmen, oder was?“

„Ja, okay, stimmt das nicht“, antwortete Jonas' Vater, Peter Michelsen, und sah die anderen an, die nickten. Der Junge leuchtete auf und stürzte zu den anderen Kindern. Simon stand auf, verabschiedete sich von mir und ging mit den Kindern zum Strand.

Ich stand auf.

„Na ja, ich muss auch weitermachen. „Vielen Dank für das gute Gespräch und die edle Behandlung“, kam es plötzlich aus meinem Mund, als ich aufgestanden war. Warum so feierlich klingen: *die edle Behandlung*? Das war völlig neben der Sache, es war überhaupt kein feierliches Treffen und auch der Umgang war nicht vornehm. Könnte als unangenehme Ironie empfunden werden.

Im Gegenteil, die Begegnung und das Miteinander waren vermutlich von der Art, wie man sie nur erleben kann, wenn man offen ist und sich nicht davor scheut, sich mitzuteilen. Okay, sie hatten nicht viel gegeben, nur gefragt und kommentiert. Und dann wiederum: Portwein und Kaffee waren auch einiges dabei. Die Einladung war

eigentlich alles. Man hatte eine Sache gegeben, um etwas anderes zu bekommen. Vernünftig.

Draußen am Strand habe ich mein kleines Spray mit Händedesinfektionsmittel gefunden und die Bakterien abgetötet.

Auf dem Weg zum Parkplatz bewegte sich alles wie ein großer, freundlicher Mahlstrom. Ich bemerkte es kaum, da ich beinahe von einem Drachen getroffen wurde, der sich bei dem schwachen Wind nicht wirklich in der Luft halten wollte. Ob es am Wein, der guten Gesellschaft, dem guten Wetter oder dem Wiedersehen mit Sonja Michelsen lag, kann ich nicht beurteilen... Ich war froh, dass sie, Sonja, die gleiche Schwäche für Seeberg hatte wie ich. Ich habe nachts unruhig geschlafen.

Am nächsten Tag ging ich zum Digebageriet (Deichbäckerei) und investierte in zwei Faserschnecken. Zusammen mit meinem guten Peter-Larsen-Kaffee bereiteten sie mein Frühstück zu. Schlicht und einfach, mehr nicht.

Nach der kleinen Mahlzeit radelte ich zur Kirche und machte mich sofort auf die Suche nach der Grabstätte. Und tatsächlich waren beide Steine mit Texten von Peter Seeberg versehen. Ich hatte mehr oder weniger so getan, als wäre ich völlig in das Epitaph verwickelt, als wir dort draußen mit Portwein und netten Leuten am Strand saßen.

„Lass das, was mir im Leben gefallen hat, der hohe Himmel über der Insel eines frühen Morgens, jetzt trotz der Trauer jubeln.“ Unter dem Stein mit dieser Inschrift liegt Seebergs guter Freund Sigfred zusammen mit seiner Frau.

Ich stellte mir vor, wie die beiden Freunde saßen und ein ruhiges Bier genossen, während sie ruhig die Hitze beobachteten. Sigfred mit seiner krummen Pfeife und Peter mit seiner geraden. Seeberg nimmt die Pfeife aus dem Mund und richtet sie auf zwei Pferde, die auf dem benachbarten Feld herumlaufen und spielen. Sigfred nickt und kratzt an seiner Pfeife. Seeberg erwähnt kurz, dass er die Toilette benutzen muss und betritt den Raum durch die niedrige Tür unter dem niedrigen, überhängenden Dachvorsprung. Als er wieder herauskommt, hat er zwei Biere dabei. Sigfred akzeptiert, sie stoßen an und sitzen noch einmal für eine Viertelstunde da und schauen zu. Sie vereinbaren, am nächsten Morgen hinauszugehen, nach Sylt zu segeln und die Austern zu pflücken, die sich an den Ufern angesiedelt haben, an denen sonst Muscheln lebten.

Ich wollte diese Farm finden. Wenn jemand etwas wusste, musste es der Priester sein. Oder einer der älteren Kirchgänger. Möglicherweise gab es Nachkommen der Familie Sigfred.